1,60 DM / Band 8
Schweiz Fr 1.80 / Österr. S 13.-

Neuer Roman

BASTEI

SCIENCE FICTION

DIE TERRANAUTEN

Stadt des Wahnsinns

David terGorden in der Hand des Lordoberst

Belgien F 30 / Frankreich F 4,40 / Italien L 800 / Luxemburg F 28 / Niederlande f 2,- / Spanien P 75

DIE TERRANAUTEN

Band 8

Stadt des Wahnsinns

von Carl Priest

David terGorden in der Hand des Lordoberst

Man schreibt das Jahr 2500 irdischer Zeitrechnung. Die Erde ist zum Zentrum eines ständig größer werdenden Sternenreichs geworden. Es wird von einem Konzil mächtiger Konzerne beherrscht, das jeden Widerstand gegen Terra mit seinen Polizeitruppen, den Grauen Garden, bricht.

Aber die Macht der Konzerne steht auf tönernen Füßen, solange sie auf die Dienste einer kleinen Menschengruppe angewiesen sind – der Treiber. Nur die PSI-Kräfte der Treiber sind in der Lage, Raumschiffe durch die Lichtmauer zu jagen und damit den Weg zu fernen Sternen zu öffnen. Doch die Treiber sollen durch die Kaiserkraft, einen technischen Ersatz, abgelöst werden.

Als sich die Treiber gegen die neue Kaiserkraft wehren und sich unter der Führung einer geheimen Widerstandsgruppe, der Terranauten, zum Kampf gegen das Konzil erheben, läßt der Konzilsvorsitzende Max von Valdec sie gnadenlos durch die Graue Garde verfolgen. Es gelingt Valdec, die Treiber überall in der Galaxis zu internieren oder zum Dienst zu zwingen.

Nur auf der Erde hält sich im Heiligen Tal Ödrödir noch ein Widerstandsnest der Terranauten. In Ödrödir wächst der Urbaum Yggdrasil, ohne dessen geheimnisvolle Misteln keine Treiberraumfahrt möglich ist. Bisher gelang es den Terranauten unter der Führung des Yggdrasil-Erben David terGorden den Urbaum gegen Valdecs Zugriff zu schützen, aber jetzt setzt die Garde zum Sturm auf das Heilige Tal an. David bleibt nur die Flucht nach Berlin, der Zentrale Valdecs. Berlin ist die »Stadt des Wahnsinns«.

Die Personen der Handlung:

David terGorden – Der Erbe der Macht versucht, die weiteren Versuche mit der Kaiserkraft zu sabotieren.
Rollo, Narda, Greeny und Whity – Die Terranauten aus Asen-Gers Loge begleiten David nach Berlin.
Max von Valdec – Der Lordoberst steht kurz vor der Anerkennung seiner neuen Energie durch das Konzil.
Leroy 102 – Ein Spion von Davids Vater.

Die fünf Treiber wußten, daß ihnen nur noch wenige Minuten bis zum Angriff der Grauen Garde blieben. Sie mußten mit dem Gleiter in der Luft sein, bevor es im Heiligen Tal von Gardisten wimmelte.

Keuchend stürmten sie die endlos erscheinende Steintreppe zum Gleiterhangar von Merlins Höhle hinauf. Tief unter ihnen in einem verborgenen Gang, der einmal unterirdisch das Heilige Tal mit Ultima Thule verbunden hatte, bildeten die letzten Treiber eine Großloge. Sie sollte David terGorden, dem Erben des Mistelkonzerns, und seinen vier Gefährten den Fluchtweg freikämpfen.

Als die zwölfjährige Narda sich erschöpft an die Höhlenwand lehnte, griff David nach der kleinen Telepathin und lud sie sich kurzerhand auf den Arm. »Weiter!« stöhnte er. »Wenn die Garde erst merkt, daß ihr Gasangriff wirkungslos war, können uns die Kameraden auch nicht mehr helfen. Noch einmal fallen die Grauen nicht auf irgendeinen PSI-Spuk herein!«

Die anderen stolperten stumm an David vorbei. Der dicke Rollo übernahm die Führung, hinter ihm kamen die Treiberzwillinge Greeny und Whity, und den Schluß bildeten jetzt David und Narda. Nach einigen weiteren Windungen des Treppenganges prallten sie fast gegen Rollos breiten Rücken. Der Treiber mit der Mönchskutte stand vor einem schweren Stahlplastschott, das in der beinahe märchenhaft anmutenden Höhle des im Kampf für die Terranauten gestorbenen Merlin seltsam fremd wirkte.

Rollo hämmerte hilflos gegen den Sensorpunkt des Öffnungsmechanismus. »Blockiert!« schrie er. »Endstation! Lithe hat vergessen, uns den Schlüssel mitzugeben!« Doch David drängte den Dicken zur Seite, setzte Narda ab und legte selbst den Daumen auf das grün leuchtende Sensorfeld. Summend verschwand das Schott in der Wand. Sie stürmten in einen kleinen Hangar, in dessen Mitte ein gepanzerter Magnetgleiter für zehn Personen stand – ein Modell, wie es hauptsächlich bei der Erkundung von Kolonialplaneten eingesetzt wurde.

»Der alte Merlin scheint ja schnell noch alles auf dich umprogrammiert zu haben, David«, lachte Rollo. »Dir stehen alle Türen offen.«

»Was dachtet ihr denn?« erwiderte David grinsend, während er die Einstiegsluke des Gleiters hochklappte. »Bin ich nun der Erbe der Macht oder nicht?« Er wollte der Treiberin Greeny galant den Vortritt beim Einstieg lassen. Aber Greeny stieß ihn in den Rücken.

»Rein mit dir!« rief sie. »Sonst müssen wir uns bald nach einem neuen Erben der Macht umsehen. Du hast dich ja reichlich spät auf

deine Bestimmung besonnen.«

Sekunden später saßen die fünf in den Andrucksesseln und schnallten sich an. Über ihnen wölbte sich eine durchsichtige Protop-Kuppel von über fünf Zentimetern Dicke. Rollo stieß ein anerkennendes Grunzen aus. »Das muß ein umgearbeiteter Braun 17 sein«, verkündete er. »Den hat Merlin sich wohl aus den Biotroniks-Hangars ausgeliehen. Die Kuppel hält sogar leichten Laserbeschuß aus.«

»Hoffentlich müssen wir das nicht ausprobieren«, erwiderte Greeny, die sich neben David in den Co-Pilotensessel geschwungen hatte. Der Erbe der Macht hatte die Rolle des Piloten übernommen. Blitzschnell checkte er die Kontrollen und ließ gleichzeitig schon die schweren Magnetturbinen anlaufen. Der Gleiter arbeitete mit einem gegen das Gravitationsfeld des jeweiligen Planeten gepolten Magnetfeld. Die Erfahrungen, die David während seiner Reisen als Treiber gesammelt hatte, machten sich jetzt bezahlt. Gleiter dieser Bauart waren ihm von vielen Planetenerkundungen vertraut. Die Steuerung erfolgte über Kugeln in den Armlehnen des Pilotensessels.

»Ich möchte, daß ihr euch nach dem Start konzentriert und Kontakt zu Asen-Gers Superloge aufnehmt«, erklärte David den anderen. Er beugte sich vor und aktivierte das Funkgerät und die Ortungsanlage. »Wir müssen ständig wissen, was um uns vorgeht. Am besten erfahren wir das durch den Kontakt mit unseren Freunden. Ihr arbeitet als Relais für mich.«

Die vier Terranauten antworteten ihm mit bestätigenden Gedankenimpulsen. Du *steuerst. Wir sagen dir, wo es lang geht,* sendeten sie.

David ließ mit Funkimpulsen an die Hangarautomatik das Dach über ihnen aufklappen. Draußen erwartete sie dichter Nebel. Der Gleiter hob ab und schoß in die graue Nebelwand. Der Hangar befand sich kurz unterhalb des Bergkammes, der die Westseite des Heiligen Tals begrenzte. Um angreifende Gardisten zu verwirren, drückte David den Gleiter sofort hinunter in das Tal. Falls man sie schon auf den Ortungsschirm hatte, würden die Grauen wenigstens nicht sofort durchschauen, was der Gleiter eigentlich beabsichtigte.

Unter ihnen riß der Nebel auf, und als David den Gleiter auf die Seite legte, sahen sie im Dämmerlicht eines düsteren Sonnenaufganges die Insel Irminsul mit dem Urbaum Yggdrasil. Von hier oben hatte der Baum nichts Beeindruckendes an sich. Das Tal wirkte in dem fahlen Licht öde und unwirtlich. Die Misteln schimmerten wie schmutzige Wassertropfen auf Yggdrasils braunem Wurzelgeflecht. Überall waren

noch die Spuren des schwarzen Pilzes zu entdecken, mit dem der Verräter Shawn den Urbaum im Auftrag des Konzilsvorsitzenden zu vergiften versucht hatte.

Den Treibern, die unter Davids Führung das Heilige Tal und seine Misteln gegen Valdec verteidigten, war es im letzten Augenblick gelungen, das Schlimmste zu verhindern. Yggdrasils Sterben konnte noch einmal aufgehalten werden. Aber jetzt hatte der Konzilsvorsitzende offenbar freie Hand für den schon lange erwarteten Großeinsatz der Garde bekommen.

Valdec wollte die Treiber zwingen, wieder ihren üblichen Dienst auf den Raumschiffen der Erde zu versehen, die sie mit PSI-Kräften durch Weltraum II zu den Sternen steuerten. Es war Valdec bereits gelungen, die meisten Treiber zu internieren und zur Arbeit zu zwingen. Aber solange David und die Terranauten das Heilige Tal besetzt hielten, konnte der Konzilsvorsitzende den Widerstand gegen seine neue Kaiserkraft, mit der er die Treiber langfristig überflüssig machen wollte, nicht endgültig brechen.

Beim Anblick des Urbaums mußte David an das Medaillon auf seiner Brust denken, das er mit dieser verzweifelten Fluchtaktion in Sicherheit bringen sollte. Das Medaillon enthielt den Samen Yggdrasils. Falls Valdec Ödrödir zerstörte, konnte der Urbaum so an einem anderen Ort neu entstehen. Für Sekunden stiegen seltsame Zweifel in David auf. Wozu diese ganze Flucht? Warum war Yggdrasil hier in ihrer Heimat nicht in der Lage, ihren Erben zu schützen, wie sie es auf dem fernen Planeten Syrta gekonnt hatte? War er, David, vielleicht nur die Schachfigur in einem Spiel, dessen Regeln er noch immer nicht begriffen hatte? Er schüttelte die Gedanken ab und konzentrierte sich auf die Steuerung des Gleiters. Jetzt galt es, sich zu Valdecs Gegner beim Konzil, dem General-Manag des Grüne-Hügel-Konzerns Carlos Pankaldi, durchzuschlagen. Nur so waren die Kameraden im Heiligen Tal noch vor der Garde zu retten.

Der Gleiter schraubte sich jetzt in einer weiten Schleife wieder in die Nebelwolken hinauf. Ein Blick auf die Ortungsinstrumente zeigte David, daß zwei Gleiterflotten der Garde im Anflug waren. Und hoch über ihnen in der Stratosphäre standen drei Kampfraumer der Grauen im stationären Orbit.

Plötzlich lösten sich die beiden Gleiterpulks auf. Der Ortungsschirm zeigte wirr nach allen Seiten auseinanderstrebende Echopunkte. David tastete verwirrt nach den Gedanken seiner Freunde, da er sich nicht erklären konnte, warum die Garde so überraschend ihre Angriffsformation aufgegeben hatte.

Heiterkeit schlug David aus den Gedanken der anderen entgegen. *Die Grauen haben sich zum dritten Mal etwas verzaubern lassen.* Und David begriff. Vor seinem geistigen Auge entstand das Bild des Heiligen Tals, wie die Grauen es sahen. Über den Bergen um Ödrödir hing eine Flotte riesiger Treiberschiffe. Asen-Gers Superloge suggerierte den Gardisten, die Treiber wären in den Wracks ihrer Raumschiffe zur letzten Schlacht aufgestiegen. Die Wirkung war verheerend. Die Grauen griffen den eingebildeten Gegner mit schweren Waffen an und schossen sich dabei gegenseitig ab.

Wir kommen durch, jubelte die kleine Narda. *Vorsicht,* dämpfte David. *Vergeßt die Kampfschiffe im Orbit nicht!*

*

Die hochgewachsene, schlanke Frau saß unbeweglich im Kommandosessel des Garde-Kampfschiffes FUGGER und starrte zu der Monitoren-Galerie über den Pilotenplätzen hinauf. Auf den Monitoren war in verschiedenen Ausschnitten und Vergrößerungen die Umgebung des Heiligen Tals zu erkennen. Neben der Frau im Kommandosessel stand eine zweite Frau, dunkelhaarig, mit schwarzen, stechenden Augen. Beide trugen die enganliegenden, grauen Kampfuniformen der Garde der die Grauen ihren Namen verdankten.

Queen Fay Gray überwache mit ihrer Mater Tina Raven den Einsatz der Garde gegen Ödrödir. Sie hatte das Kommando über die FUGGER und zwei andere Kampfschiffe der Garde, die bei der Aktion gegen die rebellischen Treiber als Eingreifreserve zur Verfügung stehen sollten. Außerdem hatte Fay Gray vom Konzilsvorsitzenden Valdec einen Sonderauftrag bekommen. Sie haftete ihm dafür, daß die Terranautenführer Asen-Ger, Llewellyn und David terGorden möglichst unversehrt in die Hände der Garde fielen.

Die dunklen Lippen waren zu einem Strich in Fay Grays feingeschnittenem Gesicht geworden. Die Queen hatte ihre eigene Rechnung mit den Terranauten zu begleichen. David terGorden und Llewellyn 709, dem Riemenmann, verdankte sie die schlimmste Niederlage ihrer hoffnungsvollen Karriere. Vielleicht hatte Valdec sie gerade deshalb für dieses Kommando ausgewählt.

Als die Gleiterflotten der Garde sich plötzlich auflösten, schaltete Fay Gray den Hauptmonitor auf eine größere Vergrößerung. »Was halten Sie davon, Schwester Raven?« flüsterte sie.

»Sieht nach einem PSI-Manöver unserer Freunde da unten aus. Das

Gas hat ihnen offenbar nicht viel angehabt.«

»Ringos zum Ausschleusen fertig machen«, befahl die Queen sofort. »Diesmal zeigen wir es ihnen.« Während der Befehl weitergegeben wurde, wandte Fay Gray sich wieder an Mater Raven: »Ich muß genau wissen, was die Treiber tun. Können Sie mit ihrer Loge einen Blick hinunter werfen?«

Raven zog die Augenbrauen hoch. »Das ist gefährlich. Meine Treiber sind nicht in der Lage, einen PSI-Kampf mit den Terranauten durchzustehen. Es kann passieren, daß meine Loge von Asen-Gers Treibern übernommen wird.«

»Riskieren Sie es. Ich übernehme die Verantwortung.«

Die Mater nickte knapp und eilte in den Logenraum des Schiffes.

Diesmal Schaffst du es nicht, David terGorden, dachte Fay Gray entschlossen. Sie ließ sich eine Verbindung zu Queen Mandorla schalten, die den Einsatz in Ödrödir leitete. Auf dem Monitor erschien ein bleiches Frauengesicht, auf dessen Stirn Schweißtropfen standen.

»Sie sind zu stark, Fay Gray«, flüsterte die Queen Mandorla. Sie schien am Ende ihrer Kräfte zu sein und verzichtete auf alle militärischen Formen. »Tut etwas, Schwester! Trotz der antitelepathischen Mittel, die alle Gardisten bekommen haben, gibt es wieder ein Fiasko. Für uns hier unten wimmelt es über Ödrödir von Treiberschiffen. Ich weiß, daß wir nur im PSI-Bann der Treiber stehen. Aber dieser Asen-Ger … sie sind einfach stärker.« Die Queen wischte sich über die Stirn. »Wir haben noch niemals gegen eine Loge aus hunderten von Treibern kämpfen müssen. Auf so etwas sind die Gardisten nicht vorbereitet. Tut etwas, Fay Gray. Der Ruf der Garde steht auf dem Spiel.«

Fay Greys Augen schimmerten wie polierter Stahl, als sie mit beinahe teilnahmsloser Stimme antwortete: »Ich werde diese Terranauten zertreten, Schwester. Laß die Aktion vorübergehend abbrechen. Alle Gleiter sollen landen! Danach werde ich …«

Ein Licht in Fay Greys Sessellehne blinkte auf. Anruf aus dem Logenraum. Die Queen reagierte sofort. »Ende, Queen Mandorla. Ich melde mich wieder.« Eine blitzschnelle Bewegung der Fingerspitzen. Auf einem kleinen Monitor in der Armlehne tauchte Mater Ravens angespanntes Gesicht auf.

»David terGorden«, keuchte die Mater, die an Bord eines Gardeschiffes die Funktion eines Logenmeisters innehatte. »Er flieht in einem Gleiter. In der allgemeinen Verwirrung hat er die Absperrung unserer Leute schon überwinden können …«

Und Fay Grey handelte. »Kurs des Fluchtgleiters an

Waffenleitzentrale geben!« befahl sie der Mater und schaltete ab. Noch einmal würde ihr David terGorden nicht entkommen. Sie sollte den jungen terGorden möglichst lebendig nach Berlin schaffen. Aber tot war in jedem Fall besser als gar nicht.

*

David terGorden spürte, was auf sie zukam. Er war mit den anderen Treibern in engstem PSI-Kontakt. Narda, Greeny, Whity und Rollo hatten eine Art kleine Loge gebildet, die David sicher durch die Reihen der grauen Kampfgleiter gelotst hatte.

Aber dann fühlten die Treiber den suchenden PSI-Blick der Grauen Loge aus einem der Kampfschiffe über ihnen. Und sie fühlten, daß sie entdeckt worden waren.

Während der Gleiter mit Höchstgeschwindigkeit über die Gletscher Grönlands raste, richteten sich die überschweren Laserkanonen der FUGGER auf ihn ein. Das Raumschiff war zu weit entfernt, um es mit Treiberkräften angreifen zu können. Auch Asen-Ger konnte nicht helfen. Seine Superloge war völlig damit ausgelastet, die Massensuggestion für die angreifenden Gleiterflotten aufrechtzuerhalten. David schaltete den Autopiloten des Gleiters ein, um sich ganz auf seine Gefährten konzentrieren zu können. Die fünf Treiber verschmolzen zu einer geistigen Einheit.

Die Graue Loge, dachte David. *Wir müssen versuchen, an die Grauen Treiber heranzukommen.*

Er tastete mit seinen PSI-Kräften vorsichtig nach dem fremden Muster der Garde-Treiber. Und dann erkannte er, mit wem sie es zu tun hatten. Und er wußte, daß sie keine Chance mehr bekommen würden. Das Schiff über ihnen war die FUGGER unter Fay Grey, und die Queen hatte bereits das Feuer auf den Gleiter freigegeben. Die Mater der Grauen selbst sandte ihm diese Botschaft. David brauchte gar nicht in ihre Gedanken einzudringen.

Davids Hand zuckte zur Steuerkugel in der Lehne des Pilotensessels, löschte den Autopiloten, riß den Gleiter aus der Bahn. Eine gleißende Lichtsäule zuckte an ihnen vorbei, blendete die Treiber. Laserbeschuß! In den nächsten Sekunden war alles vorbei.

Weg hier! schrie es in David. Die Todesangst löste, wie schon früher, eine Veränderung seiner Treiberkräfte aus, steigerte sie. David griff nach den Gehirnen der Kameraden, verleibte sich ihre PSI-Kräfte ein. Jetzt waren sie keine Loge mehr, sondern ein Gemeinschaftswesen, das der David-Geist beherrschte. Und dieses Gemeinschaftswesen hatte

nur ein Ziel: Flucht!

Es griff nach dem letzten Fluchtweg jedes Treibers – Weltraum II. Sonnenglühende Feuerarme griffen nach dem Gleiter. Doch die suchenden Laserstrahlen gingen ins Leere. Von einer Sekunde auf die andere war der Gleiter verschwunden.

*

Auf dem großen Monitor der FUGGER wirkte das abrupte Verschwinden des Fluchtgleiters, als sei er einfach aus dem Erfassungsbereich der Beobachtungsobjektive geraten. Unwillkürlich schaltete Fay Grey auf einen anderen Bildausschnitt: Der Gleiter blieb verschwunden. Die Queen ahnte sofort, was passiert sein mußte. Der Anruf aus dem Logenraum brachte ihr die Bestätigung. »Flucht nach Weltraum II«, meldete Mater Raven.

»Kommt er da heil raus?«

»Bei diesem terGorden muß man mit allem rechnen. Ich habe kurz sein Potential gespürt. Er ist … ach, Sie haben ja selbst erlebt, was er auf Syrta geschafft hat.«

Fay Grey spürte Haß auf diesen scheinbar unbesiegbaren Gegner in sich aufsteigen. Die Konditionierung gab den Grauen die Kontrolle über all ihre Gefühle, ließ sie ihre Emotionen beherrschen. Aber Haß kann ein sehr nützliches Gefühl sein, dachte Fay Grey. Die anderen Treiber werden mir für Davids Flucht bezahlen.

»Geben Sie alle Daten des Gleiters an die Satellitenüberwachung. Ich will sofort informiert werden, falls terGorden irgendwo auf der Erde wieder auftaucht«, befahl die Queen.

Sie erkannte mit einem Blick auf die Monitoren, daß sich die Lage bei Ödrödir nicht wesentlich verändert hatte. Zwar waren die Gleiter der Garde inzwischen gelandet, aber die Suggestivbilder der Treiber schienen den Grauen weiterhin zu schaffen zu machen. Von einem gezielten Vorrücken konnte keine Rede sein. Fay Grey hatte ihre eigene Erfahrung mit Superlogen sammeln dürfen. Lange würden die empfindlichen Gehirne der Treiber diese Schwerstbelastung nicht mehr durchhalten. Die Logengemeinschaft würde beginnen, sich aufzulösen. Dann galt es zuzuschlagen.

»Mater Raven«, verlangte die Queen. »In fünfzehn Minuten will ich die Logen aller drei Schiffe an Bord des RINGO F-2 sehen. Wir verfügen schließlich auch über PSI-Spezialisten.«

»Aber unsere Logen werden nie im direkten Kampf eingesetzt«, begehrte die Mater überrascht auf. »Das ist gegen die Vorschrift.«

»Soll die Garde heute ihre dritte Niederlage gegen diese PSI-Verbrecher hinnehmen? Tun Sie, was ich Ihnen gesagt habe.«

Die Mater neigte den Kopf. »Ich höre und gehorche.«

Gerade hatte die Mater die Zentrale verlassen, da blinkte das Ruflicht am Kommandosessel auf. Die Satellitenüberwachung meldete: »Gesuchter Fluchtgleiter über Nordkanada geortet. Ein Gleiter, auf den die durchgegebenen Daten passen, tauchte unvermittelt über Planquadrat QB – C 12/D 15 auf, geriet in einen Gewittersturm und mußte notlanden oder ist abgestürzt. Suchtrupps sind unterwegs.«

Das zu David terGorden, dachte die Queen. Und um den Rest der Bande kümmere ich mich selber.

*

Ein Gedanke, ein Wort beherrschte das David-Gemeinschaftswesen, als es den Gleiter mit seinen PSI-Kräften nach Weltraum II riß: Rorqual. In jener seltsamen Vision, die David und Llewellyn am Fuße Yggdrasils gehabt hatten, war dem Erben der Macht der Name Rorqual zum ersten Mal begegnet. Rorqual, jene geheimnisvolle Welt, von der es nach alten Treiberlegenden keine Rückkehr mehr gab, die aber jedem Treiber als letzte Fluchtmöglichkeit offenstand. Geh nach Rorqual, hatte Yggdrasil gesagt … nach Rorqual.

Dunkelheit. Leere. Die grenzenlose Einsamkeit von Weltraum II. Irgendwo im Nichts fand David terGorden zu sich selbst zurück, begriff, daß er sich von dem Gemeinschaftsgeist der Treiber getrennt hatte. Er sehnte sich nach Ruhe, nach einer Zuflucht … Rorqual … würde dort die Verfolgung, der grausame Kampf gegen Valdec zu Ende sein?

Ein Licht erschien in der Dunkelheit, flackerte, verdichtete sich und nahm die Form des Triadischen Monochords an. Es schien David, als rase er mit dem Gleiter auf das Dreieck zu. Und dann schoß der Gleiter durch das Triadische Monochord …

Plötzlich befanden sie sich wenige Meter über dem Boden einer fremden Welt. Der Gleiter hing unbeweglich in der Luft. David starrte gebannt durch die Protopkuppel, sah unter sich violette Wiesen mit seltsamen grünlich phosphoreszierenden kleinen Bäumen, im Hintergrund riesige Berge, tausende von Metern hoch ragten schroffe Felswände in einen von einem roten Leuchten erfüllten Himmel.

David wandte sich um und blickte nach den Gefährten. Sie schienen alle in Trance oder ohne Bewußtsein zu sein. Er tastete vorsichtig telepathisch nach ihrem Geist, aber er bekam keine Verbindung. Es

schien ihm, als wäre nur ihr Körper hier und ihr Geist wäre noch irgendwo in jener rätselhaften Dimension, die man mangels besserer Erklärungen einfach Weltraum II nannte.

Beim Umdrehen hatte David aus den Augenwinkeln etwas unglaubliches erspäht: Hinter dem Gleiter, im Rücken des Pilotensessels wuchs ein riesiger Baum aus der seltsamen Wiese. Er überragte den Gleiter, ragte hunderte von Metern in den roten Himmel. Der Baum hatte keine Ähnlichkeit mit Yggdrasil, aber David mußte unwillkürlich an den Urbaum in Ödrödir denken.

Der Erbe der Macht griff nach den Kontrollen des Gleiters und versuchte zu landen. Er hing einfach in der Luft. Doch dann begann er, plötzlich langsam zu sinken. David wußte nicht recht, ob er diese Veränderung seinen Steuerversuchen zu verdanken hatte, oder ob hier wieder die unfaßbare Macht am Werke war, die ihn hierher geführt hatte. Wenige Zentimeter über dem Boden hörte das Absinken auf. Der Gleiter landete nicht. Er schwebte dicht über dem seltsamen violetten Gras.

Eine Gestalt näherte sich dem Gleiter. Sie schritt ruhig und furchtlos auf das Fahrzeug zu. Es war ein junges Mädchen, fast unbekleidet, nur mit seltsamen, verdrehten Stoffetzen behangen. David schwang sich aus seinem Sitz und lief zur Luke. Mit einem Handgriff hatte er sie aufgeklappt und wollte hinausspringen, aber ein verzweifelter Ruf des Mädchens hielt ihn zurück.

»Halt!« schrie sie. »Du darfst diese Welt nicht betreten, noch nicht!« David zuckte die Schultern. Er lehnte sich gegen den Rahmen der Luke und wartete, bis sie etwa zwei Meter von dem Gleiter entfernt stehen blieb. Sie war schön, nach menschlichen Begriffen jedenfalls. Dunkelhaarig, mit großen, grünen Augen und hohen Wangenknochen. Vielleicht ist das alles auch nur eine Vision, ein Traum, den ich habe, während uns Queen Fay Grey mit ihren Laserstrahlen verglüht, dachte David. Jedenfalls ist es ein realistischer Traum, fügte er in Gedanken hinzu. Und in einem realistischen Traum sollte man auf einer fremden Welt nicht einfach die Ausstiegsluke öffnen, ohne sich vorher zu vergewissern, mit was für einer Atmosphäre man es zu tun hat.

Das fremde Mädchen lachte. Sie schien Davids Gedanken zu lesen. »Beinahe hättest du sogar noch einen viel schlimmeren Fehler gemacht«, sagte sie. »Wenn du diese Welt berührt hättest, müßtest du hier bleiben. Yggdrasil hat dich hergeschickt, damit du mir etwas gibst. Aber sie hat euch nur halb rematerialisiert. In eurem jetzigen Zustand kann sie euch noch jederzeit zurückholen.«

David versuchte zu begreifen, was das Mädchen da andeutete, aber

es war zu verwirrend. »Warum hat Yggdrasil mich hierher gebracht?« fragte er schließlich.

»Du sollst mir etwas von Yggdrasil geben«, erwiderte sie. »Ich werde es hüten, denn du kannst es nicht länger vor dem Zugriff der lebensfeindlichen Mächte schützen. Dein weiterer Weg wird dich in Finsternis und Gefangenschaft führen. Aber du wirst irgendwann hierher zurückkehren, um dein Erbe zu holen.«

Und David begriff, was er dem Mädchen geben sollte. Mit einer raschen Bewegung streifte er sich die Kette mit dem Medaillon, das Yggdrasils Samen enthielt, vom Nacken. »Das hier, nicht wahr?«

»Ja! Wirf es mir zu!«

»Und dann? Was wird aus mir und meinen Gefährten?«

»Yggdrasil bringt euch zur Erde zurück. Setz dich wieder an deinen Platz und versuche, Kontakt zu den anderen zu bekommen. Den Rest erledigt Yggdrasil.«

David wog das Medaillon einen Augenblick nachdenklich in der Hand, dann warf er es dem Mädchen zu. Sie fing es geschickt auf und legte es sich selbst um den Hals. »Lebe wohl, David terGorden, Sohn Myriams und Erbe der Macht.«

Kurz stieg Zweifel in David auf. Hatte er das Medaillon nicht zu leichtfertig aus der Hand gegeben? Wie sollte er jemals hierher zurückkehren?

Das Mädchen winkte ihm zu und wandte sich zum Gehen.

»Halt«, rief er ihr nach. »Wo sind wir hier überhaupt?«

Sie lachte und begann zu laufen. »Auf Rorqual bin ich«, lachte sie. »Aber du bist nicht wirklich hier. Nur ich. Ich bin auf Rorqual. Suche mich auf Rorqual im Tal der Grünen Blumen.«

Am liebsten wäre David ihr nachgelaufen, doch die Landschaft veränderte sich plötzlich. Sie schien zu verschwimmen wie eine Fata Morgana. Es flimmerte vor Davids Augen. Schnell zog er die Luke zu und schnallte sich wieder in seinem Pilotensessel an.

Sekunden später kam der Übergang, und diesmal war er völlig abrupt. Es gab keinen Weltraum II, kein Triadisches Monochord. Der Gleiter hing plötzlich in einem schwarzen, dichtbewölkten Himmel über endlos grünen Wäldern. Instinktiv begriff David, daß sie sich wieder über Terra befanden. Dann packte die erste Sturmböe den Gleiter und zwang ihn aus der Flugbahn. Bei ihrer Rückkehr hatten sie wieder die gleiche hohe Geschwindigkeit gehabt wie bei ihrer Flucht nach Weltraum II. Schlagartig waren auch die Gefährten wieder bei Bewußtsein. Sie hielten sich mit keinen langen Fragen auf. Es ging ums Überleben. Greenys Hände zuckten zum Computer, leiteten eine

Positionsbestimmung ein.

David kämpfte mit der Steuerung, aber er fühlte, daß er diesen Kampf gegen den Sturm verlieren würde. Er konnte die Geschwindigkeit nicht schnell genug drosseln. Schon packte die nächste Böe zu. David versuchte, das schwere Fluggefährt zu wenden, um gegen den Wind zu fliegen, doch dabei verlor er es völlig außer Kontrolle.

Sie stürzten ab …

*

Es war dunkel, und sein Körper schmerzte. Das waren die ersten Empfindungen David terGordens, als er erwachte. Schließlich öffnete er die Augen, aber es blieb dunkel. Die Schmerzen in seinem Körper wichen einem schwachen Pulsieren.

Er erinnerte sich an den Absturz, an das Pfeifen eines Sturmes und das Dröhnen und Krachen, die vorbeifliegenden Bäume, bevor alle Lichter erloschen. Jedenfalls lebte er noch. Die Gurte hatten ihn gerettet, und das bedeutete, daß der Gleiter nicht sehr schwer beschädigt worden war. Jedenfalls nicht so schwer, daß er hätte explodieren können.

David streckte vorsichtig die Hand aus, tastete über die Konsole und fand den Schalter der Notstromaggregate. Er drückte ihn.

Ein leises Summen zeigte an, daß sie liefen.

Er schaltete nur das Licht ein; die anderen Anlagen mochten so schwer beschädigt sein, daß der Durchfluß von Elektrizität zu einer kleinen Katastrophe führen konnte.

Das Licht war gelblich und schwach. Es flackerte und warf seinen unsicheren Schein auf die Umgebung, auf einige durchgebrannte Apparaturen, auf die schlaff und reglos in den anderen Sesseln hängenden Gestalten. David löste seine Gurte und beugte sich vor. Er betätigte einen Knopf nach dem anderen, aber keiner der restlichen Bildschirme – zwei waren zersprungen – leuchtete auf.

David stand auf. Ihm wurde schwindelig, aber das Gefühl verschwand nach einer Weile. Der Boden der engen Kabine war geneigt, weil der Gleiter halb auf der rechten Seite lag.

Allmählich kamen die anderen wieder zu sich. Beim Aufprall hatten sie das Bewußtsein verloren, aber offensichtlich war niemand ernsthaft verletzt. Die Gurte und die elastischen Sitze hatten sie geschützt.

»Wo sind wir denn hier gelandet?« fragte Rollo. Er rieb seinen

schmerzenden Nacken und warf mißmutige Blicke zu David, den Zwillingen und Narda hinüber, die gerade dabei waren, sich aus den Gurten zu befreien.

»Ich will hier raus!« rief Narda ärgerlich.

David beschäftigte sich damit, aus dem beschädigten Kurscomputer etwas an Information herauszubringen, aber da war nicht mehr viel zu machen. »Das Ding ist hin«, meinte er. »Aber nach unserer Position bei der Rückkehr aus Weltraum II zu schließen, müssen wir irgendwo im Norden Kanadas sein. Wir sollten uns mal draußen umsehen.« Er warf einen kurzen Blick auf ein eingedrücktes Stück der Außenhülle, das den Platz in der kleinen Kabine noch weiter beengte. Dann wandte er sich seinen Gefährten zu.

Rollo zupfte an seinem weiten Gewand herum, das in lockeren Falten seinen hünenhaften Körper umgab und ihn noch mächtiger erscheinen ließ. Narda, das kleine Mädchen mit der hohen PSI-Begabung, betrachtete die demolierten Geräte zornig, als wären sie an der jetzigen Lage schuld. Greeny und Whity, die beiden sehr schlanken hübschen Mädchen, unterschieden sich nur durch die Haarfarbe – wirkten verwirrt. Sie alle schienen von den seltsamen Ereignissen in Weltraum II nichts bemerkt zu haben.

David deutete auf den kleinen Schrank an der Wand. »Seht mal nach, was da an Notausrüstung zu finden ist. Ich versuche, die Außentür zu öffnen.«

»Ich komme mit«, meinte Rollo. »Vielleicht ist ein wenig von meinen bescheidenen Körperkräften erforderlich.«

Sie durchquerten hintereinander den schmalen Durchgang. Ein leichter Geruch nach verbrannten Isolierungen hing in der Luft.

Die breite Stahltür des Gleiters hatte sich verzogen. Natürlich funktionierte auch der elektrische Öffnungsmechanismus nicht mehr.

David und Rollo standen sekundenlang ratlos vor der Tür. »Wie kommen wir jetzt hier heraus?«

»Wahrscheinlich recht schnell«, erwiderte David. »In allen Flugmodellen, ob es Gleiter oder Ringos sind, befindet sich ein Sprengmechanismus für den Notfall, mit dem man eine verklemmte Tür öffnen kann.«

Nach einer kurzen Untersuchung des Schaltkastens neben der verbeulten Tür kam er zu dem Schluß, daß sich der Sprengmechanismus in der Steuerkabine befinden mußte. Also gingen sie zurück ins Cockpit.

Die Zwillinge und Narda hatten inzwischen die Notausrüstung untersucht. Sie bestand hauptsächlich aus lange haltbaren Rationen.

Außerdem war da noch eine leichte Energiewaffe, die höchstens zur Jagd auf Niederwild verwendbar sein mochte. Da war die kleine Taschenwaffe, die Rollo unter seinem Umhang versteckt trug, schon nützlicher.

»Paßt auf«, sagte David, als er den Schalter für die Sprenganlage gefunden hatte. »Gleich knallt es.« Als er den Schalter drückte, ertönte eine recht bescheidene Explosion im Gang. Etwas klirrte metallisch, und es roch plötzlich nach chemischem Sprengstoff. Tageslicht fiel von draußen herein.

Sie packten schweigend die spärliche Notausrüstung zusammen. David nahm einen Beutel und den leichten Energiestrahler, bevor er vor den anderen in den Gang hinaus trat und an der schief hängenden Stahltür stehenblieb. Durch die Öffnung sah David etwa eineinhalb Meter tiefer den Boden, der mit zerfetzten Ästen und umgerissenem Buschwerk bedeckt war.

Er sprang hinunter. Rollo folgte ihm, und sie halfen den anderen herab. Ein kurzer Blick auf den Gleiter genügte, um zu sehen, daß er nicht mehr zu reparieren war, jedenfalls nicht mit den spärlichen Werkzeugen an Bord.

Ein kalter Wind wehte und der graue Himmel, den sie zwischen den Zweigen sehen konnten, trug auch nicht gerade zur Besserung der Stimmung bei. Sie redeten nicht darüber, aber sie wußten alle, daß ihre Situation momentan nicht sehr aussichtsreich war. David konnte Pankaldi nicht mehr erreichen, nachdem der Gleiter schon in Kanada abgestürzt war. Sie mußten damit rechnen, daß die Grauen ihnen bald auf der Spur waren.

*

Der Wald dehnte sich kühl und neblig scheinbar endlos in allen Richtungen aus. Die Bäume waren hoch, der Boden weich und mit niedrigen Gräsern und vereinzelt mit Sträuchern bewachsen.

In einem der Notausrüstungsbeutel befand sich ein guter Kompaß. David klappte den Schutzdeckel hoch und betrachtete die Nadel, die sich langsam einpendelte. Er hob den Kopf und steckte den Kompaß zurück in den Beutel. »Wir sind hier in Nordkanada. Im Grunde ist es egal, in welche Richtung wir marschieren. Ich wäre für Süden – da unten liegt nämlich Brasilien.« Rollo lachte leise, als er die grimmige Bemerkung hörte. »Wir sollten versuchen, uns irgendwo einen neuen Gleiter zu besorgen, und das können wir nur in einer Stadt. Wenn wir einen Weg hier heraus gefunden haben, sehen wir hoffentlich, in

welche Richtung wir uns wenden müssen, um einen neuen Untersatz zu kriegen.«

»Du meinst, wir müßten irgendwo einen Gleiter stehlen? Aber man sucht uns doch überall«, meinte Greeny.

»Es ist unsere einzige Chance. Wir müssen nach Brasilien, zu Pankaldi, noch bevor Valdec Gegenmaßnahmen trifft.«

»Also sollten wir uns endlich auf den Weg machen«, knurrte Rollo.

David nickte. Er kletterte über einige umgerissene Bäume. Die anderen folgten ihm. Rollo bildete die Nachhut, und so entfernten sie sich von der Schneise, die ihr Gleiter in den Wald gerissen hatte.

Durch feuchtes Laub bewegten sie sich schweigend über einige kleinere Hügel hinweg. Schließlich fanden sie einen Wildpfad und sie kamen etwas leichter voran.

Noch immer schien der Wald kein Ende zu nehmen. Als sie sich einmal umblickten, war von der Schneise im Norden nichts mehr zu sehen. Dafür spürten sie etwas anderes, nämlich, daß sie verfolgt wurden.

Unsichtbare Augen schienen sie aus den Nebelschwaden heraus zu beobachten, die noch immer dicht über dem Boden hingen.

Der Wald war erfüllt von den Geräuschen kleiner Tiere und dem Gezwitscher von Vögeln. Es wirkte friedlich, aber eine leichte Bedrohung hing in der Luft, eine Drohung, die vielleicht nur Treiber mit ihrer erhöhten Fähigkeit, das Ungreifbare zu sehen und zu steuern, fühlen konnten.

Sie sahen sich um, ohne jemals mehr zu entdecken als die schweigenden Stämme der riesigen Bäume, das feuchte Buschwerk und die hellgrünen Bodenpflanzen.

Der Wildpfad, den sie nahmen, wurde breiter und gerader, und allmählich hatte David den Verdacht, daß es alles andere als nur ein Wildpfad war. Aber nirgends war der Fußabdruck eines Menschen zu sehen, nirgends befanden sich Hinweise, daß hier etwas anderes als wilde Tiere existierten.

Sie erreichten eine kleine Lichtung an einem schrägen Hang. Der Pfad wurde schmal und David fragte sich bereits, ob seine Gedanken über die Existenz von Menschen in dieser Gegend nicht Unsinn gewesen waren, als plötzlich Bewegung ringsum entstand.

Es war nicht mehr als ein leichtes Rascheln, und dann stand ein Mann fünf Meter vor David im Weg, breitbeinig, in einem grünen Jagdanzug, ein Lasergewehr, wie es zur Jagd benutzt wurde, in beiden Händen und angeschlagen. Andere Männer traten fast lautlos ringsum zwischen Bäumen hervor. Die meisten trugen moderne Kleidung,

ergänzt durch einige recht primitive, selbstgemachte Dinge. Die Haare der Männer waren lang, ihre Gesichter wettergegerbt, ihre Augen kühl und wachsam. Sie strahlten Wildheit und Kraft aus, Menschen, die aus der sterilen Umwelt der Städte in die Natur, ihre frühere Heimat, zurückgekehrt waren.

Der Mann vor David – er trug einen Umhang aus Wolfsfell über dem abgenutzten grünen Jagdhemd mit den Magnetverschlüssen – kam langsam näher. Die Hände, die die gefährliche Waffe trugen, waren vollkommen ruhig.

Die Männer hatten die Treiber umringt, ein gutes Dutzend schweigender, wild aussehender Burschen, die David an Wölfe erinnerten. Aber er kannte diesen Menschentyp. An der Seite solcher Menschen hatte er noch vor kurzer Zeit in Ultima Thule und in Ödrödir gekämpft.

»Wo wollt ihr hin?« fragte der Mann vor David. Er hatte das Gewehr mit dem Zielfernrohr immer noch im Anschlag, und die kleine Mündung deutete mitten auf Davids Kopf.

David stellte vorsichtig den Beutel und den leichten Strahler, den er trug, beiseite und hob die Hände. »Unser Gleiter ist in einen Sturm geraten und abgestürzt. Einige Kilometer nördlich von hier. Jetzt wollen wir aus diesen Wäldern heraus.«

»Ihr seid ziemlich nahe an unserem Lager. Wer seid ihr?«

»Ihr seid Nomans, nicht wahr?« fragte David. »Ihr lebt hier in den Wäldern als Verstoßene der Gesellschaft. Mein Name ist David terGorden. Das sind meine Freunde, Rollo, Narda, Greeny, Whity.« Er zögerte kurz, bevor er fragte: »Kennst du einen Noman namens Shakram?«

»Was weißt du von Shakram?« fragte der Noman vor David scharf. Seine ganze Haltung war gespannt.

»Nun, eine Menge. Schließlich habe ich mit ihm gegen die Grauen gekämpft. Wir konnten ihnen entwischen. Shakram versteckt sich vermutlich noch irgendwo in Grönland.«

»David terGorden«, sagte der andere nachdenklich. Schließlich senkte er das Gewehr. »Du bist also der Sohn von Growan terGorden, der den Nomans von Shakram Unterschlupf gewährte.« Sein Blick glitt über die anderen vier. »Sind sie vertrauenswürdig?«

»Selbstverständlich«, meinte David.

»Ich heiße Delwin. Ich bin der Chef einer kleinen Bande von Nomans. Ich kannte Shakram gut, bevor wir uns trennten. Um dieser alten Freundschaft willen und des Kampfes, den du mit Shakram geführt hast, nehmen wir euch für kurze Zeit auf. Ihr könnt einige

Tage in unserem Lager bleiben. Ich werde euch zeigen, wie ihr zu einem neuen Beförderungsmittel kommen könnt. Kommt mit.«

Delwin verließ den Wildpfad und kletterte aufwärts. David blieb mit den anderen dicht hinter ihm. Einige der Nomans bildeten die Nachhut.

Schließlich erreichten sie den Gipfel des Hügels und marschierten einen schmalen Kamm entlang, der in unregelmäßigen Abständen mit Bäumen bewachsen war, bevor sie sich auf der anderen Seite einen mit Gestrüpp überwucherten Hang herunterarbeiteten. David blieb an Delwins Seite, der sich mit außerordentlicher Geschicklichkeit bewegte, allerdings sichtlich langsamer als sonst, damit seine Gäste Schritt halten konnten.

»Du vertraust uns, obwohl ich dir nur den Namen von Shakram und ein paar Ereignisse nennen konnte«, meinte David.

»Unser Nachrichtensystem funktioniert sehr gut«, entgegnete Delwin. Er duckte sich unter einem dornigen Zweig hindurch. »Ich wußte, daß Shakram gegen die Grauen kämpfte und sehr in Bedrängnis war. Weiterhin, daß er den Sohn Growan terGordens an seiner Seite hatte, und daß dieser ein hochgewachsener, schlanker, blonder junger Mann sein sollte. Also war es so gut wie sicher, daß du Growans Sohn warst; es gibt ja kaum blonde Menschen. Aber ich wollte doch sicher gehen. Wir haben euch seit einigen Kilometern ständig beobachtet, und ihr wirktet nicht gerade besonders feindselig oder gefährlich.«

*

Max von Valdec saß entspannt in dem weichen Sessel. Er beachtete die Wachen hinter sich nicht; sie waren ein ständiger Teil seiner Reisen, besonders in diesen unruhigen Zeiten. Schon vor ihm hatte es Attentate auf Konzilsvorsitzende gegeben.

Auf dem Großbildschirm vor ihm, der fast die gesamte Wand einnahm, war die komplizierte Versuchsanlage für den mindestens fünfzigsten Transmittertest zu sehen. Es war eine kleinere Anlage als die, mit der zur Zeit auf der Erde, in Berlin, experimentiert wurde. Sie war ganz auf die Testverwendung von Sträflingen aus den Mondkerkern ausgerichtet.

Denn Valdec, der sich jetzt in einem der Büros der Gefängnisverwaltung befand, war lediglich zu dem Zweck gekommen, um den letzten Versuch auf dem Mond zu sehen, der in absehbarer Zeit gemacht würde. Er hatte schon lange vorgehabt, die

Versuchsanlage in Berlin zur Haupttestanlage zu machen und dieses Ziel jetzt auch erklärt. Er hatte zugestimmt, dem letzten Test auf dem Mond persönlich beizuwohnen, um dann die Anlage auf der Erde in Betrieb zu nehmen.

Zwei Transmittertore leuchteten auf der dreidimensionalen Darstellung. Die Anlage war in Betrieb, und zahlreiche Techniker standen in etwas steifer Haltung herum, weil sie wußten, daß Valdec jede ihrer Bewegungen sah und beobachtete. Schließlich wandte sich einer von ihnen, der Verantwortliche für die Testpersonen, zum Bildschirm.

»General-Manag«, sagte er, »wir bringen jetzt die Versuchsperson, wenn Ihr gestattet.« Valdec nickte. Er wußte, daß im Testraum ein kleinerer Schirm an der Wand lief, über den er mit den Technikern kommunizieren konnte.

Valdec beobachtete den Sträfling, der hereingeführt wurde. Er trug die normale Gefängniskombination und stand unter dem Einfluß von Drogen, was man sofort an seinen unsicheren Bewegungen und den leeren Augen erkennen konnte. Valdec wußte, was den Mann erwartete.

Bisher waren die meisten Versuchspersonen gestorben, andere waren verrückt geworden, nachdem sie durch die beiden Transmittertore geschritten waren, die hier etwa fünfzig Meter voneinander entfernt waren. Die Wirkung war ähnlich wie bei einem Reisenden, der bei einer Fahrt durch Weltraum II nicht im Tiefschlaf lag, während die Treiber das Schiff antrieben und steuerten. Deshalb hatte er sich entschlossen, die Versuche nur noch auf der Erde und mit Treibern durchzuführen. So würde wenigstens auf den ersten Blick keine Schädigung der Versuchsperson erkennbar sein.

Der Sträfling ging auf das erste, intensiv strahlende Tor zu. Er zögerte trotz der Drogen einen winzigen Moment, bevor er hineintrat. Sein Körper leuchtete innerhalb des Tores kurz auf, bevor er fünfzig Meter weiter aus dem anderen Tor heraustaumelte. Die Szene war gespenstisch still. Valdec hatte den Ton ausgeschaltet, um sich auf das Geschehen zu konzentrieren und nicht durch die Geräusche der Aggregate abgelenkt zu werden. Jetzt schaltete er ihn wieder ein. Sofort war das kleine Büro vom Summen und Knistern der Geräte erfüllt, solange, bis sich die Techniker eifrig an die Arbeit machten und eine Teilanlage nach der anderen ausschalteten. Schließlich brachen die Felder in den Toren zusammen, und den Versuchsraum erfüllte nur noch Schweigen.

Der Sträfling hing in den Armen der beiden dunkelgrau

uniformierten Wächter, bis das Tor erlosch. Dann erwachte er aus seiner Trance.

»Sie kommen«, sagte er leise, und dann brüllte er es, so laut, daß alle zusammenzuckten, und selbst Valdec einen leichten Schauer seinen Rücken hinablaufen fühlte. »Sie kommen! Sie steigen aus ihren Gräbern und werden uns erschlagen! Alles ist tot, aber die Toten sind lebendig! Helft mir, sie rufen mich, sie suchen …«

Er brüllte nur noch zusammenhanglose Wortfetzen. Valdec kannte das von früheren Versuchen her, aber diese Schreckensvisionen von Ameisenheeren, Toten, die aus Gräbern stiegen, Dämonen, die die Versuchspersonen peinigten, erschreckten ihn immer wieder.

Der Versuchsleiter blickte ihn betreten an, nachdem der wild um sich schlagende Mann hinausgebracht worden war. Bevor er etwas sagen konnte, meinte Valdec: »Zweifellos eindrucksvoll, aber nicht das, was ich mir vorgestellt habe.« Sein Gesicht war ausdruckslos. »Auf der Erde werden Sie hoffentlich bessere Ergebnisse bringen, Summachen Homan.«

Er schaltete den Bildschirm ab und lehnte sich wieder zurück. Die graue Scheibe starrte ihn an, als ob sie ihn verhöhnen wollte. Die ganze Atmosphäre auf dem Mond hatte eine deprimierende Wirkung auf ihn, stellte Valdec fest. Er war froh, daß in Zukunft alle Versuche in Berlin ablaufen würden, in New Berlin, seiner ganz persönlichen Hauptstadt.

Er stand auf.

Eine der Wachen drückte den Öffnungsmechanismus der Tür, und flankiert von vier Männern, schritt er durch den langen, metallenen Flur des riesigen Gefängnisses der Startrampe für seinen Ringo-Raumer entgegen. Ja, er konnte froh sein, das hier hinter sich zu lassen.

*

Leroy 102 wußte, daß sie ihn angepeilt hatten.

Er hatte einen Fehler begangen, als er Valdecs Funkverbindung zum Mond abgehört hatte. Er hatte seine eigene Anlage nicht gut genug abgeschirmt. Er wußte zwar endlich, daß Valdec zum letzten Transmitterversuch auf den Mond geflogen war, und daß alle Versuche in Zukunft in Berlin stattfinden würden. Aber er ahnte bereits, daß seine Deckung doch nicht gut genug gewesen war. Er hatte einfach schon zu lange Valdecs Gespräche belauscht. Eigentlich hätte er mit dem Tod seines Chefs, Growan terGorden, die Arbeit

aufgeben sollen. Aber er hatte weitergemacht, um vielleicht irgendwann einmal Growans Erben David helfen zu können.

Und jetzt hatten sie ihn angepeilt, das wußte er in dem Moment, als er den grau angestrichenen Gleiter sah, der vor dem Haus landete, mitten im Viertel der vollkommen gleichen Relax-Häuser mit ihren Vorgärten, die einander genauso glichen wie die geometrisch geordneten, würfelförmigen Häuser.

Sie würden eine Minute brauchen, um durch den Vorgarten zu kommen und festzustellen, daß niemand öffnete. Eine weitere Minute würden sie benötigen, um die Tür zu zertrümmern und den Weg in den Keller zu finden. Bestimmt zwei weitere, um den geheimen Weg in sein winziges technisches Labor zu entdecken. Er hatte also vier Minuten. Noch während er das dachte, war er fertig. Er betrachtete mit kurzem Bedauern seine technischen Anlagen an den Wänden des kleinen Raumes, hängte sich die Tasche um und öffnete die zweite Tür, die hinter dem Haus zu einer Treppe führte.

Er war sich seiner Wehrlosigkeit durchaus bewußt. Aber selbst wenn es ihm möglich gewesen wäre, eine Waffe zu bekommen, hätte er sich keine besorgt. Er war der Meinung, daß ein Spion in dem Moment erledigt war, in dem man ihn anpeilte. Er konnte dann nur noch fliehen, und wenn man ihn dabei aufhielt, half auch keine Laserkanone mehr.

Leroy eilte leichtfüßig die Treppe hoch, ein kleiner, schmächtiger, aber ungemein flinker Mann mit wirrem schwarzen Haar, das ihm stets in die Augen fiel. Er blieb an der Rückseite des Hauses, so daß es zwischen ihm und den Grauen Gardisten lag, deren Ankunft er über einen kleinen Kellerbildschirm beobachtet hatte.

Er hatte das Haus sorgfältig auf seine nahe Lage an den Verkehrswegen hin gewählt. Zwei Minuten raschen, aber nicht allzu schnellen Laufes brachten ihn an die Unterführung zur Station, noch während die Gardisten in seinen Keller vordrangen.

Als sie seine kleine technische Empfangsanlage erreichten, befand er sich bereits zwischen Hunderten oder Tausenden von Stadtbummlern auf einem Transportband zur City. Er freute sich, daß die Grauen ihn gerade um diese Zeit ›besucht‹ hatten, wo die meisten Relax in die Stadt New Berlin fuhren, um sich in den für sie reservierten Vergnügungsvierteln zu amüsieren.

Es war sechs Uhr dreiundfünfzig abends.

Um sechs Uhr achtundfünfzig wurde Alarm gegeben, einen kleinen, dünnen Mann mit munterem Gesicht und schwarzem Haar zu suchen. Während die Meldung noch an die Kommandos der Stadtpolizei

weitergegeben wurde, bewegte sich Leroy 102 bereits über einige Laufstege, die zu den Gleiterkammern im Flughafen führte.

Schwer atmend blieb er vor der Eingangstür der Kammer stehen, die für ihn reserviert war.

Schritte dröhnten durch den Gang hinter ihm – die schweren Schritte von Männern in Kampfrüstungen, Männer der Grauen Garde.

Die Angst vor den Mondkerkern trieb Leroy weiter. Die Tür öffnete sich eine halbe Ewigkeit, nachdem er seine Reservierungskarte eingesteckt hatte. Er eilte hinein, und als sich die Tür schloß, zertrümmerte er den Schaltkasten mit einem herumliegenden Metallwerkzeug. Beißender Rauch zog durch die kleine Kammer mit dem offenen Dach, in dem sein Gleiter stand. Vorläufig würden sie auf diesem Wege nicht hineinkommen.

Aber sie würden die Tür in wenigen Minuten aufgeschnitten haben. Ihre Waffen waren wirkungsvoll genug.

Leroy öffnete den Eingang des Gleiters, der direkt in das winzige Zwei-Mann-Cockpit führte, und ließ sich in den Sitz fallen. Hastig schaltete er alle Anlagen ein, aktivierte die Computer, wärmte den Antrieb vor und ließ die Bildschirme aufglühen. Durch die riesige Sichtscheibe vor der Konsole ließ sich die brunnenartige Öffnung des Schachtes über ihm ausmachen. Auf einem Bildschirm, der die Seite der Kammer zeigte, entdeckte er, daß das Metall der Eingangstüren weißglühend unter dem Strahl einer Energiewaffe schmolz und herunterlief wie flüssige Butter. In wenigen Sekunden würden sie auf den Gleiter feuern können.

Er hatte sie unterschätzt.

Ohne sich anzuschnallen, ließ Leroy den Gleiter einen gewaltigen Satz nach oben machen. Der Graue, der auf dem Rand des Brunnenschachtes auftauchte, als der Gleiter an ihm vorbei in den Himmel hüpfte, war nur ein kurzer Schemen, bevor ihn die Druckwelle der Turbinen hinunterfegte.

Der Andruck warf Leroy tief in den Sessel zurück. Der Gleiter zitterte unter der ungeheuren Belastung, die das fast senkrechte Steigen ihm abverlangte. Ein grellweißer Blitz zuckte an der Sichtscheibe vorbei und in den Himmel hinauf.

Sie schossen. Aber jetzt konnten sie ihm nichts mehr anhaben. Die ersten Wolken schoben sich zwischen den Gleiter und die Erde.

Er steuerte das Fahrzeug vorsichtig nach Westen, unschlüssig, was zu tun war. Dann schnallte er sich endlich an und suchte eine Funkverbindung zu den Terranauten auf Grönland, bei denen er seinen neuen Herrn vermutete.

Auf dem kleinen Bildschirm erschien das Gesicht eines Mannes, ein hartes Gesicht mit erfahrenen, kühlen Augen. Brak Shakram!

Jetzt war Shakrams Gesicht angespannt. Gedämpft drangen Maschinen- und Kampfgeräusche an Leroys Ohren.

»Was ist los, verdammt noch mal?« fragte Shakram. »Wir sitzen hier in der Klemme. Die Grauen wollen uns überrennen!«

Leroy vermutete, daß Shakram von einem Raumfahrzeug aus sprach. Vielleicht versuchten sie einen Durchbruch. Er wußte, daß in Grönland wieder Kämpfe im Gange waren. Die letzten Treiber versuchten, sich zu einem sicheren Unterschlupf durchzukämpfen.

»Ich habe eine Meldung für David terGorden!« rief Leroy. »Er …«

»Wir haben die Verbindung mit ihm bereits vor Stunden verloren. Der Gleiter muß abgestürzt oder abgefangen worden sein. Er ist schon lange nicht mehr hier!« Shakram sprach in fieberhafter Eile. Jemand, den Leroy nicht sehen konnte, rief Shakram zu: »Mach' Schluß und komm' her, Mann! Das sind wieder ein paar dieser verfluchten grauen Gleiter!«

Shakrams Gesicht verschwand.

»Hallo!« schrie Leroy. »Verdammt, was ist denn da los?«

»Keine Zeit!« Das war jemand anders. Er hatte eine schlimme Verbrennung auf der Stirn. »Was willst du noch? Hat dir Brak nicht genug gesagt?«

»Ich muß wissen, wohin David terGorden geflogen ist. Ich werde selbst gejagt, aber ich bin es meiner Selbstachtung schuldig, daß ich ihm diese letzte Nachricht über …«

»Als er irgendwo über Nordkanada war, erhielten wir die letzte Positionsmeldung. Such' ihn da!« Der Bildschirm wurde dunkel.

Leroy lehnte sich zurück und seufzte erschöpft. Leise drang das Hämmern der auf Höchstleistung arbeitenden Maschinen in die Kabine. Er ließ den Gleiter noch einige tausend Meter steigen, mehr unbewußt, während er überlegte.

Dann tauchten die drei Gleiter der Grauen unmittelbar hinter ihm auf, scheinbar wie aus dem Nichts. Er erkannte projektilförmige, schnelle Modelle, die seinem einfachen kleinen Fahrzeug weit überlegen waren.

Aber er hatte ihnen etwas voraus – wenn er von etwas eine Ahnung hatte, waren das Gleiter und elektronische Abhörvorrichtungen. Er war ein erstklassiger Pilot und Gleiterspezialist.

Die drei Kampfgleiter holten rasch auf und wuchsen auf dem kleinen Bildschirm, der die Ereignisse hinter dem Gleiter zeigte, zu bedrohlichen grauen Monstren heran.

Das Sprechgerät summte. Sie versuchten ihn zu erreichen, um ihn zur Landung zu überreden. Leroy schaltete das Gerät ab, während er den Steuerknüppel umklammerte und alle anderen Gedanken als die um den kommenden Kampf ausschaltete.

Jetzt waren die anderen auf gleicher Höhe. Einer flog rechts von ihm, einer links, einer, über ihm. Die klassische Formation, um jemanden nach unten zu zwingen.

Der obere kam langsam herunter, berührte schließlich kreischend das Protop von Leroys Gleiter, das sofort nachgab. Die Außenhülle des anderen Fahrzeugs bestand aus der Stahllegierung, wie sie alle größeren Kampffahrzeuge besaßen.

Leroy drückte seinen Gleiter langsam nach unten. Wolken huschten rasend schnell an der Sichtscheibe vorbei. Er konzentrierte sich, bevor er die linke Hand ausstreckte und sämtliche Stromkreise bis auf die des Antriebs ausschaltete. Die Bildschirme erloschen, ebenso der Radarschirm. Er flog jetzt nur manuell und nur nach Sicht. Bei diesen Geschwindigkeiten erforderte das die gesamte Geschicklichkeit eines Piloten.

Er näherte seine Hand einem roten Knopf, der zu einer nachträglich eingebauten Anlage gehörte. Als er ihn drückte, spien zwei winzige Luken an den Seiten des Gleiters einen weißen Nebel aus. Gleichzeitig beschleunigte er den Gleiter, dessen Geschwindigkeit er in der letzten Minute gedrosselt hatte.

Auf diese Weise gewann er einen Vorsprung vor den drei Gleitern, die zudem von dem halb durchsichtigen, weißlichen Nebel eingehüllt wurden. Leroy beobachtete sie, bevor er wieder den roten Knopf drückte, und der Nebel aufhörte, aus den Luken hervorzuquellen.

Die Gleiter gerieten ins Taumeln. Ihre seitlichen Steuerdüsen spien in unregelmäßigen Abständen Feuerlanzen aus, und ihre Piloten hatten alle Hände voll zu tun, die Maschinen wenigstens einigermaßen unter Kontrolle zu halten. Trudelnd und taumelnd bewegten sie sich auseinander und der Erde zu, während Leroy 102 bereits weit über dem Meer war.

Er hatte ein einfaches Kampfmittel gebraucht, das aber seit langem nicht mehr bei Luftkämpfen üblich war, weil es augenblicklich sämtliche elektronischen Apparaturen und Steuerkreise ruinierte. Wenn er seine Computer und Aufnahmegeräte nicht abgeschaltet hätte, wären sie von der Strahlung des energiereichen Stoffes, den die winzigen silbrigen Metallpartikel enthielten, ebenso geblendet worden wie die der grauen Gleiter. Dieses Metall, das von einem unbewohnbaren Planeten im Wega-System stammte, hatte dort zum

Absturz mehrerer Raumer und Erkundungsringos geführt, bevor man die Ursache erkannte. Kurze Zeit hatte man es als Kampfmittel gebraucht, aber zu viele Piloten hatten sich selbst zum Absturz gebracht, so daß das Metall bald nicht mehr verwendet wurde.

Wenn die Grauen Glück hatten, würden sie ihre Gleiter mit Hilfe der Handsteuerung landen können, aber starten würden sie so schnell nicht mehr. Jedes Wiederaktivieren der beschädigten Schaltelemente konnte zu einem völligen Kurzschluß führen.

Und Leroys Gleiter näherte sich jetzt unbehelligt mit rasender Geschwindigkeit Nord-Kanada.

*

Er brauchte etwa eine halbe Stunde, um sein Ziel zu erreichen. Aber der Norden Kanadas war ein Ziel, das unüberschaubar groß war. Unter dem Gleiter breiteten sich gewaltige Wälder, breite Flüsse, endlose Hügelketten aus. Wildnis, die wirkte, als sei sie seit Anbeginn der Schöpfung niemals mit einem Menschen in Berührung gekommen. Und dabei war sie vor Jahrhunderten dichtbesiedelt gewesen, bis die Überschwemmungen die Küstenstädte weggerissen, Erdbeben das Innere des Landes verwandelt und die Menschen vertrieben hatten.

Einmal flog der Gleiter über eine Ruinenstadt hinweg, die von Wald schon halb überwuchert war. Vielleicht war es einmal eine der Metropolen der Vergangenheit gewesen, tief im Inneren des lindes – jetzt war sie eine Ruine, kaum hundert Meilen von der neuen nördlichen Küste entfernt.

Leroy wunderte sich, daß keine weiteren Gleiter aufgetaucht waren, um ihn zu jagen. Schließlich mußte die Tatsache, daß er bisher alle Verfolger abgeschüttelt hatte, die Grauen nur noch mehr anstacheln.

Der Gedanke brachte ihn auf eine Idee.

Er schaltete die Bildschirme wieder ein und aktivierte den Empfänger, an den ein von ihm konstruierter Entzerrer für verzerrt und codiert abgestrahlte Sendungen angeschlossen war. Er wählte den Kanal der Grauen Garden, um zu erfahren, was sich tat, ob sie bereits hier auf der Suche nach ihm waren.

»… das Fahrzeug ist leer. Die Sicherheitsautomatik war eingeschaltet, aber jetzt sind alle Anlagen zerstört. Nur die Panzerung hat das Fahrzeug vor der totalen Zerstörung gerettet, als es zwischen den Bäumen hindurchraste. Der gesuchte David terGorden kann sich überall in dieser Wildnis mit seinen Freunden verbergen.«

Leroy horchte auf. »Geben Sie noch einmal die Koordinaten durch,

und dann kehren Sie zurück zum Stützpunkt«, sagte eine Frauenstimme, offenbar eine Queen. Dieser Befehl schien den Mann, der vorhin geredet hatte, zu irritieren. »Aber es wäre mir lieber, wenn wir Verstärkung erhielten. Dann könnten wir hier alles …«

»Sie haben den Befehl gehört. Und jetzt bitte zur Kontrolle die Koordinaten des Wracks.«

Der Hauptmann gab sie durch und meldete einige Minuten später den erfolgten Start und den Rückflug zur Basis nach Grönland. Leroy hatte bereits auf Flugautomatik geschaltet und konsultierte eine Militärkarte, auf die er die Koordinaten sorgfältig eintrug. Daraus ließ er den Kurs vom Bordcomputer berechnen und flog sofort in die Richtung des abgestürzten Gleiters.

Er schüttelte den Kopf. »Was für ein Glück ich heute habe! Ist mir schon fast nicht mehr geheuer!«

*

Die letzten Treiber in Ödrödir bekamen keine Chance. Shakram und seine Leute nutzten die kurze Kampfpause, die entstand, als Mandorla ihren Grauen befahl, das Vorrücken kurz einzustellen. Die Nomans stürmten zur FENRISWOLF und machten die letzten Gleiter startklar. Asen-Ger hatte vor, mit den erschöpften Treibern dann in diesen Gleitern zu fliehen, bevor die Gardisten sich von den Schrecken erholt hatten, die ihn die Superloge suggeriert hatte.

Doch aus dem Plan wurde nichts. Asen-Ger arbeitete damit Fay Grey sogar ohne es zu ahnen in die Hände. Die Queen wartete nur darauf, daß sich die Treiber aus ihrem relativ sicheren Höhlenversteck herauswagen würden.

Zwar verteilten sich die Treiber so auf die Gleiter, daß sie jeweils eine kleine Loge bilden konnten, und Llewellyn, Lithe und Asen-Ger bildeten in Shakrams Gleiter eine Art Koordinationsstelle, die die anderen Logen psychisch steuerte. Aber die kleine Gleiterflotte kam nicht mehr zum Start. Gardisten stürmten den Hang auf dem die FENRISWOLF lag. Ein Ablenkungsmanöver, das auch Erfolg hatte. Während die Treiber sich mit physischen und psychischen Waffen wehrten, um den Fluchtweg frei zu bekommen, raste der Ringo mit Fay Greys Grauen Treibern heran.

»Ihr habt nichts anderes zu tun, als diesen Ringo gegen jeden PSI-Angriff abzuschirmen, gegen jeden, auch wenn euch dieser Asen-Ger einen Besuch der Großen Grauen in Person vorgaukelt«, hatte die Queen ihren grauen Treibern eingehämmert. Und die Treiber

schirmten sie und das Schiff ab.

Asen-Ger und Llewellyn spürten den anfliegenden Ringo sofort, sie versuchten, die PSI-Kräfte der Treiber zu einem gemeinsamen Abwehrschlag zusammenzufassen – vergeblich! Einige der Fluchtgleiter waren bereits in direkte Kämpfe mit den Grauen verwickelt. Und alleine waren der Riemenmann und der Summacum zu schwach, die Grauen Treiber aufzuhalten. Sekunden später war alles vorbei. Der Riemenmann kam nicht einmal mehr dazu, sich die Riemen vom Leib zu reißen, um die Schrecken von Weltraum II auf die Garde herabzurufen.

Der Ringo stoppte über der FENRISWOLF und feuerte sofort aus allen Schocker-Geschützen. Die lähmenden Strahlen bestrichen die gesamte Umgebung in einem Radius von zweitausend Metern. Auch die meisten der angreifenden Gardisten erwischte es. Aber das zählte nicht. Diesmal hatte die Garde gewonnen. Alle Terranauten befanden sich in Valdecs Hand, bis auf David und seine vier Gefährten.

*

Das Lager der Nomans auf einer windgeschützten Lichtung in einer tiefgelegenen Mulde war erstaunlich gut ausgestattet. Leichte, haltbare Zelte, die rasch zusammengepackt werden konnten, verhältnismäßig moderne Waffen und viele industriell hergestellte Kleidungsstücke fielen David auf, als er mit Delwin das kleine Lager betrat, das etwa zwei Dutzend Männer und Frauen sowie einige Kinder beherbergte.

Delwin lächelte, als er seinen Blick bemerkte. »Wir haben vor kurzem gute Beute gemacht, als wir ein halbes Dutzend Transportcontainer abfangen konnten. Sie hatten Luxusjagdausrüstungen geladen, die irgendein Summacum für seinen Privatspaß bestellt hatte. Zelte, Rucksäcke, massenweise modische, aber haltbare Jagdkleidung, viele gute Waffen für die Jagd, erstklassige Messer, sogar Proviant.« Delwin grinste. »Heute abend gibt es Kaviar aus der Luxuspackung, David.«

»Einen solchen Fang haben wir schon jahrelang erwartet«, meinte jemand hinter David erklärend. »Und …«

Der Mann verstummte und stieß einen lauten Warnschrei aus.

Delwin fuhr herum und hob sein Gewehr, die Wächter spritzten auseinander.

Dann hörten auch David und seine Begleiter das metallische Brummen und spähten zum Himmel. Der Schatten eines Gleiters glitt über die Lichtung. Überall entstand plötzlich Bewegung. Man fing an,

Dinge zusammenzupacken, die Zelte abzureißen, bevor man bemerkte, daß es kein Gleiter der Grauen war. Es war ein relativ kleines, schnelles Gleitermodell, wie es Servis oft benutzten, und es ging mitten auf der Lichtung nieder, kaum zehn Meter vor David und Delwin.

Die seitliche Luke des Gleiters sprang auf, und ein Mann kletterte heraus. Es war ein junger, kleiner Mann mit wirrem schwarzem Haar und munteren braunen Augen. Er bewegte sich über die Lichtung, als gehöre sie ihm, als gäbe es die auf ihn gerichteten Waffen der mißtrauischen Nomans nicht.

»Ich bin Leroy, so könnt ihr mich einfach nennen«, sagte der junge Mann. Er nickte Delwin zu und sah David an, vor dem er stehengeblieben war. »Du bist David terGorden, nicht wahr?« Er streckte seine Hand aus.

»Ich bin Leroy aus Berlin, und ich bin verdammt froh, daß ich euch gefunden habe. Das Lager hier ist ein bißchen nahe an dem Wrack des Gleiters, findet ihr nicht auch?«

»Leroy …«, murmelte David. Dann grinste er und nahm die Hand des anderen. »Ja, ich habe einmal ein Bild von dir, gesehen. Irgendwann habe ich erfahren, daß du als Informant für meinen Vater arbeitest. Sind sie dir auf die Schliche gekommen?«

Leroy nickte etwas bekümmert. »So kann man's vielleicht nennen. Aber ich habe herausgefunden, daß Valdec plant, seine Versuche in New Berlin abzuwickeln. Mehr noch, er will bald einen Großversuch starten, um das Konzil von der Verwendbarkeit der Kaiserkraft zu überzeugen.«

»Wie hast du hergefunden?« fragte Rollo mißtrauisch.

»Ich habe mit Grönland ein Gespräch geführt. Die konnten mir nur sagen, daß die letzten Signale aus Nordkanada kamen, und als ich dann in dieser Gegend war, belauschte ich ein Gespräch der Grauen, die euren Gleiter gefunden hatten. Einer von denen gab die Koordinaten an, und ich flog hin. Dann suchte ich systematisch aus der Luft das Gebiet hier ab, fand dieses Lager und hatte Glück. Heute scheint überhaupt mein Glückstag zu sein.«

David überlegte, was er auf der Grundlage dieser neuen Tatsache tun konnte. Es schmerzte ihn, daß sein Absturz ihn so sehr aufgehalten hatte, daß er bei Pankaldi nicht mehr viel würde tun können. Oder …

»Moment«, rief Leroy. »Das wichtigste habe ich ja fast vergessen, verflucht noch mal! David, Sie haben dich geächtet. Sie haben dich zum Feind der Menschheit erklärt. Die Meldung kam gestern abend

über alle Bildschirme der Welt.«

David hatte ein Gefühl, als schnüre ihm etwas die Kehle zu. Valdec hatte also diesen Sieg erfochten! Jetzt hatte sich selbst Pankaldi gegen ihn gestellt. Es mußte für Valdec ein hartes Stück Arbeit gewesen sein, das zu erreichen. Aber er hatte es erreicht, und das ließ abermals kalte Wut in David aufsteigen.

»Das ist ein Grund mehr, um nach New Berlin zu gehen und diesen Transmitter zu sabotieren. Wenn wir es schaffen, daß seine Versuche vor den Augen des Konzils fehlschlagen, hat er verloren. Dann kann ich vielleicht sogar wieder Verbindung mit Pankaldi aufnehmen.« Er sah Greeny, Whity, Rollo und Narda der Reihe nach an. »Es kann gefährlich werden. Ihr könnt hierbleiben, wenn ihr wollt.«

»Wir kommen mit dir.« Rollo schüttelte den Kopf. »Du stellst vielleicht merkwürdige Fragen, David.«

»Danke«, sagte David. »Nachdem, was ihr hinter euch habt, hättet ihr wirklich Grund, diesen Kampf satt zu haben.«

»Rede nicht lange. Da steht der Gleiter, mit dem wir nach Berlin können«, meinte Whity.

David bedankte sich bei dem verblüfften Delwin für sein Hilfsangebot. Dann ging er mit den Treibern und Leroy zum Gleiter. »Ich fliege euch nach Berlin«, meinte Leroy. »Ihr müßt dort allein weiterkommen. Ich werde wahrscheinlich hierher zurückkehren. Oder ich suche mir einen anderen Unterschlupf.«

»Ich glaube schon, daß Delwin euch aufnehmen würde«, meinte David, als er einstieg. Leroy deutete auf die Tür zum Laderaum. »Tut mir leid, aber hier ist nur ein Copilotensitz. Aber ich werde so schonend wie möglich fliegen.«

David überließ Narda den Copilotensitz. Sollte es zu Unregelmäßigkeiten beim Flug kommen, wäre sie im Laderaum am meisten gefährdet.

Eine knappe Minute später startete der Gleiter wieder und wurde zu einem winzigen Punkt am grauen Himmel, der sich rasch nach Osten entfernte. David fragte sich, was wohl mit den Treibern und mit Shakrams Leuten in Grönland werden würde. Er hoffte, daß die Grauen sie nicht töten würden, nachdem sie erkannt hatten, daß er, David, längst geflohen und nicht mehr zu erreichen war. Vielleicht gelang es auch einigen, zu entkommen.

Vielleicht zum hundertsten Mal fragte er sich, ob er ein Recht gehabt hatte, mit Asen-Gers Loge zu fliehen, anstatt mit seinen Freunden auszuharren. Die Hoffnung, daß Pankaldi sie noch einmal anhören würde, war vorerst dahin.

*

Als Max von Valdec sein Büro erreicht und festgestellt hatte, daß sich im Konzern während seiner Abwesenheit nichts geändert hatte, rief er Mandorla zu sich. Er hatte vor seiner Abreise die Meldung erhalten, daß sein privater Funkverkehr abgehört würde und entsprechende Maßnahmen getroffen.

»Hat der Mann inzwischen die Meldung an David terGorden weitergeben können?« fragte Valdec, als die Queen hereinkam. Er erwartete von seinen hohen bis höchsten Angestellten, daß sie sich sofort auf ihn einstellen konnten. Und die Queen Mandorla kannte ihn inzwischen gut genug, um das mühelos zu beherrschen.

»Ja, das konnte er. Zwar hätte ein übereifriger Hauptmann ihn mit seinen Leuten beinahe beim Start abgefangen und später zur Landung gezwungen, aber dieser Bursche beherrschte genug Tricks, um sie abzuhängen. Ich habe jegliche Verfolgung abbrechen lassen und nach einiger Zeit unauffällig über Funk die Koordinaten des abgestürzten Gleiters durchgeben lassen. Der Biotroniksspion hat sie gewiß abgehört, die Gegend nach terGorden durchsucht, und bestimmt ist er mit ihnen bereits auf dem Weg nach New Berlin.« Sie verschränkte die Arme auf der Brust. »Trotzdem bin ich immer noch der Meinung, daß es besser gewesen wäre, den Spion abzufangen und einen Großeinsatz der Garden einzuleiten, um den jungen Rebellen noch in der Nähe des Gleiterwracks abzufangen – daß der Gleiter abgestürzt ist, habe ich Ihnen ja mitgeteilt, als Sie noch auf dem Mond waren.«

Valdec nickte. »Ich möchte den Kerl hier haben. Wenn er erst in Berlin ist, muß er auf mich zukommen, um den Transmitter zu sabotieren. Und dabei fassen wir ihn. Lassen Sie sofort alle unsere geheimen Spitzel in Berlin auf terGorden los. Alles andere ist zweitrangig. Überall muß Ausschau nach ihm gehalten werden.«

»Aber wir kriegen ihn sowieso, wenn er sich erst einmal an den Transmitter heranmacht.«

Er sah Mandorla forschend an. »Die Lage in Grönland ist doch bereinigt, oder?«

»Ja«, sagte sie. »Ich komme gerade von dort. Wir haben alle Treiber eingefangen und interniert. Unsere Verluste sind gering. Hier und da wurde Widerstand geleistet, und später wurden noch einige Hinrichtungen an Internierten vorgenommen, die offensichtlich einen neuen Aufruhr vorbereiteten. Auch dieser Asen-Ger, der nachweislich mit terGorden in Verbindung stand und aus den Mondkerkern

geflohen ist, hat sich wieder eingefunden.« Sie lächelte kühl. »Wir haben übrigens sämtliche Ortungsgeräte für PSI-Strahlung aktiviert. Sobald terGordens Loge versuchen sollte, einen Angriff auf den Transmitter auf diese Weise zu starten, haben wir ihn und die anderen.«

… und insofern war mein Plan, terGorden nach Berlin zu locken, doch richtig, dachte Valdec, aber er sprach es nicht aus. Statt dessen sagte er: »Wir müssen unsere Anstrengungen in bezug auf den Transmitter verdoppeln. In wenigen Tagen muß ich dem Konzil eine risikolose Vorführung mit. Lithe bieten können. Das gibt uns die Zeit und die Unterstützung, das System weiter zu vervollkommnen.« Er begann, sich mit einigen Papieren zu beschäftigen, die auf seinem Tisch lagen, und Mandorla wußte, daß sie entlassen war. Schweigend verließ sie den Raum.

Valdec lächelte, als er daran dachte, daß David terGorden mitten in eine riesige, sorgfältig aufgebaute Falle hineintappte, wenn er hierherkam.

*

Leroy näherte sich der Stadt im Tiefflug und mit geradezu atemberaubender Geschwindigkeit. Kaum zehn Meter über dem Boden, dann und wann bis zu dreißig Metern hochsteigend, sahen er und Narda die Landschaft vorbeigleiten. Manchmal streiften sie um ein Haar Baumwipfel.

Leroy steuerte den Gleiter mit der Hand, hatte jedoch die Sicherheitsautomatik eingeschaltet. Übersah er ein Hindernis, würde die Automatik zehnmal so schnell wie jeder Mensch reagieren und den Gleiter hochreißen. Aber das war bisher noch nicht nötig gewesen. Trotzdem hatte er Narda angewiesen, für die nächsten Minuten ruhig zu sein; die geringste Störung oder Ablenkung konnte dazu führen, daß er ein Hindernis übersah, dem nicht einmal mehr die Automatik ausweichen konnte.

Er ging langsam mit der Geschwindigkeit herunter, bis er auf einer sumpfigen Wiese, die von Bäumen umgeben war, den Gleiter sanft aufsetzte. Er atmete auf und lehnte sich zurück.

»Du bist ja ’n großartiger Flieger«, lobte ihn Narda, als sich Leroy seine feuchten Hände an der Hose abwischte. Er lächelte sie etwas müde an und erhob sich, um die Tür des Laderaumes zu öffnen.

»Ihr könnt herauskommen!«

David warf einen forschenden Blick durch die vordere Sichtscheibe.

Leroy trat an den Schrank mit der Notausrüstung und nahm eine Schachtel heraus, die er öffnete. Er holte eine schwere, gedrungene Waffe hervor, auf deren blanker Metalloberfläche das Sonnenlicht grelle Reflexionen hervorrief. Die anatomischen Griffschalen waren verstellbar, so daß man die Waffe jeder Hand anpassen konnte.

»Das ist ein Hochenergieblaster. Ich habe ihn mir mal besorgt, aber bald feststellen müssen, daß ich mit solchen Dingern nicht umgehen kann. Du könntest ihn bestimmt brauchen, David.«

David nahm die schwere Waffe zögernd entgegen, verstellte die Griffschalen und nahm den Blaster in die Hand. Es war eine erstklassige, ausgewogene, tödliche Präzisionswaffe. »Ich hoffe, daß ich sie niemals brauchen werde – trotzdem vielen Dank.« Er nahm die beiden gefüllten Ersatzmagazine und schob die Waffe in eine der tiefen Jackentaschen.

Leroy öffnete die Seitentür des Gleiters und deutete nach Osten, auf eine Baumgruppe, hinter der bereits einige graue Ruinen zu erkennen waren. »Da liegt die Ruinenstadt, Old Berlin. Das neue Stadtzentrum liegt auf der anderen Seite der Ruinen. Aber ich denke, das weißt du alles, David.«

David nickte. »Dann werden, wir uns wohl trennen müssen. Alles Gute, Leroy.«

»Alles Gute. Ihr werdet mehr Glück haben müssen als ich.«

So verabschiedeten sie sich. Als sie den Gleiter verlassen hatten, hob Leroy ab und verschwand in raschem Tiefflug nach Westen.

*

Etwa eine Viertelstunde später marschierte die kleine Gruppe durch die ersten Ausläufer des alten Berlin. Nachdem sie erst über einige Trümmerstücke geklettert und durch mehrere Straßenzüge gekommen waren, schien es, als dehnte sich die zerfallene Stadt endlos in alle Richtungen aus.

Langsam bewegten sie sich über zerrissenen Beton und Asphalt, über Trümmerstücke, zwischen den zernarbten, halb zusammengestürzten Mauern von Häusern, deren leere Fensteröffnungen nur Staub und Moder offenbarten. Diese Stadt war schon lange verlassen worden. Und niemand von den Menschen, die jetzt die moderne City bevölkerten, hatte sich jemals die Mühe gemacht, über die Häßlichkeit dieses Kranzes alten, verwitternden Gesteins nachzudenken, das wie ein Todesgürtel New Berlin umgab. Niemand war je auf die Idee gekommen, alles abzureißen und

vielleicht grüne Parks daraus zu machen.

Sie erreichten eine breite Kreuzung, mit Trümmern übersät. Ringsum graue, zerfallene Häuserfronten, zerbrochenes Glas auf unkrautüberwucherten Wegen, leere, dunkle Fensteröffnungen, die sie gespenstisch anstarrten. Die Luft war heiß, aber sie wirkte modrig. Alles hier atmete Zerfall.

Ihre Schritte knirschten über trockene Gräser, über zerbröckelten Asphalt, zerfallene Betonplatten. Sie befanden sich in einem endlosen Gebirge aus Beton, ausgehöhlt, zerfallen.

Jetzt war Stille, als die letzten Schritte verstummten. Irgendwo winselte der leichte Wind durch ein Haus. Unweit von ihrem Standpunkt befand sich ein großer Platz, der früher vielleicht einmal eine Straßenkreuzung gewesen war. Aus den Hausöffnungen ringsum wuchsen blasse Dornsträucher, und Disteln sprossen aus den zahlreichen Rissen im Asphalt.

Dann war da noch ein Geräusch, ein fernes, metallisches Summen, das an eine große Hummel mit Stahlflügeln erinnerte, ein Geräusch, das jeder von ihnen kannte: Ein elektrisches Kleinfahrzeug mit Luftkissenantrieb.

Das Geräusch näherte sich langsam.

»Wir müssen von der Kreuzung herunter!« entschied David. Er setzte sich augenblicklich in Bewegung, und das rettete ihm das Leben. Etwas pfiff an der Stelle durch die Luft, wo vorhin noch sein Kopf gewesen war. Und während das Krachen eines Schusses über die zerfallene Umgebung hallte, jaulte der Querschläger davon.

David warf sich herum. Er entdeckte den Schützen sofort in einem Fenster an der Kreuzung. Eine kleine, blitzende Hülse stürzte auf den Platz herab, das Sonnenlicht reflektierend. Sie wirkte seltsam neu in dieser verfallenen Umgebung.

Ein zweiter Schuß krachte, diesmal aus einem anderen Fenster. Das Geschoß schmetterte neben Rollo ins Pflaster.

»Weg!« schrie David. Er packte Greeny, die ihm am nächsten stand, und stieß sie hart durch ein Gebüsch in den nächstbesten zerfallenen Hauseingang zu seiner Linken. Whity folgte sofort. Sie zerrte Narda einfach mit sich. Als sie durch die Tür sprang, riß eine Kugel ein großes Stück Beton aus der verwitterten Hauswand. Splitter heulten durch die Luft.

Rollo hechtete durch ein Fenster und landete hart im Innern. David zerrte seinen Blaster aus der Tasche und wich rückwärts durch die Haustür in die Ruine zurück.

»Da drin sind sie!« schrie jemand auf dem Platz. »Die haben wir

gleich!«

David duckte sich neben der Türöffnung, den Blaster in der Faust.

Er warf einen Blick in den Raum, in den sie sich geflüchtet hatten.

Verrostete Bettgestelle lagen zwischen heruntergefallenen Deckensteinen am Boden, verrottete, zerschlagene Möbel bedeckten den Boden, dazwischen wucherten ein paar farblose Pilze und Gräser.

David warf den Sicherungsflügel des Blasters herum.

Greeny und Whity kauerten in seiner Nähe. Whity starrte ihn an, ihr hübsches Gesicht war eine Maske der Furcht. »Mein Gott, was sind das für Leute da draußen? Warum schießen sie auf uns?«

»Ich weiß es nicht«, sagte David. »Aber es sind keine Grauen Garden. Sie schießen mit altertümlichen Explosionswaffen. Und …«

»He, ihr verdammten Nomans, wir kriegen euch! Ihr seid bald dran!« dröhnte eine Stimme von draußen herein. Sie klang metallisch, weil der andere einen billigen Lautsprecher benutzte. »Euer Pech, daß ihr euch in diesem Stadtteil herumtreibt. Aber wir werden mit euch nutzlosem Gesindel jetzt aufräumen!«

»Wir sind keine Nomans!« brüllte Rollo aus einem Fenster auf den Platz. »Warum schießt ihr auf uns, ihr Narren?«

»Wenn ihr keine Nomans seid, seid ihr Verbrecher. Wir sind der Schützenverein Berlin, und wir haben die Erlaubnis, alles abzuknallen, was sich in den Ruinen bewegt.«

Ein Schuß krachte, und die Kugel durchschlug diesmal unweit von David die morsche Wand. Es war ein Stahlmantelgeschoß. Staub und Splitter flogen in alle Richtungen.

David wußte, daß auch normale Bürger, sogar Relax, sofern sie zur Kastengesellschaft gehörten, unter bestimmten Bedingungen altertümliche Schußwaffen erwerben konnten. Aber das äußerste, was sie besitzen durften, war eine halbautomatische Jagdbüchse mit nicht mehr als zwanzig Schuß im Magazin und mit einem Zielfernrohr mit nicht mehr als zwanzigfacher Vergrößerung. Diese Projektilgewehre, selbst wenn sie mit Sprenggeschossen geladen wurden, waren absolut wirkungslos gegen die Panzerung der Grauen Garden, aber sie waren tödlich für alles Ungepanzerte, wie Tiere oder auch Menschen, die nicht unter dem Schutz des Konzils standen. Und jetzt hatte sich offenbar eine gelangweilte Gesellschaft zusammengefunden, um eine ›Safari‹ auf Nomans zu starten. Denn Nomans konnte jeder töten, wenn er Lust hatte, wenngleich es eine schwierige Jagd war. Nomans – die Leute, die ihren Lebenskredit zu schnell aufgebraucht hatten oder ein Verbrechen begingen, wegen dem sie zu einem rechtlosen Dasein verdammt wurden, zu modernen Geächteten, Vogelfreien.

»Das sind Verrückte!« stieß Rollo hervor.

»Ich will hier raus!« schrie Narda.

David überlegte fieberhaft. Er umklammerte Leroys Waffe so fest, daß seine Knöchel weiß unter der Haut hervortraten. Auf dem Platz erklangen hastige Schritte. »Die haben wir gleich!« brüllte jemand.

»Hinten 'raus!« entschied David. »Los, kommt mit!«

Sie eilten durch das trümmerübersäte Haus, durchquerten einige Zimmer, traten eine verrottete Hintertür ein und kamen in eine schmale Gasse, die sie entlanghetzten. Hinter ihnen gellten vom Jagdfieber besessene Stimmen, jemand schoß.

Sie hetzten durch ein zweites Haus. Zum Glück war der morsche Fußboden noch stark genug, um ihr Gewicht auszuhalten, so daß sie nicht in den Keller stürzten. Sie rannten, stolperten, keuchten durch halbdunkle, stauberfüllte Räume, über düstere Korridore, durch zerfallene Türöffnungen. Aber die Rufe der Verfolger hinter ihnen entfernten sich nicht.

Die Jäger hielten den Abstand. Nur die Tatsache, daß sie nicht gewohnt waren, auf lebende, sich bewegende Ziele zu schießen, hatte David und seine Loge auf der Kreuzung gerettet.

David schreckte davor zurück, von seinem Blaster Gebrauch zu machen. Zum einen waren die Gegner dann gewarnt, zum anderen hatte er keine Lust, Menschen zu töten. Außerdem mochte es Aufsehen erregen, wenn bekannt wurde, daß eine Gruppe von verfolgten Nomans eine Energiewaffe besaß, die sonst nur hohen Kasten vorbehalten war. Eine solche Entdeckung würde schnell die Grauen Garden auf den Plan rufen.

Sie drangen in ein schmales, zerfallenes Haus ein, kamen auf einen Flur mit zerschmetterten Fensterscheiben und stürmten durch eine Tür, die jetzt nicht mehr als ein Loch war, nach draußen.

Vor ihnen auf einem trümmerübersäten Platz stoppten mehrere kleine Fahrzeuge, besetzt mit bunt im Safari-Look gekleideten Kerlen, die jetzt lachend heruntersprangen und ihre Waffen in Anschlag brachten.

David fluchte. Er drängte die anderen zurück, sofern sie nicht schon von allein zurückgesprungen waren. Auf dem Platz krachte ein Schuß, aber er war schlecht gezielt. Die Kugel prasselte zu seiner Linken gegen eine Wand.

Eine breite, staubige Treppe führte nach oben. Eine andere Fluchtmöglichkeit blieb ihnen nicht mehr. Hinter ihnen dröhnten schon die Schritte ihrer Verfolger. Also rannten sie die Treppe hinauf in einen schmalen Flur, von dem links und rechts Türen abzweigten.

Am Ende des Ganges schien es keinen Ausgang zu geben. Sie befanden sich mitten im Flur, als vor ihnen eine Tür aufgerissen wurde, und zwei, drei Kerle hereinstürmten, mit Schrotflinten und alten Repetierbüchsen bewaffnet. David konnte nicht schießen, weil er zum Schutz gegen die Verfolger die Nachhut gebildet hatte, aber die anderen vor ihm waren geistesgegenwärtig genug, in einen Raum zu ihrer Rechten auszuweichen.

David folgte als letzter, tief geduckt. Eine Kugel schwirrte über seinen Rücken hinweg, während das halbe Haus unter dem Donner der Nitropulverladung zu erzittern schien. Als er sich in den Seitenraum hineinwarf, prasselte eine Schrotladung in den verfaulten Türrahmen.

David hörte die Schritte der Verfolger auf der Treppe, die jetzt zu denen im Gang stießen. Er duckte sich wie die anderen an der Wand neben der Tür, hielt den Blaster auf die Öffnung gerichtet und wartete.

Es kam niemand herein.

David winkte mit dem Blaster, deutete auf den Boden, und sie begriffen.

›Legt euch hin, ganz flach, falls sie durch die Wand schießen!‹ hieß das.

Er warf einen kurzen Blick zum Fenster auf der anderen Seite, erwog gerade, ob man dort hinausklettern konnte, als eine Kugel schräg hineinpfiff und in die Decke schmetterte. Das, was vom Putz noch übrig war, regnete jetzt in einer weißgrauen Wolke herab.

Dann krachte eine ohrenbetäubende Salve auf dem Gang, und in Brusthöhe fetzten Geschosse durch die dünne Wand. Staub regnete auf ihre Rücken herab.

»Gleich gehen wir ’rein und erledigen den Rest!« hörte David undeutlich eine Stimme.

Die Schüsse kamen jetzt unregelmäßiger, aber sie lagen alle zu hoch. David überlegte fieberhaft. Statt zu kämpfen, hatten sie sich in die Enge treiben lassen. Jetzt waren sie von einem guten Dutzend Kerle umzingelt. Was war das für eine verrückte Gesellschaft auf der Erde, daß man aus Langeweile Menschenjagden veranstaltete? Waren das die Segnungen des Konzils für die Menschheit?

Plötzlich kam ihm eine Idee. Er lächelte kalt und sagte leise in einer Pause zwischen zwei Schüssen: »Wir sind Treiber! Wir könnten eine kleine Loge bilden und versuchen …« Ein Schuß, der schon tiefer lag und in den Fußboden klatschte, unterbrach ihn. Sein Herz hämmerte. »Versuchen wir, sie zu beeinflussen. Wie damals, als wir die Grauen aufgehalten haben.«

Sekundenlang starrten sich alle an, dann hob Greeny den Kopf. »Was sollen wir machen?« Ein Geschoß pfiff haarscharf an Rollos Ohr vorbei, der erschrocken zurückprallte.

David wußte, daß sie bis jetzt unverschämtes Glück gehabt hatten. Und wenn sie das jetzt nicht ausnutzten, würde es nicht sehr lange dauern, bis erst einer von ihnen angeschossen würde, und die anderen ebenso schnell starben, wenn die verrückten Relax erst den Raum stürmten.

»Schlangen!« stieß er hervor. »Sie sollen sich einbilden, statt Gewehren hätten sie Schlangen in den Händen. Kobras.«

Eine Loge konnte mit ihrer gebündelten PSI-Kraft eine Art weitgefächerte ›Salve‹ auf die Gehirne von Nicht-Treibern in der Umgebung abgeben; es war im allgemeinen der einfachste Weg, Trugbilder zu erzeugen.

David versuchte, sich zu konzentrieren. Er lehnte sich gegen die Wand, schloß die Augen, versuchte, jene geheimnisvolle Gabe, die er selbst nicht begriff, zu benutzen, den unbekannten Stoff zu formen, zu …

»Jetzt holen wir sie uns und … ahhh!« Die Stimme von draußen, eben noch siegessicher, endete in einem wilden, entsetzten Aufschrei, in den sich sofort andere Stimmen mischten. Gegenstände polterten zu Boden.

»Raus!« David sprang auf und auf den Gang hinaus. Jemand versperrte ihm den Weg, und er schlug zu, rasch und rein instinktiv. Der Mann stürzte zu Boden, und während sie weiterhetzten, packte Rollo jemanden, der nach seinem weggeworfenen Gewehr griff und schleuderte ihn gegen zwei andere. Alle drei gingen zu Boden.

Da war die Treppe. Jemand, dem sein Entsetzen noch im Gesicht geschrieben stand, riß gerade sein Gewehr hoch, ein kurzläufiges Gewehr mit einem Röhrenmagazin unter dem Lauf. Er versperrte ihnen den Weg, und die Mündung zeigte auf Davids Bauch. Der Mann war noch zwei Meter vor David – zwei lächerliche Meter, die über Tod und Leben entschieden.

Der Finger des anderen lag um den Abzug, David wußte, daß er im nächsten Sekundenbruchteil durchziehen würde, er wußte, daß ihn die Kugel in den Bauch treffen und töten würde. Er hatte nur eine Möglichkeit – ihm zuvorzukommen. In diesem Augenblick begann David das Konzil zu hassen. Irgendwer war für dieses sinnlose Töten verantwortlich.

Das alles waren nur bruchstückartige Gedankenfetzen, während er den Blaster hob und abdrückte. Ein scharfes, knallartiges Fauchen,

eine daumendicke, intensiv blaue Energiesäule, die für eine Hundertstelsekunde zwischen ihm und dem Gegner stand, nicht mehr als ein kurzer, gleißender Blitz, der den anderen in die Körpermitte traf und drei Meter rückwärts schleuderte, wie eine kleine Explosion. Der Mann stürzte mit ausgebreiteten Armen auf die Treppe herunter, sein Gewehr schlitterte davon.

David überwand sein Entsetzen und stürmte an der Leiche vorbei die Treppe herunter, zusammen mit den anderen. Rollo erreichte als erster die Tür nach draußen, prallte mit jemandem zusammen, der in das Gebäude wollte. Der Treiber schlug reflexartig zu. Als David die Öffnung erreichte, lag der Relax bewußtlos am Boden.

Auf dem Platz standen die Fahrzeuge ihrer Verfolger, drei kleine, batteriegetriebene Stadtautos – und ein Wächter mit einer dreiläufigen Schrotflinte, die er jetzt hochriß.

David wußte, daß die Ladungen keinen von ihnen verfehlen würden. Wieder konnte er dem anderen nur mit einem Blasterschuß zuvorkommen. Der Energiestoß riß den Relax hoch und schleuderte ihn aus dem Fahrzeug.

Sie rannten über den Platz, während hinter ihnen die betroffenen Stimmen der Gegner erklangen, die ihren getöteten Kameraden auf der Treppe fanden.

Die werden bald noch viel betroffener sein, dachte David grimmig, als er in das Kleinfahrzeug sprang, auf dem der Wächter gestanden hatte. Der Mann lag mit verfärbtem Gesicht und zerschmetterter Brust im Gras. Ein Energiestoß, der einen ungepanzerten Menschen in den Leib traf, tötete ihn auf der Stelle durch den ungeheuren Schock. Die Brandverletzungen selbst waren in der Regel nicht tödlich, nicht bei dem jetzigen Stand der Medizin. Aber der Aufprallschock der Ladung eines schweren Energiestrahlers brachte das Herz sofort zum Stillstand. Nur wer eine stabile Panzerung trug wie die Grauen, von der die Energie abgeleitet wurde, hatte eine Chance. Bisher hatte David seinen Blaster nur gegen gepanzerte Elitesoldaten der Grauen Garden eingesetzt. Jetzt erlebte er zum ersten Mal die Wirkung dieser Waffe bei einem ungeschützten Menschen. Und David begriff, daß die Terranauten mit solchen Waffen niemals einen Krieg gegen das Konzil gewinnen würden. Alles, für das die Treiber kämpften, wäre sinnlos, wenn man es nur mit dem Einsatz solcher menschenverachtenden Tötungsinstrumente erreichen konnte. Wer mit einem Blaster kämpfte, wurde zu einer gnadenlosen Tötungsmaschine. Am liebsten hätte David die Energiewaffe fortgeworfen, aber die Angst, plötzlich schutzlos einer Horde verrückter Relax gegenüberzustehen, hielt ihn

davon ab.

Rollo betätigte den Anlasser, und summend begannen die kleinen Turbinen in dem Fünf-Mann-Transporter zu arbeiten. David saß auf der hinteren Bank und behielt die Ruine im Auge, in der sich der größte Teil der ›Jäger‹ aufhalten mußte. Dann machte das Fahrzeug einen Satz vorwärts, raste über den Platz und schlingerte durch eine trümmerübersäte Kurve.

Rollo ging in einige scharfe Kurven. Er ließ das Luftkissenfahrzeug über hohe, scharfkantige Trümmer hüpfen, daß sie sich festhalten mußten, um nicht über die niedrige Seitenwandung hinausgeschleudert zu werden. Sie entfernten sich im Zick-Zack durch verschiedene halbwegs erhaltene Straßenzüge von der Kampfstätte. Einmal flogen sie geradezu über einen zwei Meter breiten, recht tiefen Spalt, der in der Straße gähnte, und schlitterten dann auf ihrem Luftkissen gute fünfzig Meter, bevor Rollo es wieder unter Kontrolle bringen konnte.

Aber sie wurden nicht verfolgt. Offensichtlich hatte der Anblick von zwei Leichen dem ›Schützenverein‹ jegliche Lust auf eine Fortsetzung der Jagd genommen. David dachte an die beiden Männer, die er getötet hatte. Es war Notwehr gewesen, aber trotzdem …

»Verdammt«, sagte er laut, »was ist das nur für ein elendes System, in dem Menschen andere Menschen umbringen dürfen, nur so zum Zeitvertreib! Jemand wird zum Noman gemacht, nur weil die Regeln eben so sind, und dann hat er keine Rechte mehr und jeder darf ihn abschießen, weil er gerade nichts anderes zu tun hat.« Er beugte sich vor und blickte die anderen an. »Und das schlimmste ist: Die Leute werden auch noch dazu *erzogen!«* Er blickte zurück, durch die rasend schnell zurückbleibenden toten Straßen. Ja, dachte er, wenn ich nicht sowieso gejagt würde, wäre das jetzt die Stunde, in der ich dem Konzil den Kampf ansagen würde …

»Es waren dreckige Mörder«, sagte Narda verbissen, die sich an den Tod ihrer Eltern erinnert fühlte. »Wir hätten sie alle töten müssen!«

»Sie haben im Grunde genommen sowenig Schuld wie wir. Sie kennen nichts anderes als die Gesetze, die ihnen von Geburt an eingehämmert werden, nichts anderes als die Ehrfurcht vor Manags, Summacums und Servis und den Haß auf Nomans, Graue Garden und uns, die Treiber. Tag und Nacht werden sie von ihren Fernsehbildwänden mit schwachsinnigen Programmen und Werbeslogans bombardiert, dazu ermuntert, ja geradezu gezwungen, ›Erkenntnispillen‹, und solches Zeug zu schlucken, und wenn jemand ausbrechen will aus dem System, dann machen sie ihn zum

›Verbrecher‹ und ›Volksfeinde‹.« David verstummte, als das kleine Fahrzeug mit heulenden Bremsdüsen stoppte, mit einem Rest von Fahrt an den Straßenrand rutschte und dort stehenblieb.

»Da vorn liegt New Berlin«, sagte Rollo. Er deutete auf das weiße Dach eines modernen Hauses mit dem pilzförmigen Sonnenenergiekondensator, das zwischen grauen Ruinenwänden hindurchleuchtete wie ein Fetzen weißen Stoffs.

Sie stiegen langsam aus, atmeten tief die Luft ein und warteten darauf, daß sich ihr hämmernder Herzschlag beruhigte. David zog ein altes Tuch aus der Tasche und wischte sorgfältig alles ab, was sie berührt hatten; die anderen blickten ihn an und begriffen: Wenn man das Fahrzeug fand und es untersucht wurde, sollte man wenigstens keine Fingerabdrücke finden. Den Blaster versteckte er unter der weiten, hellen Jacke.

Er blickte nach oben, wo sich der Himmel verdüsterte, und trotz des wetterfesten Anzugs nahm er sich vor, rasch eine Unterkunft zu finden.

*

Sie hatten sich in einer kleinen ›Erholungssiedlung‹ am Stadtrand eingemietet, mit grünen Wiesen, sorgfältig in Reihe gestellten Bäumen und Häusern, die einander buchstäblich wie ein Ei dem andern glichen. Zuvor hatten sie sich – sie waren in strömendem Regen in die Stadt gekommen – in einem Laden extrem auffällige Kleidung gekauft, wie sie die Relax bevorzugten, weil sie sich gern die Illusion gaben, etwas darzustellen, Aufmerksamkeit zu erregen. David hatte behauptet, sie kämen gerade von einer Reise aus Asien, von einer Expedition, zurück. Entzückt hatten sie die Kollektionen bewundert, die ihnen in Wirklichkeit zutiefst zuwider waren.

Die kleine Erholungssiedlung wurde von einem Mann gemanagt (so nannte er es; in Wirklichkeit wies er den Leuten nur die Hausnummern zu), der die ganze Zeit vor seinen riesigen Bildwänden hockte, neben sich eine Schachtel billiger Pralinen, und sich die Relax-Programme ansah. Mit den Apparaten der Relax konnte man nur die für sie bestimmten Programme empfangen, aber David war sicher, daß sie die Programme der Summacums oder Arbiter kaum begriffen hätten, waren sie doch zu sehr gewöhnt.

Die kleinen Häuser, in denen sie wohnten – Greeny, Whity und Narda wollten in einem Gebäude zusammenbleiben – vermittelten wenig erfolgreich die Illusion, ein ganzes Gebäude für sich zu haben,

ein Gebäude mit winzigen Räumen und Möbeln, die nichts als die Imitationen von Luxusgütern darstellten, schlechte Imitationen allerdings. Sie brauchten nur wenige Meter Rasen zu überqueren, um einander zu besuchen, außerdem konnten sie sich über die Haus-Video-Anlage erreichen.

Als der Abend hereinbrach und die mechanischen Diener das Essen brachten, wurde einige Kilometer entfernt der erste Versuch mit dem neuen Kaisertransmitter gestartet.

*

Die Vorbereitungen für diesen ersten Versuch waren schon lange angelaufen, und Valdec war sehr zufrieden, als ihm der Chefwissenschaftler des Entwicklungsteams, Summacum Homan, an diesem Abend gegen sieben Uhr Ortszeit die Eröffnung machte, daß alles bereit sei.

Valdec bedankte sich, schaltete das Sprechgerät aus und überzeugte sich, bevor er zur Tür ging, daß sein einfacher blaugrauer Anzug auch tadellos saß. Vor der Tür warteten zwei Graue in ihren Kampfanzügen aus grauem Stahlplastik, mit aufgesetzten Helmen und feuerbereiten Energiegewehren.

Begleitet von den Leibwächtern, schritt er den schmalen, leeren Gang hinunter zum Lift. Dumpf und überlaut in der Stille klangen die Geräusche seiner leichten Schuhe durch den Gang, gemischt mit den leisen Knirschlauten der Stahlplastikrüstungen seiner Begleiter, die weiche, aber standfeste Sohlen unter ihren schweren Stiefeln hatten und beim Gehen kaum ein Geräusch verursachten.

Der Fahrstuhl war natürlich leer, als sich die Türen öffneten. Hinter ihnen schlossen sie sich, und einer der Hauptmänner sagte: »Untergeschoß sechzehn C.« Die Servoautomatik gehorchte sofort. Mit einem leisen Summen, das rasch höher wurde, sank der Fahrstuhl in die Tiefe, ohne daß seine Insassen allzuviel davon merkten. Eigentlich endete Valdecs Kaiserkomplex bereits im Untergeschoß D 15, das sechzig normale Etagen unter der Erde lag. Sechzehn C lag noch drei weitere Etagen darunter. Nur wenigen Eingeweihten war bekannt, daß ein Stockwerk sechzehn mit drei unterteilten Etagen A, B und C überhaupt existierte.

Sie stiegen in sechzehn C aus dem Fahrstuhl. Neben dem Ausgang standen zwei weitere Graue in Kampfanzügen, mit schwersten Waffen, ebenso vor dem Eingang der großen unterirdischen Halle, deren riesige, viele Tonnen schwere Stahltore jetzt völlig geräuschlos in die

Wand fuhren. Es hatte viel von einem Bühnenauftritt, als Valdec, begleitet von den beiden Leibwächtern, durch das Tor und auf eine breite, Rampe trat, von der aus er den ganzen Saal überblicken konnte. Vor ihm führte ein breites schillerndes Laufband schräg nach unten zu einigen kleinen Tribünen, um die mehrere Graue herumstanden, wie auch auf der zwanzig Meter hohen Galerie, die den Raum dicht unter der Decke umlief. Zwischen den gepolsterten Sitzplätzen auf den Tribünen und den komplizierten Maschinerien dahinter, die beinahe den ganzen Rest des Raumes füllten, befand sich eine fast meterdicke, sündhaft teure Wand aus durchsichtigem Panzerprotop – aus Sicherheitsgründen, falls ein Gerät durchbrennen und explodieren sollte.

Valdec trat mit langsamen Schritten vom Band hinunter, ein großer, schlanker Mann mit einem schmalen Gesicht, kurzgeschnittenen Haaren, die an den Schläfen grau wurden, und einem kühlen, unbeteiligten Blick. Er nahm den Salut der Grauen ebenso entgegen wie die ehrerbietigen Grüße der Wissenschaftler in ihren weißen Kitteln mit dem großen Aufdruck »Kaiserkonzern«.

Valdec setzte sich auf den für ihn reservierten, bequemen Sitzplatz, etwa einen Meter vor der durchsichtigen Stahlplastikwand, fünf Meter vor den beiden Transmittertoren dahinter. Die Gestelle waren zehn Meter voneinander entfernt aufgestellt und verbunden mit den Schalttafeln und Computern ein Stück weiter.

Homan setzte sich auf einen einfachen Platz, dem einzigen, der Valdecs Sessel gegenüber lag, und fing leise an, alles zu erklären.

»General-Manag Valdec, alles ist bereit. Wir haben die Technik des letzten Triadischen Monochords, das ja leider zerstört wurde, noch bedeutend verbessert. Es ist uns jetzt möglich, mit größeren Energien zu arbeiten als je zuvor. Die Reichweite des Gerätes dürfte ungefähr zwanzig Lichtjahre betragen, aber unter diesen Bedingungen wurde es noch nicht getestet. Wenn das Gerät arbeitet, werden wir einen sogenannten ›Wrest‹, ein Tier vom Planeten Helius 986, das an Größe und Gewicht einem Menschen gleicht, hindurchschleusen. Wir wollen schließlich noch nicht das Leben einer menschlichen Versuchsperson riskieren.

Das Wesen, das wir durch den Transmitter schicken, steht unter Drogeneinfluß und wurde genau auf das dressiert, was es hier tun soll. Wenn dieser Versuch erfolgreich abgeschlossen wird – und daran habe ich keinen Zweifel – sind wir bereit, jederzeit so viele neue Versuche zu starten, wie Sie wollen. Zwar ist der Energieverbrauch hoch, aber er steht in keinem Verhältnis zu dem Nutzen, den wir dadurch ge …«

Valdec nickte, und Homan verstummte sofort. »Fangen Sie an«, sagte Valdec ruhig. Er drehte sich halb um und erblickte Queen Mandorla neben dem Eingang, die Arme vor der Brust verschränkt. Sie beobachtete die Grauen ringsum, die sich sofort um den Eindruck noch größerer Wachsamkeit bemühten.

Homan stieg die Treppe herunter, die von der Tribüne nach unten führte. Hier war der Raum zu klein für ein Fließband. Kr redete mit drei seiner Leute, die sofort durch eine bislang unsichtbar geblichene Tür in der durchsichtigen Wand in den zweiten Teil des Saales traten, an den zehn Meter voneinander entfernten Transmittertoren vorbei zu ihren Schaltpulten gingen und mit einigen Handgriffen die Geräte bereit machten. Ein paar kleine Lichter glühten auf. Es summte leise, aber sonst geschah nichts.

Homan gab über eine Sprechanlage diesseits der Wand Anweisungen an seine Mitarbeiter.

Die Seiten des Tores begannen bläulich zu schimmern, während ein scharfes, knisterndes Summen langsam lauter wurde, dann fing die Fläche zwischen den drei Teilen des einen Gestelles an, zu leuchten. Ein sanft rötlich strahlendes Energiefeld stand plötzlich im ersten Tor, und etwas verspätet fing auch die Fläche zwischen den Abstrahlöffnungen des zweiten Transmittertores an, zu leuchten. Es war jetzt unmöglich, durch dieses Leuchten hindurch die Rückwand des Saales zu erkennen.

Alle Blicke, außer denen einiger Gardisten, waren auf diese Felder gerichtet, in denen summend und knisternd die verdrehten Dreiecke des Triadischen Monochords entstanden. Valdec beugte sich vor. Eine ganz ähnliche Erscheinung hatte er schon mehrmals bei der ersten Entwicklung des Gerätes entdeckt und gesehen. Jetzt brachten zwei Wissenschaftler das fremde Wesen, den ›Wrest‹ vom Planeten Helius, zum ersten Transmittertor.

Es war ein Tier, etwas größer als ein Mensch, insektenhaft und zerbrechlich wirkend, mit zahlreichen Beinen, auf denen es sich fortbewegte, und drei großen, gelblich schimmernden Augen am bunt schillernden Kopf. Zarte Fühler gingen von ihnen aus, insgesamt sieben, die sich leicht bewegten und zu zittern begannen, als es dem Energiefeld ganz nahe gekommen war.

Dann wanderte es hindurch.

Valdec sah, daß es den Kopf in das vielleicht millimeterdünne Feld steckte, der dann zehn Meter weiter aus dem anderen Feld herauskam, ein gespenstischer, unheimlicher Anblick. Zehn Meter Luft zwischen den beiden Gliedern des Tieres.

Die Zeiger wanderten jetzt bis zum Anschlag nach rechts, das Feld flimmerte leicht, und im nächsten Moment stand der ganze, unbeschädigte Wrest zehn Meter weiter auf der anderen Seite des zweiten Tores. Die Zeiger sanken ein Stück zurück. Das benommene Tier drehte verwundert seinen Kopf hin und her, während sich das Licht in tausend Farbnuancen in seinen Facettenaugen spiegelte.

Mehrere Biologen führten es beiseite, durch eine Öffnung in der Seitenwand des Saales, und Valdec sah, wie Homan erregt mit ihnen sprach. Schließlich schaltete der Wissenschaftler das Gerät aus, seine Techniker schalteten den Transmitter ab, und mit einem triumphierenden Ausdruck im Gesicht stieg er die Treppe zu Valdec empor.

»Lordoberst, alles hat geklappt. Das Tier ist vollkommen in Ordnung, nur sein Herzschlag hat sich ganz leicht beschleunigt; ansonsten entspricht sein Zustand genau dem, in dem es seinen Käfig verlassen hat.«

Valdec nickte. »Ich gratuliere Ihnen«, sagte er. Sein Gesicht blieb unbewegt. Er hatte nichts anderes erwartet. »Sie haben vorhin gesagt, das Gerät wäre jederzeit bereit.«

Homan nickte. »Selbstverständlich, General-Manag.«

»Dann möchte ich morgen mittag und übermorgen abend zwei weitere Versuche machen, die letzte Probe vor dem großen Auftritt vor dem Konzil. Diesmal … mit einem Menschen.«

»Es wird keine Schwierigkeiten geben.«

»Das will ich allerdings hoffen«, erwiderte Valdec. »Ich möchte nicht, daß jemand ums Leben kommt oder verletzt wird, und schon gar nicht die Versuchsperson.« Er nickte Homan zu und schritt zum Fahrstuhl, seine beiden Begleiter neben sich. Am großen Tor, das sich vor ihnen öffnete, schloß die Queen Mandorla zu ihm auf.

»Warum eigentlich diese Lithe?« fragte sie unvermittelt. »Es würde mich interessieren, wie Sie auf sie gekommen sind.«

Valdec lächelte ein wenig, während sie in den Fahrstuhl zu seiner Zentrale stiegen. »Lithe ist die Tochter des Hüters des Heiligen Tales. Alle wissen, daß im Heiligen Tal Yggdrasil wächst, der Inbegriff der Treiberraumfahrt, die angebetete Gottheit vieler Treiber, und momentan nicht bei bester Gesundheit.«

»Sterbend, um genau zu sein, Lordoberst«, sagte Mandorla. »Shawn meint, daß der Bann bereits zu zwei Dritteln abgestorben ist.« Der Fahrstuhl raste gerade durch die unterirdischen Etagen von Valdecs Firmenkomplex nach oben.

»Und natürlich war der Hüter des Heiligen Tales am meisten gegen

unsere neue Kaiserkraft eingestellt«, fuhr Valdec fort. »Stellen Sie sich einmal vor, was für einen Eindruck es vor dem Konzil macht, wenn ausgerechnet seine Tochter, erzogen in seinem Sinne, als erste freiwillig durch unser künstliches Triadische Monochord geht. Es wäre eine Art Anerkennung der Kaiserkraft durch die Treiber, ein Symbol für das Einverständnis mit dem künstlichen Triadischen Monochord. Also ist Lithe, die Tochter von Merlin III, die einzige, die wirklich für dieses Experiment in Frage kommt, ganz abgesehen davon, daß auch unsere Wissenschaftler meinen, sie sei auch wegen ihrer physischen Beschaffenheit die ideale Versuchsperson. Schließlich ist auch sie stark PSI-begabt.«

Die Fahrstuhltüren öffneten sich, und sie traten in den Gang, der zurück zu seinem Büro führte. »Es gibt doch gewiß schon Neuigkeiten über David terGorden?«

»Natürlich. Es besteht kein Zweifel, daß er in der Stadt ist. Einige Relax, die sich mit einer Noman-Jagd zerstreuen wollten, sind auf eine Gruppe von Leuten gestoßen, die fast hundertprozentig David terGordens neue Loge ist. Zwei junge Mädchen, deren Haare grün und weiß gefärbt waren, ein etwa zehn- bis zwölfjähriges Kind, ein stämmiger Mann in einem weiten Umhang und ein junger, hochgewachsener Bursche, blond, ohne Zweifel David terGorden. Die anderen wurden bereits nach Fingerabdrücken, die sie hinterließen, und Aussehen identifiziert. Wollen Sie ihre Namen wissen, Lordoberst?«

»Das ist unnötig«, meinte Valdec. »Gut, lassen wir die Aktion anlaufen. Informieren Sie alle Spitzel und die Patrouillen, die verstärkt werden sollten. Fernsehsendungen mit Fahndungen, und so weiter.«

Mandorla nickte. Sie hatten jetzt Valdecs Büro erreicht. »Ich habe das alles bereits veranlaßt. Die PSI-Aufspür-Geräte arbeiten. Sobald ein Treiber hier in der Gegend seine Fähigkeiten anwendet, wird er aufgespürt und binnen weniger Minuten verhaftet werden. Besondere Einheiten der Garden stehen unter ständiger Alarmbereitschaft, um sofort die Verhaftung terGordens einleiten zu können, sobald eine Meldung eintrifft.«

»Ich will sie aber lebend. Ich habe Lithe mit psychologischen Tricks überreden können, Versuchsperson zu spielen, also können wir terGorden vielleicht doch auf unsere Seite bringen. Er ist für die Untergrundorganisation, diese Terranauten, von höchster Bedeutung. Ich will alle Begleiter Davids und ihn selbst lebend.« Valdec ließ sich in seinen Sessel sinken. »Sie werden sehen, bald ist auch das letzte kleine Hindernis aus dem Weg geschafft, wenn wir alle

zusammenarbeiten.«

*

Es war eine helle, ungewohnt klare Nacht, aber dennoch ärgerte sich Tendt, daß sie einen Nachtmarsch durchführen mußten. Derartige Märsche wurden dann und wann befohlen, um die Gardisten in Trab zu halten, und wenngleich Tendt mit seinem Leben als Grauer sehr zufrieden war, störten ihn diese nutzlosen Nachtmärsche. Er war ausdauernd und schnell, und der Marsch selbst war keine Anstrengung für ihn – allein die Nutzlosigkeit des ganzen Unternehmens war ihm zuwider.

Schweigend marschierte die Kolonne durch die lange Ruinenallee. Der Mond schien geisterhaft hinab und verlieh den Schatten zwischen den verfallenen Häusern scheinbares Leben. Die Schritte der Männer dröhnten laut auf dem zerbröckelnden Beton, vermischten sich mit dem Knirschen der nachgebenden Bodenbelagsstücke.

Keiner der zwanzig Gardisten hatte einen Blick für die geisterhafte Atmosphäre, für die Stille.

Tendt war der letzte in der Reihe, und plötzlich überfiel ihn ein Gefühl der Furcht, wie er glaubt, es als Gardist gar nicht zu kennen. Er warf einen Blick zur Seite, und die Schatten schienen lebendig zu werden. Die leeren Fensterhöhlen starrten ihn an wie die leeren Augenhöhlen eines Totenschädels.

Dann, in der Sekunde, als Kilometer entfernt die verdrehten Dreiecke des Triadischen Monochords in den Transmittertoren aufglühten, wich die Angst grauenvollen Schreckensvisionen.

Kalte, grünblau glühende Augen starrten bösartig auf Tendt. Gestalten sprangen auf den Weg, lautlos und unbeschreibliches Grauen erregend. Tendt sah Gräber um sich herum, die sich öffneten. Er riß den Mund auf und brüllte in einer Angst, wie er sie noch nie zuvor empfunden hatte. Dämonen mit glühenden Augen und gewundenen Schwertern, in Lumpen gehüllte Gestalten, deren Köpfe Totenschädel waren, zerfressene, schwarze Gesichter, aus denen zahlreiche rotglühende Augen den Tod auf ihn schleudern wollten. Der Boden glitt unter seinen Füßen weg, Spalten öffneten sich, und er sah Gewürm heraufkriechen, um ihn zu verschlingen. Während das alles geschah, riß er sein Gewehr von der Schulter und gab unkontrollierte Salven ab. Grelle, peitschende Lichtblitze zuckten in die Dämonen hinein, rissen sie zu Boden. Sie stürzten, Knochen rollten davon, Lumpen glimmten, grausige Köpfe zerplatzten wie Luftballons.

Er hielt in das Gewürm zu seinen Füßen und schmolz es mit mehreren Salven zusammen.

Die Niedergeschossenen standen auf, kopflos, mit aufgetrennten Leibern, fehlenden Knochen in den Gerippen, und stürzten auf ihn zu. Grausige Vögel und ein Hagel von Fluginsekten warf sich auf ihn, riß ihn zu Boden wie eine gewaltige Welle aller nur erdenklichen Scheußlichkeiten aus dem tiefsten Schlund der Hölle.

Es gab nur einen Weg, während er sich halb erstickt vor Ekel und Schmerz am Boden wand. Er riß seine Pistole heraus, richtete sie gegen sich selbst und zog durch.

Es war wie ein kleiner Nadelstich. Die Dämonen verblaßten … und dann war nichts mehr.

Der Hauptmann stand geduckt hinter einem Trümmerstück, seine Soldaten hatten sich in die Gegend verteilt. Niemand von ihnen wußte, weshalb Tendt plötzlich brüllend seine Waffe gegen sie richtete, mehrere Graue verwundete und Selbstmord verübte, während er kreischend und sich windend am Boden lag.

Jetzt lag nur noch Schweigen zwischen den Ruinen.

*

»Die Frau schrie und stürzte sich herab«, sagte der Relax, der alles beobachtet hatte, zu dem skeptischen Stadtpolizisten. »Sie stand hier oben und plötzlich sah sie mich an und verzerrte ihr Gesicht. Sie wich vor mir zurück, und als ich sie fragte, was sie denn hätte, schrie sie und stürzte sich da hinunter.« Der Mann deutete ratlos in die Tiefe. Er stand am Geländer der Aussichtsplattform, von wo aus man einen prächtigen Blick über die ganze Stadt hatte. Der Gardist blickte mißtrauisch in die Tiefe.

»Merkwürdig ist das, wirklich merkwürdig.«

Der Polizist notierte sich Name und Adresse des Mannes, der alles beobachtet hatte. Dann stieg er in den Fahrstuhl und fuhr die zweihundert Meter nach unten, die die Frau vor einigen Minuten weitaus schneller zurückgelegt hatte.

Die Menschenmenge wurde unten gerade von einigen Gardisten auseinandergetrieben. Die Leiche war schon abtransportiert worden.

Dynes sah sich kurz um, bevor er sich an seine Kollegen wandte.

»Na, setzen wir unseren Weg mal fort.«

Er schlenderte die hellerleuchtete Straße hinunter. Seit dem Selbstmord waren höchstens zehn Minuten vergangen. Irgendeine Drohung schien noch immer über der Stadt zu liegen, etwas, das auch

Dynes spürte wie ein leichtes, instinkthaftes Kribbeln auf der Kopfhaut.

Straßenaufwärts erklang Gebrüll.

Dynes zog vorsichtshalber seinen Schocker und rannte in die Richtung, aus der das Gebrüll erklang.

Jemand taumelte den Weg hinunter und schlug mit beiden Händen in alle Richtungen. Er schrie dabei in höchster Panik und bekam schließlich einen Mann zu fassen, den er zu Boden riß, und auf den er einzuschlagen begann. Augenblicklich bildete sich eine Menschentraube um die beiden Männer am Boden.

Dynes durchbrach den Auflauf mühelos.

Er zerrte den schreienden Mann von dem dicken, der inzwischen aus einigen Wunden blutete, und wich seinen panikerfüllten Hieben geschickt aus. »Weg!« schrie der Mann. »Laßt mich! Ihr Bestien! Hilfe!«

Dynes betäubte ihn mit einem Schlag gegen den Hals und betrachtete kopfschüttelnd den Bewußtlosen.

*

David ließ das Geschirr gerade von einem winzigen Dienstroboter abräumen und in die Küche bringen. Er stand am Fenster und blickte in die Abenddämmerung, als der Kopfschmerz kam. Zuerst war er nur leicht, dann verstärkte er sich und wurde bohrend.

Er fluchte leise. Solche Kopfschmerzen hatte er bisher noch nicht gehabt – aber sie schienen weniger organisch, auch nicht seelisch, sondern mehr in seiner PSI-Gabe begründet zu sein. Sie waren zu fern und doch zu nah, als daß sie organischer Natur sein konnten. Es war ein nicht zu definierendes Gefühl.

Dann wußte er, was das war. Jemand jonglierte mit Energien aus Weltraum II, zapfte so gewaltige Mengen ab, daß es sich bei PSI-Begabten bemerkbar machte. Er starrte aus dem großen Fenster in die Richtung, aus der winzige glühende Nadeln zu kommen schienen, die sich in sein Gehirn bohrten. Dort, höchstens zwei, drei Kilometer entfernt, mußte der gewaltige Komplex des Kaiserkonzerns liegen, die Zentrale, von der aus Valdec herrschte. Plötzlich war der Schmerz in Davids Kopf nicht mehr dumpf, sondern scharf und stechend. Aber nur für kurze Zeit, dann hörte er völlig auf.

David stand lange am Fenster, bewegungslos, und horchte in sich hinein. Er versuchte, das Gefühl, das ihn vorhin beherrscht und zu denken gehindert hatte, zurückzurufen, zu analysieren.

Die Kaiserkraft. Es konnte nur die Kaiserenergie sein!

Wenn in vier Tagen die Schauvorführung beginnen sollte, dann würden jetzt natürlich die Vorversuche laufen – das mußte es sein, was er gespürt hatte.

Der Türsummer riß David aus seinen Gedanken. Seine Gefährten stürmten herein. »Da ist eben etwas merkwürdiges passiert. Wir …«

»Meint ihr die Kopfschmerzen?« fragte David.

»Ja!« sagte Rollo überrascht. »Uns ist es schwindlig geworden, und Narda wäre beinahe umgekippt«, ergänzte Greeny. »Ist das die Kaiserenergie?«

David blickte über den Rasen nach Westen. Dann nickte er langsam.

»Ja, ich schätze, das ist die Kaiserenergie.«

*

»Achtung«, sagte die Stimme. Merider sah von der Programmzeitschrift auf und blickte auf die Bildwand vor sich, wo das streng aussehende Gesicht des amtlichen Nachrichtensprechers aufgetaucht war. »Achtung, wir unterbrechen das Programm für eine wichtige Durchsage. Gefährliche Staatsfeinde befinden sich in der Stadt, die bereits zwei Relax umgebracht haben. Es handelt sich um fünf gemeingefährliche, schwerbewaffnete Terroristen, allesamt Treiber, zwei Männer, zwei Frauen und ein zehnjähriges Mädchen. Hier die Abbildungen.«

Merider starrte auf die Bilder, die sein Apparat zeigte und traute seinen Augen nicht. Er hörte die Beschreibungen kaum, er sah nur die Leute vor sich auf dem Bildschirm, die sich heute nachmittag in der Siedlung angemeldet hatten.

»Sollten Sie eine dieser Personen irgendwo sehen oder auch alle zusammen, rufen Sie sofort Berlin 336, die Nummer der Grauen Garden.« Musik tönte aus dem Apparat. Ein einfaches Zeichen, zwei ineinander verschlungene G, erschien auf der Bildwand, und die scharfe, eindringliche Stimme des Sprechers sagte: »Die Grauen Garden – immer da, um zu helfen!«

»Mein Gott«, stammelte Merider. Dann erhob er sich und starrte zum Fenster hinaus. In den Bungalows der fünf Neuankömmlinge brannte kein Licht, bis auf den dritten, den der junge blonde Mann, der Feind der Menschheit, wie er jetzt gehört hatte, bewohnte. Und sie waren bewaffnet, sie hatten schon getötet …

Merider griff zum Sprechgerät. »336«, sagte er zur Vermittlung, weil er zu aufgeregt war, um in Ruhe wählen zu können. »Die Grauen

Garden!«

*

»Was machen wir jetzt?« fragte Rollo David. Sie saßen um einen winzigen Tisch im Wohnzimmer des jungen Treibers herum.

»Wir müssen irgendwie eingreifen. Irgendwie müssen wir das Konzil überzeugen, das ist vorerst der einzige Weg, Valdec vom Sockel zu stürzen und die Weiterentwicklung der Kaiserenergie zu verhindern. Dann können wir immer noch weitersehen.«

»Ob diese Versuche auch noch Auswirkungen auf andere Leute als nur Treiber haben?« meinte Whity.

»Es könnte sein, und es ist zu hoffen. Vielleicht wachen die Verantwortlichen dann endlich auf.« David stand langsam auf. »Moment, da fällt mir etwas ein.« Die Idee war da, nur sehr schwach, kaum greifbar.

»Was denn?« fragte Narda.

David schüttelte langsam den Kopf. »Die Grundidee ist da, aber ich weiß nicht, ob man es so schon verwirklichen kann.« Er blickte auf die Uhr an der Wand. »Geht am besten schlafen, vielleicht müssen wir morgen früh ’raus. Ich mache noch einen kleinen Spaziergang in der Stadt und versuche, meine Idee weiterzuentwickeln.«

»Erzähl’ es uns doch, vielleicht fällt uns auch noch etwas ein.«

»Morgen früh«, sagte David. Er zog die knallbunte Relay-Jacke über, die er am Nachmittag gekauft hatte. Darunter schob er den Blaster in den Hosenbund. »Gute Nacht.«

Dann ging er hinaus. Eine seltsame Unruhe trieb ihn vorwärts. Allein, bei einem Spaziergang, hatte er schon immer am besten nachdenken können. Er ging langsam über den ausgestorbenen Gehweg, links und rechts ein paar Lampen, Dunkelheit, ein kurzgeschorener Rasen. Bäume, die in die Dunkelheit ragten. Und überall tiefes Schweigen, so daß seine Schritte überlaut durch die Dunkelheit hallten.

In vielen Bungalows brannte Licht. Die Relax saßen vor ihren Videowänden, und niemand war auf der Straße zu sehen.

David ging am Haus des Verwalters vorbei durch das Tor der kleinen Relaxsiedlung auf eine Unterführung zu. In der Feme blinkten die zahllosen Lichter der City.

»Hallo, Mr. Hayman!« rief jemand von rechts, und David zuckte beinahe zusammen. Dann drehte er sich um und sah Merider, den Verwalter, der hinter seiner Hecke stand und nervös mit einem Zweig

spielte. Überhaupt schien er sehr nervös zu sein, und David spürte ein leichtes Gefühl des Unbehagens. Er hatte sich hier als ›Ran Hayman‹ aus Australien angemeldet, zur Zeit mit einigen Freunden auf Weltreise.

»Hallo, Mr. Merider«, sagte David. Er kam sich allein und verloren vor an diesem kühlen Abend.

»Na, wohin so spät noch? Im Fernsehen läuft ein tolles Programm!«

»Ich muß noch was in der Stadt erledigen«, sagte David ausweichend; er wußte, daß es unglaubwürdig für einen Relax war, wenn man ein gutes Fernsehprogramm – nach Meinung eines Relax – gegen einen langweiligen Spaziergang eintauschte. Sie sitzen ihr ganzes Leben vor dem Fernsehgerät, dachte er, und wenn sie einmal sterben, denken sie vielleicht: ›Schade, daß es gerade mitten in der Show ist!‹

Er spürte Meriders scharfen Blick im Rücken, als er das Fließband zur Untergrundstation hinunterfuhr. Dort wechselte er auf ein schnelleres zur City über.

Die bunten Betonwände, beklebt mit Werbeplakaten, huschten rasend schnell vorbei, ein wildes Kaleidoskop von Farben und Buchstaben.

Das Transportband verlangsamte an einem Ausgang, der zur ›Zentralen Einkaufsstation 6‹ führte. In Gedanken versunken, verließ David es und machte sich auf den Weg nach oben.

*

»Wir haben sie alle. Sie haben keinen Widerstand geleistet, bis auf den männlichen Treiber. Wir mußten ihn betäuben. Nur David terGorden war in keinem der Gebäude. Aber einer der Relax – unser Informant – hat ihn gesehen, wie er in die Stadt gefahren ist. Haben Sie noch weitere Befehle für unser Team?«

Mandorla hatte persönlich das Kommando über diese wichtige Aktion übernommen. Sie hatte einen ihrer besten Hauptleute, Van, mit fünfzehn Mann losgeschickt, in Kampfanzügen, mit drei schnellen Magnetgleitern, als die Meldung von Merider kam und überprüft worden war. Jetzt saß sie vor dem Bildschirm in der Zentrale, an dem erhöhten, einfachen Pult, das ihr vorbehalten war, und redete mit Van, während überall ringsum Männer und Frauen in grauen Uniformen durch die Zentrale marschierten, Computer bedienten, Karten entgegennahmen. Alles war erfüllt von einem sanften gelblichen Licht, vom Summen der Anlagen, von leise redenden,

disziplinierten Stimmen.

»Bringen Sie die Gefangenen in den Zellenblock Z, eine der Gemeinschaftszellen mit Abhöranlagen. Zwei zusätzliche Wachen. Ansonsten dieselbe Behandlung wie jeden anderen Häftling. Und lassen Sie eine Graue Loge antreten, die die Gefangenen abschirmt.

Nun zu David terGorden: Suchen Sie Ihre drei besten Männer aus und lassen Sie sie eine Kampfgruppe bilden, die auf schnellstem Wege jeden Hinweisen auf den Verbleib von David terGorden nachgehen soll. Sie wissen, daß der Betreffende bewaffnet ist und daß er unter allen Umständen lebend und unverletzt hierhergebracht werden soll.« Sie schaltete den Bildschirm ab, ohne auf eine Erwiderung Vans zu warten und stellte mit einigen raschen Tastendrucken die Verbindung zu allen Patrouillen in der gesamten Stadt her. »Achtung, hier spricht die Queen Mandorla. Oberste Dringlichkeitsstufe. Der Verbrecher David terGorden hält sich in der Stadt auf. Er ist sofort festzunehmen, lebend und unverletzt. Sollte das nicht möglich sein, wird sein Aufenthalt in jedem Fall der Kampfgruppe Hauptmann Vans gemeldet.

Ich wiederhole: Der Gesuchte ist lebend und unverletzt in den Zellenblock Z zu bringen, bei Mißlingen der Verhaftung Meldung an mich und Hauptmann Van. Der Gesuchte ist Treiber, bewaffnet und gefährlich. Ich überspiele jetzt die Reschreibung und Aufnahmen des Gesuchten auf alle Bildfunkgeräte. Ende der Durchsage.«

Sie drückte einen Knopf und lehnte sich dann zurück, in dem Bewußtsein, daß in der Stadt tausend Augen offengehalten wurden, die nach David terGorden Ausschau hielten.

Man würde ihn finden.

*

Man mußte die Bevölkerung alarmieren, sie überzeugen, nicht mit faulen Propagandatricks und Aufrufen zur Loyalität, sondern mit Daten, Fakten, Begründungen. Doch David wußte, daß er dazu Geld brauchte, das er im Moment nicht hatte und an das er nicht herankam. Und er würde Unterstützung im Konzil brauchen.

Er wanderte durch die breiten, hellerleuchteten Straßen und überlegte, ohne seine Umgebung richtig zu sehen. Bislang hatte er oft genug wie ein Weltraumtramp, ein einfacher Treiber gedacht, in der Welt von Blastern, Raumschiffen, kleinen Kämpfen, die kaum als solche bezeichnet werden konnten. Er hatte erste große Kämpfe, kleine Schlachten, miterlebt, und jetzt wußte er, daß man das Konzil mit seinen eigenen Waffen schlagen mußte. Er wußte, daß sich Valdec

gegen eine starke Opposition im Konzil durchzusetzen hatte, gegen die Anhänger von Carlos Pankaldi, dem die Grüne-Hügel-Gesellschaft in Brasilien gehörte. Wenn er es schaffte, Pankaldi auf seine Seite zu bekommen, was nicht besonders schwer sein konnte, denn dieser wollte hauptsächlich die Sicherung der Misteln für die Treiberraumfahrt und kein Monopol auf irgendeiner Seite, das ihm schaden konnte, wenn er es schaffte, sich mit ihm halbwegs zu einigen und ihn davon zu überzeugen, daß Valdec der wahre Feind war, der der Urbaum Yggdrasil vernichtet hatte, dann hatte er schon halb gewonnen.

Aber erst einmal mußte er an ihn herankommen. Ohne von den Grauen erwischt zu werden. Ohne daß Pankaldi ihn für einen Feind hielt und selbst die Grauen alarmierte. Es würde schwierig sein.

Vielleicht unmöglich.

Aber es war die einzige Chance.

Dann sah David den Grauen, und der Anblick des Mannes riß ihn sofort aus seinen Gedanken.

Der Mann ging offenbar auf Patrouille und kam David entgegen.

David zwang sich weiterzugehen. Er sah, wie der Mann routinemäßig in alle Gesichter blickte, wie sein Blick über sein Gesicht, die blonden Haare, die im grünen Licht einer Reklame grünlich schimmerten, glitt – und wie der Graue plötzlich stutzte und stehenblieb.

Er drückte eine kleine Taste an dem Gerät, das er am Gürtel trug; es war ein kleines Bildsprechgerät.

Irgendwo im Kaiserkonzern, in der Zentrale, blinkte auf dem großen Stadtplan ein rotes Licht auf.

David hakte beide Daumen seiner Hände in den Gürtel, den er unter der Jacke trug, wenige Zentimeter vom Griff des Blasters entfernt. Er beobachtete den Grauen, während sein Herz bis zum Hals schlug.

Der Graue nahm einen Schocker mit einer trichterförmigen Mündung in die Hand, eine lange, klobige Waffe mit zwei Handgriffen, die er bislang an einem Riemen über der Schulter getragen hatte.

Der Mann trug keine Rüstung, keinen Kampfanzug; das war immerhin etwas.

David handelte instinktiv, als der andere die Waffe hob und den Sicherungsstift umlegte. Er wußte, daß es der Graue auf ihn abgesehen hatte, und er war nicht gewillt, sich fangen zu lassen – nicht noch einmal! Er riß seinen Blaster aus dem Gürtel, sah das Erschrecken auf dem Gesicht des anderen, als dieser erkannte, daß er

schneller schießen würde, als er selbst den Abzug des Schockers betätigen konnte, und drückte ab.

Es war ein rein instinktiver Schuß auf fünf Meter Entfernung, und der andere hatte Glück. Der Energiestrahl traf nur seine Waffe, schleuderte sie aus seiner Hand und weißglühend zu Boden, während er vor Schmerz aufschrie und von dem Energiestoß, den das Metall der Waffe nicht vollständig abgefangen hatte, herumgerissen wurde. Keuchend stürzte der Graue neben einem Schaufenster zu Boden.

Die Menschen ringsum blieben stehen und gafften. Entsetzen malte sich auf ihren Gesichtern, als David den Blaster herumschwang und die lange Fußgängerzone hinauf und hinunterblickte. Das Ungewohnte, das Überraschende erschreckte sie.

Irgendwo heulte eine Sirene auf, kam rasch näher; der Graue kauerte neben dem Schaufenster, umklammerte seine versengte Hand und wartete auf den nächsten Schuß, der ihn töten würde.

David beachtete ihn nicht mehr. Er wandte sich nach rechts, zu einem Supermarkt, und sah aus den Augenwinkeln, daß der Graue sich jetzt rasch aufrichtete, aber nicht nach seinem Blaster im Gürtel griff, sondern mit hastigen Schritten, und dabei mit einer gespenstischen Lautlosigkeit, auf ihn zuhetzte.

Das ferne Heulen der Sirenen kam näher.

David hatte Skrupel, den Mann zu töten, der ihn offensichtlich lebend gefangennehmen wollte; andererseits wußte er, daß er keine Chance mehr hatte, wenn der Gegner so nahe herangekommen war, daß er seine Nahkampffähigkeiten einsetzen konnte. Ein Grauer war im Nahkampf kaum zu schlagen.

Der andere war beinahe an ihn herangekommen. Er sprang auf einen im Boden eingelassenen Beleuchtungskörper zu, dem einzigen kleinen ›Hindernis‹ zwischen ihm und David.

David senkte den Blaster und feuerte in den Beleuchtungskörper.

Es gab einen scharfen Knall, Splitter spritzten, eine gelblich leuchtende Gaswolke breitete sich aus und erlosch sofort. Flammen schossen aus dem runden Loch im Boden, und die Druckwelle der kleinen Explosion warf den Grauen abermals zu Boden.

David stieß die Tür des Supermarktes auf, drängte sich durch die Leute, die dort standen und auf seine Auseinandersetzung mit dem Grauen gestarrt hatten, hindurch. Dann rannte er quer durch den Laden.

Man wich vor ihm zurück wie vor einem Leprakranken, starrte auf seine Waffe, in sein Gesicht.

Vor dem Eingang des Ladens heulten jetzt Sirenen. David drehte

sich um und sah mehrere Graue mit schweren Kampfanzügen in den Laden stürmen. Sie bewegten sich mit erschreckender Schnelligkeit und Zielstrebigkeit.

Lähmstrahler deuteten auf Davids Brust. Ein zweiter Trupp Grauer stürmte durch einen Seiteneingang herein. Sie verteilten sich blitzschnell zwischen den Regalen.

David begriff, daß er keine Chance hatte. Er ließ seinen Blaster fallen, dann drehte er sich um und ging vor ihnen hinaus.

Valdec hatte ihn wieder.

*

In der Zentrale der Grauen folgte die übliche Prozedur. Seine Fingerabdrücke wurden abgenommen, er wurde von allen Seiten fotografiert, dann wurde ihm die bunte Relax-Kleidung abgenommen und er erhielt von einem neutral summenden Roboter violette Gefängniskleidung. Mit unlöslicher gelber Farbe wurde die Nummer seines Zellenblocks auf den Rücken der Jacke geschrieben, und flankiert von zwei Wachen in Kampf anfügen wurde er tief nach unten in die untersten Geschosse der Kaserne gefahren, durch einen Gang aus Stahl und bläulichen Lampen geführt und vor der letzten Zellentür aus meterdickem Stahl ungehalten. Die Tür wurde geöffnet, er wurde hineingestoßen, und hinter ihm sank sie zischend in den Rahmen. David sah sich verblüfft um. Es war eine überraschend große Zelle, nicht schlecht eingerichtet, mit einem sorgfältig befestigten Metalltisch in der Mitte, um den sechs Stühle herumstanden. Natürlich hatte der Raum keine Fenster, die Wände, die Decke und der Boden waren aus Metall, glatt und fugenlos, und die sechs Pritschen an zwei Wänden waren mit gutem Bettzeug versehen. Auf einer Ablage an der Wand lagen einige Zeitschriften, einige kleine Blätter Papier und ein einfacher Kohlestift.

Was David aber am meisten überraschte, war die Tatsache, daß er die anderen Treiber seiner Loge hier fand. Sie blickten ihn ebenso überrascht an wie er sie, dann sprangen sie auf und eilten auf ihn zu.

»Wo kommst du denn her? – Haben sie dich auch geschnappt?«

David nickte. »Ja. Der Kerl in der Siedlung muß uns verraten haben. Aber ich mochte bloß wissen, warum sie uns alle zusammen in eine so luxuriöse Zelle stecken.« Er ging langsam an den Wänden entlang und betrachtete jede Kleinigkeit, jede Schweißnaht an der Wand, die metallenen Möbel und einen Teil des Fußbodens. »An sich wäre es logisch, sie würden uns in Einzelzellen stecken, jeden für sich, es sei

denn, sie wollen …«

Das war es!

Aber statt es auszusprechen, sagte David: »Nein, das ist Unsinn. Aber es würde mich trotzdem interessieren.«

Sie blickten ihn verwundert an. Dann fragte Rollo: »Was hast du jetzt für Pläne? Letzte Nacht …«

»Ich habe darüber nachgedacht und gemerkt, daß es Unsinn war. Tja, wir können eigentlich nicht viel tun.« Aber während er sprach, ging er zu der Ablage, auf der die Blätter und der Kohlestift lagen, und schrieb darauf: SIE HABEN UNS ZUSAMMEN EINGESPERRT, UM HERAUSZUFINDEN, WAS WIR VORHABEN! WAHRSCHEINLICH SIND HIER ÜBERALL ABHÖRGERÄTE INSTALLIERT.

Er reichte den Zettel herum, und sie lasen es, einer nach dem anderen.

Rollo schrieb dazu: ›So etwas ähnliches habe ich auch schon gedacht!‹

›Wir dürfen über nichts wichtiges reden‹, schrieb David, ›und die Zettel sofort nach dem Schreiben vernichten.‹

»Alles ist fehlgeschlagen«, sagte er laut; er wußte nicht, wie viele Mikrophone hier installiert waren. »Na ja, jetzt sitzen wir hier drinnen und müssen zusehen, wie wir wieder herauskommen.«

Rollo grinste. »Wir können immer noch in ein paar Stunden darüber reden. Es ist schon Morgen, und wir haben keine Stunde geschlafen. Diese verdammten grauen Hundesöhne.«

*

Mandorla betrachtete die Berichte, die über die letzte Nacht vorlagen. Sie war müde, aber man hatte ihr nahegelegt, sich die Sache einmal anzusehen, und das hatte sie getan. Der Mann hatte recht.

Es war wirklich außergewöhnlich.

In der Nacht, in der die Versuche mit dem Transmitter stattgefunden hatten, hatten insgesamt vierhundertsechzig Menschen Selbstmord begangen oder es versucht, alle in der kurzen, vierzehn Minuten umfassenden Zeitspanne, in der der Transmitter eingeschaltet gewesen war. Es waren meist seelisch labile, empfindliche Menschen gewesen, die sich zudem in einem ziemlich niedergeschlagenen Zustand befunden hatten. Sie waren gekränkt worden, trauerten über einen dahingeschiedenen Freund oder Verwandten, und plötzlich, obwohl sie zuvor keinerlei Anzeichen für eine so tiefe Getroffenheit gezeigt hatten, verübten sie Selbstmord. Dreihundertvierzehn Leuten

war es gelungen, sich umzubringen, der Rest lag in den Krankenhäusern der Stadt und die, die der Mahn vom Untersuchungsstab gesprochen hatte, wußten nicht zu sagen, weshalb sie es getan hatten. »Es war wie ein Zwang«, hatte jemand gesagt.

Aber diese Fälle waren nicht das einzige, was vorgekommen war.

Ein aggressiver junger Mann hatte unvermittelt einen Amoklauf angefangen und versucht, seine Eltern und deren Freunde, die zu Besuch waren, umzubringen. Die Grauen Garden hatten rechtzeitig eingreifen können, bevor jemand getötet wurde, hatte der junge Mann doch als einzige Waffen seine Hände benutzt, und er war nicht trainiert, mit diesen Waffen jemanden umzubringen.

Im Anschluß an diesen Bericht lag noch ein persönliches Schreiben des Psychologen bei, der alles untersucht hatte. Er meinte, es könne an dem Transmitter liegen, denn alle Personen, die unmittelbar in der Nähe des Apparates gewesen seien, und die er hätte befragen können, hätten ausgesagt, daß sie in der Nacht von wilden Alpträumen geschüttelt worden seien.

Mandorla legte den Bericht beiseite.

Dann drückte sie auf die Taste ihres Sprechgerätes, das auf dem kleinen Schreibtisch in ihrem Büro stand, das unweit von dem Valdecs lag. »Ich brauche alle Meldungen über ungewöhnliche Vorkommnisse in dieser Nacht. Ich wünsche, daß sie in zwei Stunden bei mir sind.« Dann schaltete sie ab und drückte die Taste einer anderen Station.

»Hat sich schon etwas neues aus Zelle Z 18 ergeben?«

»Nichts. Die Häftlinge sind eben schlafen gegangen; sie fühlen sich ziemlich niedergeschlagen und wissen momentan noch keinen Ausweg.«

*

Valdec entschied sich dafür, dem neuen Experiment mit Lithe nicht beizuwohnen. Während der Transmitter wieder arbeitete, saß er in seinem Büro und nahm ein vitaminreiches Essen zu sich. Er wußte, daß alles gutgehen würde. Es war nicht nötig, dauernd solche Auftritte zu machen wie am Vorabend.

Er nahm die Erfolgsmeldung nach dem Essen ruhig entgegen und machte sich daran, Mitteilungen an die anderen Konzilsmitglieder vorzubereiten, um sie zu dem Versuch einzuladen und ihre Zustimmung einzuholen, daß man die Versuchsanordnung in ihre Tagung über die Konzilkammern einschalten würde.

*

Zwei Stunden nach dem zweiten Versuch lagen die neuen Berichte vor.

Mandorla las sie schweigend und mit düsterer Miene durch. Es war schlimmer geworden. Zahlreiche Leute behaupteten, seltsame, erschreckende Visionen gehabt zu haben. Sie hätten Todesreiter gesehen, Armeen von bleichen Gestalten, bewaffnete Gespenster. Wieder wurden Leute wegen Selbstmordversuchen in Krankenhäuser eingeliefert, manche drehten durch und bekamen Schreikrämpfe, die nach dem Abschalten des Transmitters aufhörten. Einer der Wissenschaftler hatte sich krankgemeldet: er hätte fürchterliche Kopfschmerzen.

Es betraf meistens nur seelisch labile Leute, die entweder zu großer Melancholie oder zu großer Aggressivität neigten, nicht mehr als fünf Prozent der Stadtbevölkerung. Außerdem hatte sie aus den abgehörten Gesprächen der Loge Asen-Gers herausgefunden, daß die Treiber unter Kopfschmerzen oder Schwindelgefühlen litten, während der Versuch lief. Noch hatten die Wissenschaftler keine beweisbare Erklärung für die Vorfälle, aber sie vermuteten, daß es an den hohen Energiewerten lag, die der Transmitter aus Weltraum II abzog. Zwar waren solche Dinge beim ersten Triadischen Monochord nicht bekannt geworden, aber der hatte auch auf bedeutend niedrigerer Energiebasis gearbeitet. Noch war viel unbekannt; man kannte viele Auswirkungen, auf denen man aufbauen konnte, aber nicht deren Ursachen. Im Grunde war es nur sehr wenig, was man über Weltraum II wußte.

Mandorla warf die Akten in den Reißwolf neben ihrem Schreibtisch. Dann stellte sie eine Verbindung zur Computerzentrale her. »Ich möchte, daß sämtliche Aufzeichnungen und Akten über die Folgen der Transmitterversuche unter ›streng geheim‹ geführt werden. Und melden Sie mich bei Lordoberst Valdec an.«

»Zu Befehl, Queen.«

Sie trat hinaus in den Gang, ging einige Meter bis zu der schmalen Tür, vor der die beiden Hauptmänner in Kampfanzügen standen, und trat ein.

Valdec saß am Tisch und blickte auf.

»Gibt es Neuigkeiten von David terGorden?« fragte er.

»Von ihm nicht, Lordoberst. Dafür andere, weniger erfreuliche Nachrichten. Es geht um den Transmitter.«

Valdec deutete wortlos auf einen Stuhl.

Mandorla setzte sich und fuhr fort:

»Die Versuche mit dem neuen, auf hoher Energiebasis arbeitenden Triadischen Monochord haben offenbar ähnliche Folgen wie vor fünfhundert Jahren die radioaktive Strahlung bei atomaren Versuchen, nur auf seelischem Gebiet. Soviel ich weiß, traten damals Veränderungen des Körpergewebes auf, hier veranlaßt die PSI-Ausstrahlung Kurzschlußhandlungen oder führt zu Halluzinationen bei den Betroffenen.«

»Welcher Art?« fragte Valdec sofort.

»Seelisch labile Menschen begehen Selbstmord oder, was weitaus seltener ist, laufen Amok. Weniger empfindliche, aber doch empfindsame haben die seltsamsten Halluzinationen. Die Berichte lassen nur den Schluß zu, daß es am Transmitter liegt. Was wollen Sie unternehmen, Lordoberst?«

»Was haben Sie bereits unternommen, Mandorla?« fragte Valdec.

»Ich habe sämtliche Informationen und die Aufzeichnungen im Computer darüber als ›streng geheim‹ einstufen lassen. Nur höchste Ränge der Grauen Garden haben dort Einblick, und natürlich Sie.«

»Das war ganz in meinem Sinne«, sagte Valdec, und es klang wie ein Lob.

Er überlegte, aber eine Entscheidung fiel ihm nicht leicht. Schließlich stand er auf und marschierte langsam und schweigend auf und ab. Dann setzte er sich auf die Kante des Schreibtisches.

»Sie wissen, was das Triadische Monochord für eine Bedeutung hat. Ich meine jetzt nicht das Treibersymbol, sondern den Transmitter. Die Lage im Universum ist kritisch. Wenn die Kolonien ein Aufstand machen, und auch nur einen Teil der Treiber auf ihrer Seite steht, sieht es für uns sehr übel aus. Die Erde muß stark und beherrschend bleiben. Ein Bürgerkrieg, bei dem Terra Schaden nimmt, wäre das Ende für das Konzil, für das Reich.

Aber wenn wir auf jeder Kolonie ein Transmittertor haben, können wir jederzeit Truppen und Nachschub hinüberschaffen. Der Friede wäre gerettet, es gäbe kein Blutvergießen, alles bliebe, wie es sein sollte.« Er sah Mandorla eindringlich an. »Ich finde, das ist ein hohes Ziel. Im Krieg würden Millionen und Milliarden von Menschen umkommen. Alles würde zerfallen. Es würde jahrhundertelanger Bürgerkrieg herrschen, wie im alten Rom. Aber wenn wir unseren Transmitter aufstellen, kommen auf jeder Welt vielleicht einige Dutzend Menschen ums Leben. Um den Frieden zu retten, ist es mir das wert. Was meinen Sie?«

Es war das erste Mal, daß sie in einer wichtigen Sache um ihre Meinung gefragt wurde, und sie nickte. »Es ist vernünftig. Ich werde

dafür sorgen, daß nichts an die Öffentlichkeit dringt.«

»Ja«, sagte Valdec. »Ich werde den Versuch um einen Tag vorverlegen, um eventuelle Spätfolgen nicht durchdringen zu lassen. Alles muß geheim bleiben, was auf irgendwelche schädlichen Folgen des Transmitters hindeutet. Sorgen Sie bitte dafür, Mandorla.«

Er lächelte. »Wie geht es unserer Versuchsperson?«

»Gut«, sagte Mandorla. »Die Ärzte sagten, sie hätte nach dem Versuch keinerlei physische Veränderungen gezeigt, die unnatürlich gewesen wären. Allerdings sei sie danach ziemlich nervös und empfindlich gewesen, aber das würde sich nach ein paar Stunden Schlaf ändern.«

»Lithe darf nichts geschehen. Sie ist unser Symbol, wie ich Ihnen schon erklärt habe. Reden Sie auch mit David terGorden.«

Mandorla nickte. »Das hatte ich ohnehin vorgehabt. Allerdings nicht in der nächsten Zeit. Vielleicht erfahren wir noch einiges über unsere. Abhörvorrichtung.«

Als sie gehen wollte, rief Valdec sie noch einmal zurück. »Mir fällt gerade noch etwas ein. Alle folgenden Vorversuche werden abgesagt. Der nächste Versuch findet erst bei der Schauvorführung statt; bis dahin sollte das Gerät in einwandfreiem Zustand bleiben und strengstens bewacht werden. Ich möchte nichts riskieren.«

*

»Es sind nur noch knapp achtundvierzig Stunden bis zum Versuch, und uns ist noch nichts eingefallen!« stellte David erbittert fest. In Wirklichkeit hatten sie in den letzten zwei Tagen sehr viel über die ›Zettelkommunikation‹ geplant. Und sie waren sich über die einzige, wenngleich sehr schwierige Lösung klar.

»Das Schlimmste ist das Essen hier«, sagte Rollo. »Diese ekligen, geschmacklosen Vitaminkombinationen!«

In diesem Moment öffnete sich mit einem hydraulischen Zischen die Tür der Zelle. David drehte sich um und blickte nach draußen, wo vier Graue in Kampfanzügen warteten.

»Der Gefangene Nummer 4816, David terGorden.«

»Was wollt ihr von ihm?« rief Greeny.

»Die Queen Mandorla hat ihn zu sich befohlen. Na los, kommen Sie schon!« David verließ wortlos die Zelle. Zwei der Wächter eskortierten ihn durch den langen Gang aus Stahl mit den vielen kleinen blauen Lampen in den Fahrstuhl.

Es ging lange aufwärts, bis sie den Fahrstuhl in einem anderen

Geschoß wieder verließen und durch einen kurzen grauen Gang mit einem grünen Teppich am Boden gingen. Sie kamen in ein kleines Büro am Ende des Flurs. Es hatte mehrere Fenster, durch die man auf einen kleinen Park hinabsehen konnte. Es war Morgen. Im Osten zog farbenprächtig die Sonne über den Horizont herauf.

An einem schmalen Tisch saß die Queen Mandorla. David kannte sie bereits, hatte sie ihn doch schon einmal in ihre Gewalt gebracht. Sie winkte die Wachen beiseite, und die Männer verließen sofort den Raum. Klickend schloß sich die Tür.

Sie musterte David eine Weile, dann deutete sie auf einen metallenen Sessel vor ihrem Tisch. »Setz dich.«

David gehorchte. »Worüber wollen wir reden?« fragte er. Er blickte an ihr vorbei durch das Fenster hinter ihr. »Schönes Wetter heute.«

»Du solltest dich lieber wie ein Manag, der Inhaber eines großen Konzerns, benehmen, statt den Zyniker zu spielen«, ermahnte ihn Mandorla sanft. »Wir könnten dich auf unserer Seite brauchen. Verstehst du das nicht?«

»Ich soll eine Marionette Valdecs sein«, sagte David. »Deshalb hat er meinen Vater umbringen lassen. Und Yggdrasil.«

»Das mit deinem Vater war ein Unglück. Er hat sich das selbst zuzuschreiben – dem Konzil widersetzt man sich nicht. Und Yggdrasil ist eine Pflanze wie alle anderen.«

»Für die Treiber nicht«, erklärte David ruhig.

Mandorla schüttelte den Kopf. »Du bist kein Unruhestifter und Terrorist, David. Und die Wildheit deiner Jugend wird sich auch noch legen, hoffe ich. Warum willst du den Aufruhr und den Krieg?«

»Ich will weder Aufruhr noch Krieg, ich will Gerechtigkeit!« stieß David hervor. »Dieses System bringt nur Schlechtes hervor. Einige wenige leben im Überfluß, die anderen werden ernährt, geduldet und durch Drogen bei der Stange gehalten. Wollen Sie behaupten, daß dieses System gerecht ist?«

»Das behaupte ich nicht«, sagte Mandorla. »Aber welches System ist schon gerecht? Es ist nun mal so, David, und wir können uns nicht dagegen auflehnen, weil wir sonst untergehen. Die Welt ist schon lange so, und sie wird es auch bleiben. Die Frage ist nur, wo ist unser Platz darin? Ich habe mir meinen gesichert, aber du bist drauf und dran, dir deinen zu verscherzen, David. Und dabei bist du der Erbe eines großen Konzerns.

Ich versichere dir, wenn du auf unserer Seite stehst, wird dir nichts geschehen. Wenn du dich weigerst, für uns zu arbeiten – besser gesagt, auf unserer Seite zu stehen – bringt das Valdec ein paar

Unannehmlichkeiten vor dem Konzil ein. Und du wirst dein Erbe verlieren.«

»Sie verlangen also von mir, ich soll auf Valdecs Seite stehen und Biotroniks solle seine gefährlichen Versuche mit der Kaiserkraft unterstützen?«

»Es ist die einzige Möglichkeit für dich, David. Sonst geht die Entwicklung an dir vorbei. Die Treiberraumfahrt war nur ein Notbehelf für die ersten paar hundert Jahre der interstellaren Raumfahrt; jetzt ist sie unnötig geworden.«

»Und die Treiber damit ebenfalls.«

»Natürlich«, gab Mandorla sofort zu. »Diese PSI-Begabten sind sogar eine Gefahr. Sei froh, daß du der Erbe eines Konzerns bist und daß Valdec so geduldig mit dir war, sonst wärst du genauso erledigt wie diese anderen armen Teufel. Morgen um zwei Uhr nachmittags wird das Ende der Treiberraumfahrt besiegelt. Die Kaiserkraft wird sie ablösen. Die Misteln von Biotroniks sind damit unnötig geworden. Aber ich glaube nicht, daß Valdec dich im Stich lassen wird, wenn du jetzt tust, was er möchte. Die Versuchsperson für morgen ist übrigens Lithe.«

David lächelte kühl. »Eine Zusammenarbeit zwischen mir und Valdec ist unmöglich«, sagte er kalt. »Ich verrate meine Freunde nicht.«

Mandorla blickte ihn an, dann zuckte sie mit den Schultern. »Gut, wie du möchtest«, sagte sie mit ausdrucksloser Stimme. Sie ging um ihren Schreibtisch herum und drückte einen Knopf an ihrem Sprechgerät.

»Wachen! Der Gefangene kommt zurück in seine Zelle.« Während die beiden Grauen hereinkamen, blickte sie David an. »Überleg' es dir gut. Es ist eine Entscheidung über Leben und Tod.«

David stand langsam auf. Er wußte, was zu tun war, und er war entschlossen, es durchzuführen.

»Es gibt nichts zu überlegen«, erwiderte er.

*

»Ihr wißt alle Bescheid?« David ließ den Zettel herumgehen, und jeder nickte. Sie hatten alles ausführlich über ihre Zettelkommunikation besprochen. Der Block, der in ihrer Zelle lag, war jetzt fast völlig leer. Für ein Gefängnis der Grauen war es nicht ungewöhnlich, daß sich dort Schreibmaterial befand. Zum einen war es völlig unmöglich, Nachrichten hinauszuschmuggeln, zum anderen neigten Gefangene oft

dazu, aus Langeweile herumzukritzeln, und wenn man diese ›Aufzeichnungen‹ dann unter psychologischen Gesichtspunkten untersuchte, erhielt man oft wichtige Hinweise auf den seelischen Zustand des Gefangenen.

Nur wurde das Papier hier eben zu einem ganz anderen Zweck benutzt.

David blickte auf die Anzeige der in der Wand eingelassenen Uhr; auch das war ungewöhnlich für eine Gefängniszelle, wie die ganze überdurchschnittliche Einrichtung, die sie zum Zusammensitzen und Pläneschmieden veranlassen sollte – vor den drei Mikrophonen, die überall, sogar auf der Toilette in einem winzigen Nebenraum, angebracht waren. Sie hatten die letzten drei Tage benötigt, um sie in mühevoller Suche aufzustöbern. Zentimeter für Zentimeter der Wände, des Bodens, der niedrigen Decke und der Möbel absuchend.

Eines der Mikrophone war unter der Tischplatte angebracht. Es hatte die Form einer der vielen winzigen Metallnieten, die sich dort befanden, bis auf die Tatsache, daß man an ihrem Rand winzige Öffnungen erkennen konnte, wenn man ganz genau hinsah. Das zweite Mikrophon befand sich hinter der Glasscheibe der Uhr an der Wand, direkt am unteren, inneren Rand. Das dritte war auf der Toilette angebracht, hinter der Wand. Man sah noch eine ganz feine Schweißspur, wo ein winziges Viereck des Metalls abgenommen worden war und später wieder aufgesetzt wurde, über das Abhörgerät.

Ein Gefangener oder auch eine Gruppe, die nicht jahrelang auf einem Raumschiff tätig gewesen wäre, mit all seiner Elektronik und den winzigen Schaltelementen, hätte keines der drei Abhörgeräte jemals entdeckt. Auch sie hatten lange genug gebraucht.

Sie redeten wenig, wußten sie doch, daß jedes Wort aufgezeichnet wurde und man an den Empfängern gespannt lauschte, vielleicht nur ein paar Meter entfernt. Wenn sie redeten, war es belangloses oder auch geheimnisvolles Geschwätz. Mochten sich die grauen Abhöroffiziere ruhig darüber den Kopf zerbrechen. Aber der wirkliche Plan zum Entkommen stand fest.

David lag auf seiner Pritsche, blickte an die Decke und dachte nach, ob er vielleicht noch irgendetwas übersehen hatte.

Um zwei Uhr, wenn die Schauvorführung mit Lithe beginnen sollte, würden sie eine Loge bilden – eine unvollständige zwar, aber er hoffte, daß es dank der höheren PSI-Potentiale von ihm und Narda gelingen würde, die fehlenden beiden Leute wie bei ihrer Flucht nach Weltraum II zu ersetzen.

David ahnte, was für eine Bedeutung Lithe als Versuchsperson für

Valdec hatte. Für ihre Rückgabe wollte er die Freiheit für sich und die Loge erzwingen.

Und wenn sie etwas gegen den Versuch hatte, würde er sie wahrscheinlich nicht zurückgeben, sollten sie erst einmal weit genug von Terra weg sein, mit Lithe an Bord. Nur das Schiff würde ein Problem sein. Alle Terranauten – oder wenigstens der größte Teil – waren in Grönland interniert oder geflohen. Die einzige Chance konnte also nur sein, mit einem Ringo-Raumer zu fliehen und Verbindung zu anderen, vollständigen Logen aufzunehmen.

David blickte auf die Uhr. Es war zehn Uhr vormittags.

Sie hatten noch knapp vier Stunden Zeit, um sich vorzubereiten.

*

Um ein Uhr dreißig Ortszeit betrat Max von Valdec seine Konzilkammer. Es handelte sich bei den Konferenzen des Konzils nicht etwa um echte Zusammenkünfte, wie es in früheren Zeiten der Fall gewesen war, sondern lediglich um eine vorgetäuschte Zusammenkunft über Holografie-Schaltungen. Wenn der Betreffende sich gegenüber dem Gerät durch komplizierte Kennungen ausgewiesen hatte, nahm er in einem Sessel aus durchsichtigem Weich-Protop Platz und schaltete das Gerät ein; es entstand für ihn wie für alle anderen Teilnehmer die Illusion, in einem Raum zusammen mit den anderen Mitgliedern anwesend zu sein, und zwar körperlich, nicht nur über eine komplizierte elektronische Schaltung mit Holografie-Projektionen. Registrierten die im Sessel befindlichen Sensoren einen bestimmten Erregungsgrad des Teilnehmers, schaltete sich das Gerät sofort aus; die Täuschung der Sinne war aufgehoben.

Auf diese Weise brauchte sich kein Mitglied des Konzils der Gefahr aussetzen, zu einem gemeinsamen Treffpunkt zu kommen; bei aller Vorsicht konnten doch Attentate möglich sein, wenn der Teilnehmer zum Treffen fuhr oder wenn alle Teilnehmer anwesend waren. Aber eine Holografie-Projektion konnte man nicht umbringen; der Manag saß geschützt in seiner tauchkapselähnlichen Übertragungskammer, während er über eine elektronische Schaltverbindung mit den anderen in einem Raum zu sein schien.

Der Erkennungscomputer gab mit einem leisen Summen seine Zustimmung bekannt; das Gerät schaltete auf ›Bereitschaft‹. Valdec ließ sich in den weichen Sessel sinken, verstellte ihn ein wenig und blickte auf das riesige Holografiekissen gegenüber. Als er sich davon überzeugt hatte, daß das Gerät in Ordnung war, drückte er den Knopf,

der ihn in die Versammlung einschaltete.

Die Umgebung verschwamm, das Holografiekissen leuchtete sanft, und er fühlte sich, als versinke er langsam in einem in unzähligen Farben schimmernden Meer; dann nahm alles ringsum wieder Konturen an, das Holografiekissen schien verschwunden zu sein, und er war in der Versammlung.

Er saß an seinem Tisch, vor sich das leuchtende Schild Vorsitzender Max von Valdec, Kaiserkonzerns die anderen Konzilsmitglieder rings herum in einem runden Saal, der einem römischen Senatssaal glich. Etwa drei Viertel aller Konzilsmitglieder waren anwesend, und als er sich umblickte, sah er hier und da hinter einem leeren Tisch etwas aufleuchten, deutlicher werden und die Gestalt eines Manags annehmen. Er hatte die Versammlung für ein Uhr und fünfunddreißig Minuten einberufen, aber es gab immer Nachzügler. Als er auf seine Uhr blickte, stellte er fest, daß die Versammlung eigentlich schon vor drei Minuten hätte beginnen müssen.

Carlos Pankaldi und seine Fraktion war vollständig anwesend. Sie saßen ruhig da oder unterhielten sich leise.

Valdec wartete. Er wußte, daß diese Konferenz endgültig die Wende herbeiführen würde. Man würde die Kaiserkraft anerkennen. Er mußte sich nur davor hüten, irgendwelche Zweifel an der Unschädlichkeit des Transmitters aufkommen zu lassen.

Nach einer Weile war auch der letzte Nachzügler angekommen. Das Konzil war vollständig. Das leise Reden ringsum verstummte, und alle Augen richteten sich auf Valdec in seiner einfachen grauen Kombination, der sich jetzt erhob und in die Runde blickte.

»Meine Damen und Herren«, sagte er, und in der Saal-Illusion schien seine Stimme bis in die entfernteste Ecke zu dringen. »Sie fragen sich sicher, weshalb ich diese außerordentliche Versammlung einberufen habe. Sie dürfen sicher sein, daß es nicht aus einem unbedeutenden Grund geschah.« Er verschränkte die Arme vor der Brust und machte eine bedeutungsvolle Pause.

»Wir alle kennen die Lage im Sonnensystem und den Kolonien. Wir wissen, daß seit dem Streikaufruf der sogenannten ›Terranauten‹ der interstellare Verkehr beinahe ruht. Die Treiber wollen offenbar ihre Macht beweisen, und ich gebe zu: Sie sind mächtig. Von ihnen hängt es ab, ob wir in Zukunft noch Kolonien haben werden oder ob das ganze terranische Imperium zersplittert wie eine Glasscheibe. Wenn die Treiber – oder auch nur ein Teil von ihnen – aufständische Kolonien unterstützen, stehen wir vor der Lage, wie sie im Ersten Interstellaren Krieg der Fall war, nur umgekehrt: Diesmal werden wir

keine Raumschiffe haben, um die gewaltigen Entfernungen zwischen den Sonnen zurückzulegen.

Sie wissen alle, daß ich ausgedehnte Versuche unternommen und sehr viel Geld darin investiert habe, von der überkommenen Treiberraumfahrt loszukommen. Es *muß* mit technischen Mitteln möglich sein, interstellare Raumfahrt zu betreiben oder Menschen auf andere Planeten, in andere Sonnensysteme zu bringen.

Meine Damen und Herren, ich bin stolz darauf, Ihnen sagen zu können, daß diesmal ein Weg gefunden ist, die Treiber und ihre Schiffe zu ersetzen.« Er beugte sich vor und stützte die Hände auf die Kante der Tischplatten-Illusion, während ringsum tiefes Schweigen herrschte. »Ja, ich weiß, das habe ich Ihnen auch schon beim Großen Fest in Grönland zum Jahrhundertwechsel versprochen – und ich hätte dieses Versprechen wahrmachen können, wenn man uns nicht alle mit einem raffinierten Trick getäuscht hätte. Ich glaube, Sie wissen mittlerweile alle, daß David terGorden damals nicht in meinem Transmitter umgekommen ist, sondern sich bester Gesundheit erfreut. Und ich bin sicher, daß Sie auch die Einzelheiten dieses Treiber-Kunststückchens kennen. Aber diesmal wird er es nicht durchführen können, das versichere ich Ihnen.« Er verstummte einen Moment. »Nun, trotz der Sabotage haben wir weitere Versuche unternommen, und ich bin nun in der Lage, Ihnen einen neuen, besseren Transmitter zu präsentieren, als es der erste gewesen war. Dieser Transmitter hat momentan erst eine Reichweite von zwanzig Lichtjahren, aber wir hoffen ihn bald weiterentwickelt zu haben, so daß Kapazitäten bis zu hundert Lichtjahren möglich werden, und wir regelrechte Transmitterstraßen von Sonnensystem zu Sonnensystem errichten können. In wenigen Minuten werde ich Ihnen dieses Gerät vorführen, meine Herren!«

»Was ist mit den Gefahren, von denen dauernd geredet wird?« rief Carlos Pankaldi. »Veränderungen im Gehirn, Krankheiten seelischer Natur, biologische Wucherungen und solche Dinge?«

Valdec lächelte. »Das sind Propagandabehauptungen«, sagte er, obwohl er genau wußte, daß es alles andere als leere Behauptungen waren. Aber für ihn kam es jetzt darauf an, seinen Transmitter ›gesellschaftsfähig‹ zu machen. »Ich kann Ihnen versichern, daß bis jetzt nichts dergleichen aufgetreten ist.«

»Unsere Versuchsperson hat bereits einmal den Transmitter durchschritten, und sie ist bei bester Gesundheit.«

»Wer ist diesmal Ihre Versuchsperson?« fragte jemand aus Pankaldis Ecke.

»Lithe«, sagte Valdec. »Die Tochter des sogenannten ›Hüters des Heiligen Tales‹, der eigentlich extrem gegen diese Versuche eingestellt gewesen sein soll. Daß das nicht stimmt, davon können Sie sich gleich überzeugen, denn weshalb sonst sollte ausgerechnet seine einzige Tochter diesen Versuch freiwillig mitmachen?« Er blickte auf die Uhr. »Um exakt zwei Uhr wird die Holografieprojektion der Versuchsanordnung hier in der Mitte des Saales erscheinen, und die Vorführung wird beginnen. Sie können sich alle davon überzeugen, daß das künstliche Triadische Monochord keinerlei schädliche Folgen für die Menschen hat, die damit umgehen oder es durchschreiten.«

In der Mitte des Saales, in der Fläche, um die herum sich die Tische und Sitzplätze formierten, erschien ein leuchtender Fleck, nahm Konturen an und wurde dann zu einer klar erkennbaren Transmitterversuchsanordnung. Allerdings waren die technischen Geräte nicht zu sehen, allein die beiden Tore, die schwach bläulich strahlten. Zwischen ihnen war diesmal ein Abstand von fünfundzwanzig Metern, der Meter für Meter mit gelber Farbe gekennzeichnet war.

»Das ist eine Übertragung aus meinem Versuchszentrum. Sie wissen alle, daß es unmöglich ist, Holografieaufnahmen zu fälschen oder wie einen normalen 3-D-Film aufzunehmen und erst später abzuspielen.« Valdec sagte es nur, um die letzten Zweifel zu zerstreuen.

Zufrieden bemerkte er, daß sich alle Blicke auf Lithe richteten, die vor dem ersten Tor erschien, in einem langen hellblauen Kleid mit weiten Ärmeln. Die schwarzen Haare fielen locker auf ihre Schultern herab.

Valdec hatte gewollt, daß sie sehr natürlich aussah und dementsprechende Anweisungen gegeben.

Langsam schritt sie in dem viele hundert Meter entfernten Saal, der eine einzige Holografiekapsel zu sein schien, auf den ersten Transmitterdurchgang zu, der jetzt rötlich zu leuchten begann. Das Feld baute sich auf, das durchdringende Summen drang in jede Ecke des projizierten Saales.

Es war ein Uhr neunundfünfzig nachmittags, und Valdec war sehr zufrieden.

*

Sie saßen um den metallenen Tisch herum und blickten auf einen imaginären Punkt mitten auf der matt glänzenden Platte. Jeder sammelte seine geistigen Kräfte, jeder konzentrierte sich.

Die Uhr an der Wand zeigte ein Uhr neunundfünfzig.

»Jetzt«, sagte David; neben seiner rechten Hand lag auf dem Tisch das kleine metallene Schloß von Rollos Gürtel.

Sie konzentrierten sich, bildeten einen einzigen mächtigen Gedanken, wie schon oft, doch diesmal zu einem anderen Ziel. David versank in einem tiefen, schwarz glänzenden Meer, und er streckte die Finger seines Geistes aus, um Lithe zu berühren. Er glaubte, ihre Gegenwart zu spüren, als sitze sie neben ihm. Er führte die Impulse der anderen Logenmitglieder, und sie konzentrierten sich auf das Ziel.

Lithe … mußte … hierher!

*

Es war zwei Uhr nachmittags, und Lithe war noch einen Meter vom Transmittertor entfernt. Sie erstarrte plötzlich, und ihr Körper wurde durchsichtig, fing an, golden zu schimmern.

Valdec war mit einem Satz auf den Beinen. Ausrufe der Verwirrung liefen durch die Reihen der Konzilsmitglieder. Einzelne verschwanden bereits. Ihre Konzilkammern holten sie zurück in die Wirklichkeit, weil sie einen Grad der Erregung zeigten, der die Rückrufautomatik auslöste.

Lithe war verschwunden. Der Platz, wo sie gestanden hatte, war leer. Gleichmütig summte der Transmitter vor sich hin.

*

Als Lithe in der Zelle stand, handelte David terGorden. Obwohl sich sein Kopf leicht dumpf anfühlte von der Anstrengung, nahm er das Schloß Rollos von der Tischplatte und zertrümmerte mit einer ruhigen Bewegung das Mikrophon unter dem Tisch. Aus dem Bad drang das Rauschen des Wassers.

David warf Rollo das Schloß zu, weil er näher an der Uhr war. Er fing es auf, zertrümmerte die Glasscheibe und das Mikrophon. Ein Faden roter Flüssigkeit lief träge aus dem zerstörten Gerät die Wand herunter.

Lithe stand da und betrachtete aus ungläubigen Augen die Umgebung, und das, was David und Rollo taten.

David nahm sich die Muße, sie zwei Sekunden genau zu betrachten, während er aufstand und auf sie zuging. Rollo stellte sich neben die Tür der Zelle.

»Was … was soll das bedeuten?« fragte Lithe verblüfft.

Sie blickte David an. Ihre Augen weiteten sich. »Bist du das … David?«

David nickte. »Hör’ zu, hör’ genau zu!« sagte er eindringlich. »Wir sind hier von den Grauen eingesperrt, und wir wollen hier ’raus. Außerdem wollen wir Valdecs Versuch mit dem Transmitter vereiteln. Also haben wir dich entführt, wir werden dich an einem sicheren Ort unterbringen, den du aber nicht verlassen darfst. Bevor die Grauen uns nicht laufengelassen haben, dürfen sie dich nicht finden. Verstehst du das, Lithe?«

Sie blickte David lange an; die anderen beachtete sie gar nicht. Schweigen herrschte in der Zelle. »Ich glaube, jemand kommt!« rief Rollo, der sein Ohr an die dicke Stahltür gelegt hatte. Vermutlich merkte er mehr mit Hilfe seiner PSI-Fähigkeiten als mit Hilfe des Gehörs, daß ein Grauer im Anmarsch war.

»Also gut«, sagte Lithe. »Wohin bringt ihr mich?«

»Nach Grönland, in ein altes Versteck. Es ist eine alte Biotroniks-Station, und es gibt jede Menge Proviant dort. Vielleicht bist du schon in ein paar Stunden draußen. Verhalte dich ruhig.« Er lächelte sie nervös an und legte ihr die Hand auf die Schulter. »Und – vielen Dank, Lithe. Vielen Dank.«

Sie war gerade aus der Zelle verschwunden, als die Eingangstür in die Wand fuhr und mehrere Graue in den Raum stürmten.

Sie blickten sich um, stellten das wenige auf den Kopf, was es auf den Kopf zu stellen gab, und packten schließlich David. »Du kommst mit zur Queen Mandorla.«

David lächelte.

»Da wollte ich sowieso hin«, sagte er, als er mit ihnen hinausging.

*

»Ihr habt denselben Trick wie damals auf dem großen Fest angewendet. Was glaubst du, kannst du damit erreichen?«

»Ihre Reaktion zeigt, daß ich damit eine Menge erreichen kann«, sagte David kalt. »Ich will Valdec sprechen. Wir haben gewisse Forderungen an ihn. Wenn er sie nicht erfüllt, sieht er Lithe nicht wieder, und sein Schauversuch fällt ins Wasser. Bis er eine neue Versuchsperson gefunden und ausgebildet hat, vergeht eine Menge Zeit, und ich weiß, daß er sich das nicht leisten kann.«

Sie standen im Büro des Gefängnismanags. Der Manag war nicht anwesend, lediglich Mandorla und zwei Wachen waren außer David im Zimmer.

»Wenn du uns Lithes Versteck nicht sofort preisgibst, wirst du nicht mehr viele Chancen haben, am Leben zu bleiben!« sagte Mandorla eindringlich. »Wir werden dich jagen wie einen tollen Hund, wenn du es schaffst, mit dieser Erpressung davonzukommen. Irgendwo worden wir dich dann erwischen.«

»Ihre Drohungen interessieren mich nicht«, sagte David. »Ich will direkt mit Valdec verhandeln.«

Mandorla legte ihre Hand auf den Schalter, der sie mit Valdecs Büro verband. »Ich gebe dir noch eine letzte Chance. Wenn du mit dem Lordoberst verhandeln willst, kannst du nicht mehr zurück. Dann bist du erledigt. Diese Erpressung nützt dir gar nichts.«

»Ich bleibe dabei«, sagte David.

Mandorla sagte nichts. Sie drückte nur den Knopf, und als sich eine ehrerbietige Stimme meldete, befahl sie: »Stellen Sie sofort zu Lordoberst Valdec durch.«

Als die Verbindung bestand, redete sie kurze Zeit mit Valdec und erklärte ihm die Lage; dann gab sie den Wachen einen Wink und verließ als erste den Raum. Die beiden Grauen nahmen David in die Mitte und eskortierten ihn und Mandorla bis zum Fahrstuhl. Diesmal fuhren sie jedoch nicht nach unten in die Zellenblöcke, sondern zu einer kleinen Station, wo ein Transportband endete. David sah überall nur graue Uniformen.

Sie blieben eine Zeitlang auf einem ziemlich schnellen Fließband, das an einer anderen, ebenfalls schwer bewachten unterirdischen Station stoppte. Sie durchquerten eine riesige Halle und kamen zu einer ganzen Reihe von Personen- und Lastfahrstühlen; mit einem Expreßlift rasten sie dann durch die Etagen eines offenbar ziemlich großen Gebäudes.

Der Lift spuckte sie in einem schmalen grauen Gang aus, dessen Wände offensichtlich aus Protop bestanden, ein Baustoff, der ziemlich teuer war und als den führenden Klassen vorbehalten galt. David betrachtete alles sehr genau und aufmerksam. Vielleicht konnte ihm dieses Wissen später noch nützen.

Vor einer Tür am Ende des Ganges standen zwei Wachen in Kampfanzügen, deren Farbe heller war als die der normalen Soldaten. Sie hatten also einen etwas höheren Rang.

Summend fuhren die Türen in die Wand zurück, und David wurde in Valdecs Büro geführt. Die beiden Wachleute bauten sich neben ihm auf, Mandorla stand schräg vor ihm, so, daß sie jederzeit eingreifen konnte, sollte David versuchen, handgreiflich zu werden.

Valdec saß hinter seinem Schreibtisch. Sein Gesicht war

unbeweglich, eine Maske aus Stein, nur die kühlen grauen Augen funkelten interessiert. David musterte Valdec. Es war erst das zweite Mal, daß er seinem Hauptgegner auf diese Entfernung gegenüberstand.

Sekundenlang herrschte tiefes Schweigen.

»Sie wollten verhandeln«, sagte Valdec. »Also?« Seine Stimme war kühl und nicht unfreundlich; ein Hauch von Interesse wurde hinter der ausdruckslosen Fassade sichtbar, aber auch eine Spur beträchtlichen Ärgers darüber, daß ihm David zum zweitenmal bei der Schauvorführung in die Quere gekommen war. Trotzdem – Valdec empfand zu seiner eigenen Verwunderung fast etwas wie Hochachtung vor diesem starrsinnigen jungen Mann, der sich durch nichts von seinem einmal gewählten Weg abbringen ließ. Er entdeckte in David einen Teil seiner eigenen Härte und Zielstrebigkeit, die ihn zu dem gemacht hatte, was er jetzt war. Allerdings verstand er kaum, warum David gegen ihn arbeiten wollte.

Natürlich, auch er hatte in seiner Jugend eine Spur von Aufsässigkeit, Identifikation mit den Benachteiligten des Konzilsregimes in sich gehabt, aber doch nicht so sehr, daß er bereit gewesen wäre, sein eigenes Wohlergehen zu mißachten und sich wirklich für diese Leute einzusetzen.

»Wir haben Lithe entführt«, sagte David. »Ohne unsere Hilfe bekommen Sie sie nicht zurück und Ihr Versuch fällt ins Wasser. Ich schätze, Sie haben keinen Reservedarsteller. Also werden Sie wohl auf unsere Forderungen eingehen müssen.«

»Das glaube ich allerdings nicht«, sagte Valdec kühl. »Wir können Mittel und Wege finden, Lithe wiederzufinden; außerdem könnten wir uns Ihre Logenmitglieder einzeln vornehmen und ausquetschen. Unsere Vernehmungsmethoden sind sehr wirksam, David terGorden.«

»Wenn Sie das versuchen, bilden wir eine Loge; wir haben uns bereits abgesprochen«, log David. »Dann landet Lithe im Pazifik, und ich glaube nicht, daß sie sich dort lange über Wasser halten kann.«

»Das würden Sie tun?« fragte Valdec erstaunt.

»Natürlich«, sagte David, obwohl das genau das Gegenteil von dem war, was er selbst im äußersten Notfall tun würde. Er würde das Leben Lithes niemals in Gefahr bringen.

»Gut, nehmen wir einmal an, Sie würden das tun«, sagte Valdec ruhig. »Das wäre natürlich bedauerlich, würde mich aber letztlich doch nicht allzu sehr behindern – und Sie hätten Ihren Trumpf weggeworfen.«

David merkte, daß Valdec offenbar ablenken wollte. Er redete viel,

verlor sich in theoretischen Überlegungen, um ihn, David, unsicher zu machen.

»Gehen Sie nun auf unsere Forderung ein oder nicht? Wollen Sie sich von vornherein weigern, mich überhaupt anzuhören?«

»Natürlich nicht«, sagte Valdec. Er lehnte sich langsam zurück. »Reden Sie nur.«

»Ich fordere die Freiheit für mich und meine vier Gefährten, meine Waffe, ein gefülltes Energiemagazin und einen schnellen Ringo-Raumer. Außerdem soviel Vorsprung, daß wir uns einer …«

David unterbrach sich rasch. »Daß wir genügend Entfernung zwischen uns und die Erde legen können. Wenn wir sicher sind, daß Sie uns nicht mehr erwischen können und doch nicht zu weit entfernt sind, um unsere dunklen Künste …« – besonders in diesem Falle machte es ihm Spaß, seine Fähigkeit mit magischen Umschreibungen zu versehen – »… anzuwenden, schicken wir Lithe zurück. Oder wir funken Ihnen, wo sie sich befindet.«

»Schön und gut«, sagte Valdec, und David spürte das ihm entgegengebrachte Mißtrauen fast körperlich. Es hing zwischen ihnen wie Nebel. »Aber was ist, wenn Sie nichts mehr riskieren wollen und irgendwo im All verschwinden? Dann können wir suchen, was?«

»Mein Wort muß Ihnen genügen, Valdec«, sagte David kalt.

Valdec beugte sich vor, und zum erstenmal spürte David den Ärger des linderen richtig, eine grell aufflammende Emotion, die sich auch in den sonst so beherrschten Augen des anderen abzeichnete.

»Es genügt mir aber nicht, terGorden! Denken Sie sich etwas anderes aus, mein Freund.« Seine Stimme war plötzlich sehr scharf. Er haßte es, wenn andere versuchten, ihn zu irgend etwas zu zwingen.

Mandorla gab den Wachen einen kurzen Wink, und sie packten David und brachten ihn hinaus.

Sie warteten kurze Zeit, dann kam Mandorla aus dem Büro, ging wortlos voraus, und die beiden Grauen folgten mit David in ihrer Mitte. Er blickte auf das matte Glänzen ihrer blanken Uniformen, die Blicke der beiden Männer, von ihnen nur einer etwas kleiner als er war, waren starr geradeaus und auf den Rücken Mandorlas gerichtet, die mit langen, entschlossenen Schritten vorausmarschierte. Die Männer erinnerten David am Roboter, ihre Augen wirkten wie starre Kameralinsen, die durch die schmalen, gepolsterten Schlitze in der Kopfpanzerung alles registrierten, scheinbar völlig seelenlos.

Der Griff ihrer Hände lockerte sich nicht.

Sie fuhren wieder zurück in den Gefängnisblock, und David überlegte.

Zweifellos würde Valdec jetzt versuchen, mit Hilfe der umfangreichen Ortungsgeräte, die er in Berlin hatte, den Aufenthaltsort Lithes herauszufinden. Er würde Großeinsätze der Grauen Garden befehlen – und das Konzil würde ihm die Hölle heiß machen. David wußte, daß Valdec nur noch wenige Stunden blieben, höchstens ein Tag.

David lächelte, als sie in einem anderen Zellenblock anlangten. Die Zeit arbeitete für ihn.

*

Valdec atmete tief durch, bevor er zum zweitenmal an diesem Tag die Konzilkammer einschaltete, in die er eingeschlossen war; er wußte sehr gut, was jetzt für ein Kampf auf ihn zukam.

Leise klickte der Knopf, den er drückte.

Er schloß die Augen, ein leichter Schwindel erfaßte ihn, und als er sie nach einigen Sekunden wieder öffnete, saß er an seinem Platz im Konzilsaal. Auf seinen Befehl hin war die Versuchsanordnung, die ihre Ungefährlichkeit nicht hatte beweisen können, aus der Schaltung herausgenommen worden. Ringsum ertönte leicht metallisch klingendes Stimmengewirr, das sehr rasch verstummte, als man seine Gegenwart erkannte. Wieder wurde er angeblickt, aber diesmal mit einer anderen Art von Erwartung, und er fühlte sich nicht gerade sehr wohl. Als er an David terGorden dachte, überfiel ihn kalte Wut, die er mühsam niederkämpfte.

Er bemerkte, daß sich Carlos Pankaldi erhoben hatte.

»Im Namen aller Anwesenden möchte ich gegen diese zirkusartigen Vorstellungen protestieren.« Die Stimme des General-Manags der Grüne-Hügel-Gesellschaft hob sich. »Das stellt eine Verhöhnung des Konzils dar! Zweimal«, er hob die rechte Hand und streckte Zeige- und Mittelfinger demonstrierend aus, »zweimal wurde uns bereits etwas Großes versprochen, wurden große Reden geschwungen – und was passierte?

Im Grunde genommen gar nichts. Ich möchte sogar behaupten, daß diese Kaiserkraft einen großen Schwindel darstellt!«

»Das ist eine sehr scharfe Behauptung, die sich nicht beweisen läßt«, konterte Valdec sofort.

»Können Sie beweisen, daß Ihre Kaiserkraft funktioniert? Bisher haben Sie eher das Gegenteil bewiesen!« rief Pankaldi.

»Sehen Sie nicht, daß das, was jetzt hier geschieht, genau in der Absicht dieser rücksichtslosen Verbrecher liegt, die mit Hilfe ihrer

Fähigkeiten, die sie zu staatsfeindlichen Aktivitäten mißbrauchen, meine Versuche ruinieren wollen? Sehen Sie nicht, daß sie Zwietracht unter uns, die wir die einzige Regierung der ganzen menschlichen Galaxis bilden, säen wollen? Wir sollten ihnen diesen Gefallen nicht tun!« rief Valdec in den Saal, und diesmal herrschte Stille ringsum. Er registrierte es mit Zufriedenheit, die er sich jedoch nicht anmerken ließ.

»Ich weiß, daß ich Ihnen eine Erklärung schuldig bin«, begann er dann laut. »Ich hatte keine Ahnung davon, daß sich die Staatsfeinde unter Leitung David terGordens bereits in der Stadt befanden und auf dem bereits bekannten Weg meine Versuchsperson entführten. Auf diese Weise wollen sie weitere Versuche unmöglich machen, denn sie haben keine anderen als eigennützige Absichten!

Mittlerweile konnten wir keinen Staatsfeind festnehmen; sie haben sich zu schnell abgesetzt, aber ich bin sicher, daß wir sie erwischen werden, wenn Sie mir keine Steine in den Weg legen.

Und noch etwas. Es lag keinesfalls an meinen Fähigkeiten als Lordoberst oder Mandorlas, Fähigkeiten als Queen der Grauen Garden, daß diese Katastrophe passieren konnte. Vielmehr haben Sie mir Beschränkungen in bezug auf die Konzentration von Truppen an bestimmten Stellen auferlegt, und allein darauf ist es zurückzuführen, daß die Saboteure nicht rechtzeitig erkannt und verhaftet wurden!«

Valdec lag daran, unter allen Umständen die Inhaftierung von David terGorden zu verheimlichen; er befürchtete zu Recht, daß im Falle des Bekanntwerdens der Verhaftung von David zahlreiche Stimmen im Konzil seine Freilassung fordern würden; schließlich war er als Erbe seines Vaters ein General-Manag. Daß der Biotroniks-Konzern momentan buchstäblich auf Eis lag – die Zentrale und Growan terGordens Stadt Ultima Thule waren durch eine Sicherheitsanlage vereist worden, als die Grauen sie zu stürmen versuchten –, störte dabei nicht weiter. David terGorden konnte für Valdecs Gegner ein willkommener Bündnispartner sein.

»Ich habe Gerüchte gehört, daß David terGorden schon inhaftiert sei und daß man das geheimhalten wolle«, rief jemand aus Pankaldis Fraktion.

Valdec durchfuhr es eiskalt. Jetzt schien ja alles auf einmal über ihn hereinzubrechen!

Aber er beherrschte sich. Er zwang ein kühles Lächeln auf sein Gesicht und wandte sich dem unbequemen Fragesteller zu.

»Das ist auch ein Gerücht, und zwar eines, das man nicht halten kann. Sie wissen gar nicht, wie froh ich wäre, wenn ich diesen

notorischen Unruhestifter endlich in der Gewalt hätte – leider ist es bis jetzt noch nicht dazu gekommen, daß ich ihn hätte verhaften, geschweige denn einsperren können, und die wenigen Male, da es geschah, fanden er oder seine Freunde immer einen Weg, ihn wieder zu befreien.« Valdec hatte seine Stimme vollkommen in der Gewalt; das war etwas, was zu den absoluten Notwendigkeiten zählte, wenn man den Vorsitz einer wichtigen Versammlung führte – und das Konzil war die wichtigste aller Versammlungen.

»Sie behaupten also, daß Sie David terGorden nicht eingesperrt haben?« rief derselbe Mann von vorher mit erregter Stimme.

Der wird langsam renitent, dachte Valdec, und jetzt war sein Lächeln eiskalt.

»Haben Sie Beweise für das Gegenteil, mein Lieber?« fragte er sofort zurück. »Ich versichere Ihnen noch einmal, daß ich nichts derartiges tun würde, ohne das Konzil zu informieren.«

»Was wird nun mit den Versuchen zur Kaiserkraft? Werden sie eingestellt?« rief jemand anderes. Valdec warf Pankaldi einen kurzen Blick zu; der Oppositionsführer saß ruhig da und hörte mit undurchsichtiger Miene allen Gesprächen zu.

»Natürlich werden die Versuche nicht eingestellt. Wir haben eine heiße Spur, wie man so schön sagt, und ich schätze, bald werden unsere bewährten Truppen zumindest die Versuchsperson zurückgebracht haben, wenn sie nicht auch noch gleich die Entführer mitbringen. Schließlich lassen sich solche PSI-Zauberkunststückchen, wie sie vor unser aller Augen durchgeführt wurden, nicht machen, ohne daß unsere Spezialgeräte etwas orten. Unsere besten Offiziere kümmern sich bereits um die Sache.«

»Und ich darf Ihnen nochmals versichern, daß der dritte Versuch ohne Störungen verlaufen wird.« Er machte eine kurze Pause. »Besagter nächster Versuch ist für übermorgen geplant; bis dahin haben wir entweder einen Ersatz für Lithe gefunden oder das Mädchen selbst.« Aber er wußte, daß es gar nicht so leicht war, einen guten, zuverlässigen Ersatz für Lithe zu finden, den die Ärzte und Wissenschaftler für geeignet hielten, ohne das geringste Risiko die Transmittertore durchschreiten zu können. Dieser Schauversuch war entscheidend; später spielte es keine große Rolle mehr, aber jetzt mußte auch der winzigste Risikofaktor eliminiert werden.

»Wir wollen Ergebnisse sehen, Lordoberst«, sagte Carlos Pankaldi, und Valdec bemerkte sofort die zustimmende Reaktion der meisten Konzilsmitglieder.

»Und wir wollen Klarheit, ob die Kaiserkraft nun das neue Mittel zur

wirklichen Eroberung des Alls und der Festigung unserer Positionen oder nur – entschuldigen Sie den Ausdruck – ein Windei ist. Wir müssen uns so rasch wie möglich darüber klar werden, was wir in der Sache des Treiberstreiks zu tun haben, und wie die sogenannten Terranauten auszuschalten sind.«

»Darüber werden wir in der nächsten Tagung nach dem erfolgreich abgeschlossenen Transmitterversuch reden, meine Herren!« sagte Valdec mit zuversichtlicher Stimme. Er nickte ihnen andeutungsweise zu.

»Und damit möchte ich die heutige Sitzung abschließen«, meinte er.

Der Knopf zu seiner Rechten war da, wo er immer war; in dem illusionären Saal schien er sich in der Lehne seines hohen Sitzes zu befinden, in Wirklichkeit war er ja noch immer in der Konzilskammer und neben ihm der Konsolenkasten. Valdec drückte den Knopf kurz, er leuchtete auf, und während die Umgebung ringsum zerfloß und sich sofort wieder neu zu formieren begann, tauchte er wieder in der Wirklichkeit auf. Das schwarze Leder des Sessels wurde zum anschmiegsamen Weich-Protop des Sitzmöbels in seiner Konzilkammer.

Er atmete aus, blieb noch zwei Minuten ruhig sitzen, und erhob sich dann so schwungvoll wie immer. Er öffnete die Tür der Kammer, trat ins Freie hinaus und sah sich zu seiner Befriedigung sofort Mandorla gegenüber; sie hatte offensichtlich schon längere Zeit auf ihn gewartet, während er in der Konzilkammer war.

»Wir haben die Gefangenen in die neue Zelle umquartiert, wie Sie es wollten«, meinte sie mit unbewegtem Gesicht. Valdec sah, daß sie eine rote Mappe mit dem Zeichen ›streng geheim‹ am Rand unter dem rechten Arm trug. Sie bemerkte seinen Blick sofort und nahm die Mappe in die Hand. »Das hier sind die bisherigen Untersuchungsergebnisse. Auch unter ›streng geheim‹ eingestuft, weil aus ihnen hervorgeht, daß wir David terGorden in unserer Gewalt haben, und Sie wollen ja nicht, daß das publik wird, Lordoberst.«

»Ich habe keine Lust, das Zeug jetzt zu lesen«, sagte Valdec. »Ich glaube, ich werde eine Kopfschmerzpille nehmen und schlafen gehen. Dieser junge Kerl kann einen doch verdammt aufregen.« Er setzte sich in Bewegung und steuerte auf seine Privaträume zu. Mandorla blieb mühelos neben ihm und redete dabei. »Unsere Ortungsgeräte haben eine kurze Energieabstrahlung in Nordrichtung bemerkt. Aber der Impuls war viel zu kurz, um die genaue Richtung zu messen. Nordöstlich, nordwestlich, und so weiter, das kann man nicht genau feststellen. Jedenfalls steht fest, daß sie Lithe irgendwo im Norden

untergebracht haben. Ich glaube nicht, daß sie so dumm sind, sie nach Grönland zu schicken, wo ja sehr viele meiner Leute momentan stationiert sind; ich tippe eher auf die Englischen Inseln oder auf ein paar andere Felsen, die aus dem Atlantik ragen, ein winziges Eiland, von dem sie nicht fliehen kann. In Grönland würde sie doch entweder erfrieren oder unseren Leuten in die Arme laufen.«

»Vielleicht liegt gerade dort die Raffinesse«, meinte Valdec. »Lassen Sie Grönland auf jeden Fall ebenso genau absuchen wie alle anderen Möglichkeiten. Und sonst haben Sie nichts herausgekriegt?«

Sie bogen in einen Quergang ein und fuhren eine Rolltreppe hinunter. Die Gänge, Treppen, Fließbänder und Lifte waren leer und ausgestorben.

»Nichts im Fall terGorden«, erwiderte Mandorla. Sie gingen an einem großen Fenster vorbei, dessen Scheiben intensiv hellgrün leuchteten, als die Strahlen der Nachmittagssonne durch sie hindurchfielen. Ein leichter Teppich schluckte mühelos das Geräusch ihrer Schuhe.

»Aber seit dem Einschalten des Transmitters hat es wieder seltsame Erscheinungen gegeben. Es wird schlimmer mit jedem Versuch. Die Leute sehen geisterhafte Erscheinungen, andere scheinen krank zu werden, ihr Charakter verändert sich für kurze Zeit. Irgendein Verrückter hat an die Wand eines Hauses in der Nähe des Konzerns geschrieben: ›Berlin ist die Stadt der Toten Seelen!‹«

Valdec schüttelte den Kopf. »Und für solche Leute will sich David terGorden einsetzen. – Woran kann das liegen, ich meine, die Sache mit diesen Erscheinungen …?«

»Die Treiber behaupten – und es gibt auch andere, die das sagen – daß im Weltraum II die Seelen der Verstorbenen Zwischenstation machen würden oder daß sie immer dort bleiben würden. Weltraum II wäre ein Sammelplatz für besondere Energieformen. Jetzt meinen einige Wissenschaftler, durch unseren Transmitter würden nicht nur die Energien aus Weltraum II abgezogen, die zum Antrieb eines Raumschiffes nötig seien, sondern es würden auch noch ganz andere Dinge mitkommen – wie mit diesen Geistern und Schattenwesen. Das künstliche Triadische Monochord sei ein Loch, durch das die Energien aus Weltraum II abfließen und bei uns Schaden anrichten.«

»Hübscher Vergleich«, sagte Valdec unbeeindruckt. »Wenn unser Transmitter erst einmal anerkannt ist, können wir uns darum kümmern, diese unangenehmen Spätfolgen zu beseitigen; bis dahin müssen wir alles geheimhalten, was mit den schädlichen Wirkungen zusammenhängt und unsere Anstrengungen darauf konzentrieren, das

letzte Risiko für die Schauvorführung auszuschalten.« Er hielt vor einer schmalen, schmucklosen Tür an. »Halten Sie terGorden hin und dehnen Sie die Suche nach Lithe aus. Notfalls Großeinsätze, auch wenn das die anderen Manags vom Konzil aufschreckt. Wir müssen sie finden und sicher unterbringen, und dann diese Loge trennen und mit Parapharmaka unschädlich machen.«

David lag auf dem Bett in der neuen Zelle, blickte an die Decke und dachte nach. Er versuchte, seinen Plan wie eine Figur, wie ein einfaches Kunstwerk von allen Seiten zu betrachten, zu drehen *und* zu wenden, fehlerhafte Stellen zu finden und auszubessern. Wo stimmte etwas nicht, wo lag ein Risikofaktor?

Seine Arme schmerzten immer noch vom harten Griff der Grauen.

Er bedachte sie mit einem gedanklichen, unanständigen Fluch.

Dann überlegte er weiter. Wenn nur alles klappt … – Er hatte schließlich die Verantwortung für diese vier Menschen. Sie vertrauten ihm, und er durfte ihr Vertrauen nicht enttäuschen. Daß er die Führungsposition eigentlich nicht gewollt hatte, änderte gar nichts daran, daß er jetzt der denkende Kopf war, für alle fünf, sich eingeschlossen. Er mußte mit dieser Verantwortung fertigwerden.

Bislang hatte es ganz gut geklappt. Blieb nur zu hoffen, daß es auch so blieb.

Schließlich dachte er an Lithe, und das brachte ihn vollends von der Überprüfung seines Planes ab.

Wie einfach war doch früher alles Unwesen! Er hatte keine Probleme gehabt oder zumindest nur kleinere, er hatte nicht kämpfen und töten müssen, und ihm war die Ordnung der Welt als die einzig mögliche und als einigermaßen gerecht erschienen.

Und jetzt! Die Augen waren ihm geöffnet worden, er hatte erkannt, was dieses System alles mit sich brachte, er hatte dir Machtgier und die Gnadenlosigkeit gesehen, mit der die großen Konzerne vorgingen, mit der sie ihr Werkzeug, die Grauen. Garden, steuerten. Er hatte die Welt gesehen, wie sie wirklich war, und war in eine dunkle, tiefe Hölle eingetreten. Jetzt hatte er die Verantwortung für diese Leute. Es gab andere, die in ihm eine Art Messias sahen. Und er mußte kämpfen, er hatte getötet und er würde weiter töten, sobald er dieses Gefängnis verlassen hatte und weitere Aktionen der Terranauten geplant wurden.

Trotzdem – wenn er zu wählen hätte, würde er denselben Weg noch einmal gehen, das wußte er mit Bestimmtheit.

*

In den nächsten Stunden setzte sich der Apparat der Grauen Garden in Bewegung; zunächst etwas schwerfällig, dann immer rascher dehnten sich die Kreise der Suchtrupps aus. Kleine und große Ringo-Raumer und Luftgleiter starteten von den wenigen Flugplätzen der Erde, dunkle Schwärme grauer Krähen, die aus den riesigen Trichtern im Boden aufstiegen, ausschwärmten, sich formierten und verschwanden, gefolgt von weiteren Einheiten, die sich am Himmel verteilten.

Schwere Magnetgleiter transportierten Truppen in die Ruinenstädte und in die ausgedehnten Wälder und Sümpfe Europas, wo nur wenige Menschen lebten, zurückgezogene Einsiedler oder Nomans. Wie graue Hornissen schwärmten sie aus, ihre Sensoren vor sich hertragend, ihre Waffen stets bei der Hand. Sie marschierten durch Steppe und Wald, durch Sumpf und Seenlandschaften. Ihre kleinen Suchtrupps verteilten sich und gingen unter in der Weite des Landes, verloren sich in riesenhaften Ruinenansammlungen und in unterirdischen zerfallenen Atombunkern. Sie versuchten, das unterste zuoberst zu kehren, aber sie brachten nicht einmal einen Bruchteil von all dem Moder zum Vorschein, den sie zu durchkämmen versuchten. Es dauerte zu lange, jeden uralten halbzerfallenen Bunker, jeden modrigen Keller, jede Ruine und jede unterirdisch angelegte Kommandozentrale aus längst vergangenen Zeiten zu durchsuchen. War dort ein Versteck oder nicht? War diese Wand hohl oder massiv? Konnte unter diesem See ein Ausläufer der unterirdischen Verteidigungsanlagen liegen, die seit fünfhundert Jahren langsam zerfielen?

Manche Trupps brachten Beute mit, junge, zerlumpte Frauen, Nomans, die Lithe ähnelten, aber sie selbst fanden sie nicht.

Sie suchten auch in Grönland, aber das Wetter hatte sich geändert; es wurde warm, und das Eis begann zu schmelzen. Schluchten füllten sich langsam mit reißenden Gebirgsbächen. Die Soldaten brachen plötzlich an Stellen ein, wo sie zuvor stets hatten bequem mit einem Panzer hinüberfahren können. Jetzt gab das Eis sogar unter ihren Füßen nach.

Nie gesehene Hochflächen wurden freigelegt, Seen schimmerten bläulich im Sonnenschein, wo zuvor nur Eisflächen gewesen waren, bedeckt mit gefrorenen Schneeschichten.

Dann wurde es wieder kalt. Unvermittelt sanken die Temperaturen von fünf Grad Celsius auf minus dreißig Grad. Schneestürme durchtosten das riesige Land, und abermals mußten sich die Suchgleiter der Grauen auf die veränderte Situation einstellen. Es stand schlecht für sie.

*

Um neun Uhr morgens wurde David wieder abgeholt und auf dem langwierigen Wege über Lift, Laufband und die Empfangsstation im Kaiserkonzern in Valdecs Büro gebracht. Mandorla war diesmal nicht dabei; zwei Hauptmänner eskortierten David in das Büro.

Valdec musterte David ruhig. Es fiel ihm schwer, eine Niederlage einzugestehen und die Verhandlungen wieder aufzunehmen, aber er hatte keine andere Möglichkeit. Die Meldungen, die vor einer halben Stunde eingelaufen waren, besagten, daß man noch nichts gefunden habe. Man hatte ein paar Horden Nomans aufgestöbert, von denen eine glaubte, die Aktion gelte ihr und sich mit Steinen und Knüppel gegen Energiewaffen gewehrt hatte. Aber solche Einzelheiten hatten Valdec noch nie interessiert. Die Hauptsache war, daß seine Leute keinen Erfolg gehabt hatten, und er machte ihnen da auch keinen Vorwurf; ihnen hatte zu wenig Zeit zur Verfügung gestanden, als daß sie wirklich hätten Erfolg haben können. Im Norden Berlins gab es eine Menge Land, Inseln und wieder Land abzusuchen.

»Wie steht es mit der Forderung, die Sie gestern gestellt haben?« fragte Valdec. Die beiden Begleiter Davids hatten ihn in einen einfachen Blechstuhl vor Valdecs Schreibtisch gedrückt.

»Die Forderung besteht noch immer«, sagte David. Er versuchte, Valdecs Gedanken zu ergründen, ohne indessen irgendeinen Erfolg zu haben.

»Sie haben es sich nicht anders überlegt? Ich meine, was die Zusammenarbeit mit dem Konzil angeht. Denn auf die Dauer werden Sie sich nicht durchsetzen können.«

»Das ist ganz allein meine Sache«, meinte David kühl. »Also: Ich will meine Waffe wiederhaben, einen Ringo-Raumer und mit meinen vier Begleitern soviel Vorsprung, wie es uns paßt. Wenn wir verfolgt werden, kriegen Sie Lithe nie wieder. Und keine Sender im Raumer, über deren Signale Sie uns verfolgen könnten, oder sonstige Mätzchen!«

»Natürlich«, sagte Valdec. »So etwas habe ich gar nicht nötig, weil Sie den Ordnungskräften schon von selbst ins Netz gehen werden.«

»Also sind unsere Forderungen angenommen?«

Valdec nickte. »Ja. Und ich werde auch nicht Ihren Blaster vergessen, denn ich glaube, daß Sie sonst wie immer Mittel und Wege finden würden, sich eine neue Waffe zu besorgen.« Er beugte sich vor. »Aber kommen Sie nicht auf die Idee, uns hereinlegen zu wollen. Nach

dem Start des Schiffes haben Sie fünf Stunden Zeit, Lithe irgendwie hierherzubringen. Danach lasse ich die Jagd eröffnen, terGorden. Und ich glaube, Sie werden sich nicht lange der Freiheit erfreuen, ebensowenig wie Ihre Logenmitglieder.«

»Ich habe schon mal gesagt, daß das meine Sache ist«, sagte David. »Nun zum Typ des Ringo-Raumers. Ich will einen kleinen, schnellen Deltaflügler, das neueste Modell.«

»Das wird einige Zeit brauchen. Ich besorge Ihnen den schnellsten, den es gibt – er wird Ihnen im Grunde auch nichts nützen.« Valdec sprach wie mit einem guten Freund, einem Geschäftspartner. »In vier Stunden wird man Sie zu einem Flughafen bringen, und Sie können starten. Dann sind alle Vorbereitungen gelaufen.«

David wußte, daß Valdec hoffte, durch diese vier Stunden noch einen Aufschub zu bekommen. Valdec hoffte, daß seine Leute in dieser Zeit doch noch Lithe fanden.

»Gut, ich bin einverstanden«, sagte David, weil er wußte, daß es wenig Sinn haben würde, einen schnelleren Ablauf zu verlangen. Er konnte froh sein, daß Valdec überhaupt so schnell auf seine Forderungen eingegangen ist. Vermutlich brannte ihm die Zeit auf den Nägeln.

»Gut«, meinte Valdec, und David spürte, daß sein Gegenüber genau das Gegenteil meinte. »Bringt ihn zurück in seine Zelle!«

»Ich kann auch laufen, ohne daß ihr mir Händchen haltet, verdammt noch mal!«

*

Die Suche wurde noch weiter intensiviert. Die letzten Reserven, jeder zu entbehrende Mann, wurden eingesetzt. Mandorla tat ihr bestes, um ein erfolgversprechendes Suchsystem auszuarbeiten, aber es sah nicht so aus, als könne ihr oder einem der Computer das gelingen. Immer bestand die Möglichkeit, daß sie gerade das Fleckchen nicht absuchten, wo Lithe gefangengehalten wurde. Es war ja auch möglich, daß David terGorden Freunde außerhalb des Gefängnisses hatte, die Lithe versteckten. Deshalb wurden die Fernsehprogramme wegen Fahndungsdurchsagen unterbrochen, aber auch diese Maßnahmen brachten keinen Erfolg. Sie kosteten nur eine Menge Geld. Nicht, daß sich Valdec darüber Sorgen machte, geschweige denn hätte machen müssen, aber dennoch war ihm diese Großaktion im Grunde seines Herzens unangenehm, denn sie sah sehr nach einer letzten fieberhaften, verzweifelten Suche aus, einer im Grunde sinnlosen

Anstrengung, die nur gemacht wurde, um die Niederlage nicht zuzugeben.

Die Stunden verstrichen langsam.

*

Kurz nach zwölf Uhr mittags erhielt Mandorla wieder dieselbe Meldung:

Noch kein Erfolg. Sämtliche Einheiten suchen weiter. Genaue Berichte unter Ziffer DH 1148.

Sie ließ eine Bildverbindung zu Valdec herstellen. Dessen Gesicht erschien augenblicklich auf dem Bildschirm, nachdem sie ihn angerufen hatte; seine Miene wirkte ausdruckslos wie immer, aber er schien von einer inneren Spannung erfüllt zu sein.

»Wir haben leider noch nichts gefunden«, sagte Mandorla. »Sollen wir weitersuchen?«

Valdec nickte. »Ja. Auf jeden Fall. Veranlassen Sie aber, daß David terGorden und seine vier Begleiter zum Berliner Flugplatz gebracht werden. Der Delta-Raumer steht doch dort bereit, oder?«

»Schon seit zwei Stunden«, meinte Mandorla.

»Lassen Sie ihn auf ein Startfeld an der Oberfläche verlegen. Und halten Sie einen zweiten Deltagleiter in der Nähe startbereit. Auf die Gebäude und Türme um das Startfeld – suchen Sie sich das richtige aus – stellen Sie Sicherheitsstreitkräfte; ich glaube zwar nicht an die albernen Letzte-Minute-Ereignisse, die in Filmen stets breitgetreten werden, aber wir wollen vorsichtig sein. Sollten wir Lithe finden, müssen wir bereit sein, David terGorden abzufangen, wenn er den Raumer noch nicht betreten hat. Auf die anderen kommt es nicht so an; die sind unwichtig. Nur terGorden ist wichtig. Und strengste Geheimhaltung!«

»Selbstverständlich. Das wäre jetzt also alles …?«

»Ja.« Der Bildschirm wurde wieder grau, und Mandorla betätigte einige andere Schalter. »Achtung, Leitung F:

Lassen Sie das Oberflächenstartfeld C und das danebenliegende D mit je einem Deltagleiter der schnellsten Klasse besetzen. Beide vollgetankt, beide startbereit. Der Gleiter auf Feld D wird mit einem Team besetzt und mit leichten sowie schwereren Kampfmitteln ausgerüstet. Haben Sie das verstanden?«

»Ja, Queen. Hier ist Leitung F, Hauptmann …«

»Sie brauchen nichts zu wiederholen, ich weiß, daß Sie es verstanden haben!« sagte Mandorla kühl. »Außerdem«, – sie warf

einen kurzen Blick auf den Lageplan des Flughafens – »lassen Sie einen Beobachtungsturm mit Ihrem besten Schützen besetzen, ebenso das Dach des Towers. Beide werden mit Schockern ausgerüstet. Wenn wir am Flughafen sind, erhalten Sie weitere Befehle.«

»Jawohl«, sagte der Mann, und Mandorla schaltete ab. Sie stellte eine Verbindung zum Gefängnis her. »Achtung, Centurio Dana: Die Gefangenen aus Zelle H 46, David terGorden Nummer H 118 sowie die Nummern H 114, H 115, H 116 und H 117, früher im Zellenblock Z untergebracht, werden zum Flughafen gebracht. Sie sollen dort im Kontrollturm am Flugfeld C unter strenger Bewachung gehalten werden, bis ich eintreffe.«

»Zu Befehl«, antwortete Dana, die Unterkommandantin des Gefängnisses in Berlin. »Es wird sofort veranlaßt.«

»Außerdem sollen die im Besitz des Gefangenen H 118 befindlichen Dinge mitgebracht werden. Sie sind doch momentan beschlagnahmt …?«

»Selbstverständlich, Queen Mandorla. Ist das alles?«

Mandorla nickte und schaltete den Bildschirm wieder ab. Sie erhob sich, rückte ihren schweren Waffengurt mit dem Blaster, dem Schocker und den schweren Granaten zurecht und ging zur Tür. Im Hinausgehen wandte sie sich an den einfachen Soldaten neben dem Eingang, der sich um die Einteilung des Fahrzeugparks zu kümmern hatte. »Lassen Sie ein Fahrzeug bereitmachen!«

*

»Sie kommen«, sagte David.

Er hatte keine Ahnung, wieviel Uhr es war; in dieser einfachen Zelle für sechs Leute befand sich weder eine Uhr noch irgendeine Sitzgelegenheit. Nur übereinandergestockte, einigermaßen weiche Pritschen waren da.

Die Tür, schmaler als die der letzten Zelle, öffnete sich langsam und summend, nicht schnell und mit einem hydraulischen, knallartigen Zischen. Vier Graue in Kampfanzügen standen draußen, angeführt von einem Hauptmann. Zwei von ihnen hatten ihre Waffen in den Händen, geladen und entsichert, und der dritte trug einen kleinen Kunststoffkoffer.

David richtete sich langsam auf, und sah zu den anderen hinüber, die sich ebenfalls in der Mitte des kreisrunden Raumes versammelten. Sie wirkten alle ziemlich aufgeregt, ebenso wie er selbst, aber er bemühte sich, es nicht zu zeigen.

»Kommt schon!« rief der Hauptmann ungeduldig. Wegen der Sprechanlage des Helmes klang seine Stimme metallisch. Man verarbeitete nicht das beste Material in einfachen Kampfanzügen.

David blickte die anderen an. Rollo wirkte wie ein schweigender Berg, Greeny und Whity waren nervös, und Nardas Augen huschten hin und her wie eingesperrte Vögel in einem Käfig, die Angst bekommen haben.

»Wieviel Uhr ist es?« fragte David, als er auf den Eingang zuschritt.

»Früh genug für dich«, sagte der Hauptmann. Er wartete, bis alle die Zelle verlassen hatten, und schloß die Stahltür dann. »Vorwärts marsch.«

Schweigend marschierten sie den Gang hinunter; ihre Schritte hallten metallisch durch die tiefe Stille. Sie betraten wieder einen Lift, stets in der Nähe der drohenden Blastermündungen der beiden Wachen, die ihre Waffen gezückt hatten. Offensichtlich hatte man ihnen den Befehl gegeben, die Gefangenen zum Flugplatz zu bringen, und sie taten das auf die übliche Weise – wenn jemand fliehen wollte, wurde sofort scharf geschossen.

David warf einen kurzen Blick auf den gelben Kunststoffkoffer.

»Wann kriege ich meinen Blaster?« Der Hauptmann starrte ihn an, als habe er von ihm verlangt, die Uniform abzulegen und einen Striptease aufzuführen. Er hatte keine Ahnung, wozu die Gefangenen zum Flugplatz gebracht wurden, vermutete aber, daß sie in ein anderes Gefängnis transportiert werden sollten. Er beherrschte sich mühsam.

»Du kriegst keinen Blaster, allenfalls eins aufs Maul, wenn du es weiter aufreißt!«

Und das traute ihm David durchaus zu, also schwieg er.

Seufzend stoppte der Fahrstuhl, und sie traten in eine ebenerdige Fahrzeughalle. Ihre Bewacher trieben sie durch eine schier endlose Reihe grauer, blitzender Gleiter in den Heckkäfig eines Transporters.

Das Fahrzeug summte eine Weile durch breite Gänge aus Stahlbeton, kahl und schmucklos, deren Wände das an sich leise Geräusch der Turbinen hundertfach dröhnend zurückwarfen. Die Fenster waren recht groß, aber mit millimeterdickem, unzerreißbarem Draht bezogen.

Auf einer riesigen, balkonähnlichen Plattform hob der Luftgleiter ab; er schwebte brummend über die Stadt, deren Häuser winzig klein wirkten. David sah die Ruinen, die den Stadtkern umgaben. Die Grenzen waren fließend:

In der Mitte Einkaufszentren, Beton – und hier und da

Protopbauten, rings herum die einfacheren Häuser, dann die besseren, schließlich die kleinen Villenviertel mit ausgedehnten Phantasieprotopbauten. Von da aus ging es weiter, nur in umgekehrter Reihenfolge, und der Stadtrand der neuen Stadt verschmolz mit dem Rand der Ruinen, dir wie ein unheimlicher grauer Ring die kleine City umgaben.

Dann gingen sie auf dem Flughafen nieder. Sie benutzten nicht den normalen Landetrichter, der sich tief in die Erde hinein erstreckte, sondern landeten auf einem seitlichen, winzig wirkenden Startfeld. David sah einige schlank aufragende, bizarr gewundene Stahltürme, die in der Sonne blitzten. Dahinter der niedrige Kontrollturm, vor dem auf zwei Startfeldern die grauen Deltaraumer wie abschußbereite Raketen auf ihren kurzen Stahlsäulen standen. Winzige Gestalten wimmelten herum, die deutlicher wurden, als sie in der Nähe des Kontrollturms niedergingen.

David sah einen Grauen mit einem langen Schocker auf einem der silbrig glitzernden Stahltürme, als sie landeten, einen zweiten auf dem flachen Dach des Kontrollturms. Zahlreiche andere Gestalten entpuppten sich ebenfalls als Gardisten.

Sie wurden aus dem Gleiter getrieben, hundert Meter vor dem Kontrollgebäude und von einer Eskorte aus drei Hauptleuten in Empfang genommen; während der Gleiter abhob und wieder davonflog, wurden sie zu der kleinen Gruppe hoher Offiziere gebracht, die neben dem Kontrollturm stand und deren Mitte Mandorla bildete.

Der gelbe Koffer wurde geöffnet, und David erhielt seinen Blaster unter den feindseligen Blicken der Grauen ringsum zurück. Er schob ihn in den Hosenbund, nachdem er sich davon überzeugt hatte, daß er geladen war. Von den Relaxsachen, die im Koffer waren, wollte er nichts wissen.

Er drehte sich um und sah, wie der eine der beiden grauen Deltaraumer startbereit gemacht wurde; auf einer riesigen, hundert Meter langen Hebebühne, auf der das dreißig Meter lange Flugzeug recht klein wirkte, wurde es emporgehoben, bis es in zehn Metern Höhe drei Meter von der Plattform eines der kleinsten Stahltürme entfernt war.

»Ist das nötig?« fragte er.

Mandorla nickte. »Es ist besser für den Start. Es wäre doch nicht schön, wenn deine Kiste abkippen und hier zerschellen würde, wenn beim Abheben etwas schief geht. Daher wird es auf Höhe gebracht. Wie bei einem Spitzen-Manag.«

David musterte den dreihundert Meter entfernten Turm, zu dem

eine spiralige Treppe hochführte. Von der Plattform aus führte eine breite Brücke zur offenstehenden Luke des Gleiters.

»Ich bin ganz gerührt und dankbar«, sagte David zynisch. Er legte die Hand auf den Griff des Blasters und marschierte auf den Stahlturm zu.

Die anderen vier folgten ihm, unsicher und ein wenig furchtsam unter den lauernden Blicken der Grauen ringsum.

*

Der Schneesturm verebbte; nur noch vereinzelte Stöße jagten durch die dunkle, steile Schlucht, kurze Wolken von weiß wirbelnden Flocken, die wie Zigarettenrauch zerflockten.

Das kleine, graue Schiff senkte sich langsam in die Schlucht hinab. An der vereisten rechten Seite trug es die schwarze Schrift ›GG 0659‹. Und in seiner Kanzel saßen zwei Graue, die Kampfanzüge mit Heizanschluß trugen, so daß sie sich auch bei den Temperaturen hier frei bewegen konnten.

Hauptmann Ole Kjellen blickte mißmutig durch die dicken Scheiben des Gleiters; seine schmalen, kühlen Augen tasteten die schneebedeckten Felsflanken ab, entdeckten nichts. Sein Co-Pilot wartete auf Befehle; er würde jederzeit eine schnelle Meldung abstrahlen können, sollten sie etwas entdecken. Aber Kjellen wußte, daß sie nichts entdecken würden.

Oder doch?

Er sah etwas gelblich schimmerndes in der grau-weiß gesprenkelten Wand. Er zog das Schiff mit einer leichten Bewegung der linken Hand am Steuerknüppel herum.

Da war etwas ähnliches wie eine Plastiktür. Dahinter schien schwach Licht zu glimmen.

Aufregung durchfuhr Kjellen; mit einem scharfen Stoß bugsierte er das Fahrzeug längsseits der Wand. Stahl knirschte gegen Eis und Stein. Splitter polterten in die Schlucht, ein tiefes, knirschendes Geräusch ließ den Schiffsrumpf vibrieren. Der Hauptmann achtete nicht darauf.

Der Co-Pilot musterte ihn erschrocken, sagte aber nichts.

Kjellen fixierte das Fahrzeug mit Hilfe des Autopiloten in seiner Lage an der Felswand; er drückte eine Taste, und das grüne Licht, das anzeigte, ob die seitliche Brücke zum Verlassen des Fahrzeugs ausgefahren war, leuchtete auf.

»Was haben Sie vor?« fragte der Co-Pilot.

»Ich sehe nach, was da los ist«, sagte Kjellen. Er löste die Gurte,

schaltete im Laufen die Heizung des Kampfanzugs ein und eilte durch die niedrige Cockpittür hinaus in den Gang. Er schlug mit der flachen Hand auf den Öffnungssensor der Außenluke, und sie fuhr sofort in die Wand zurück.

Ein paar Schneeflocken und ein eisiger Wind wirbelten in das Innere des Fahrzeugs. Die Tür, die er gesehen hatte, lag einige Meter weiter links; ein völlig vereistes, steifes Seil hing eingeklemmt in der Öffnung. Er atmete tief durch; jetzt mußte er sich sehr genau an seine Ausbildung erinnern. Die Wand war steil und vereist, der schmale Pfad darin nicht mehr besonders gut erkennbar.

Er drückte einen schmalen Knopf in Knöchelhöhe an den Stiefeln des Kampfanzuges, und mit einem scharfen Klicken fuhren leicht angewärmte Stahlspitzen aus den Sohlen, die sich in das Eis fressen und ihm guten Halt gewähren würden.

Mit einem Satz sprang er hinaus, verlor beinahe das Gleichgewicht, klammerte sich an einem Felsen fest und fand schließlich Halt. Vorsichtig, während der Wind an ihm zerrte, arbeitete er sich den vereisten, glatten Pfad weiter nach oben; die beheizten Stahlspitzen unter den Sohlen gewährten ihm guten Halt auf dem Eis, denn dank ihrer Wärme bohrten sie sich regelrecht hinein.

Schließlich erreichte er die Tür, öffnete den gut geschützten Kasten daneben und drückte auf den einzigen, fast eingefrorenen Knopf, der in dem Kasten war. Langsam öffnete sich die Tür aus dickem, stabilem Plastik.

Der Hauptmann sah Licht um anderen Ende des Ganges; vorsichtig, die Hand auf dem kleinen Lähmstrahler in seinem Gürtel, bewegte er sich den schmalen Felskorridor herunter.

*

Unter David terGordens Schuhen dröhnten die Stufen der Stahltreppe leicht; er bewegte sich rasch die spiralig ansteigende Stufenleiter nach oben, die linke Hand am kalten Führungsgeländer, die rechte um den Kolben des entsicherten Hochenergiestrahlers gelegt. Seine vier Kameraden hielten sich dicht hinter ihm.

Er sah die sich weit ausdehnenden Landefelder, einige Kilometer im Norden den riesigen Auffangtrichter für Container, und überall Graue, die wachsam herumstanden und zum Turm heraufsahen.

Schweigend erreichten sie die schmale Plattform, die zu schwanken schien. Ein kühler Wind wehte in ihre Gesichter.

Fünf Meter vor David lag die schmale, ausgefahrene Brücke, die in

die offene Luke des Gleiters führte. Er blieb am Geländer der Plattform stehen und überblickte den Platz, während er den anderen zuwinkte.

»Los, geht schon ’rein! Ich passe auf, ob sie irgend etwas machen, das uns schaden könnte. Macht schon!« Er sprach ungeduldig; er hatte das unangenehme Gefühl, daß noch jetzt, im letzten Moment, etwas passieren konnte, das ihre Flucht verhinderte.

David überblickte den Platz, beobachtete die Offiziere und den zweiten Gleiter, der leer zu sein schien; aber er hatte da so seine Zweifel. Er blickte zu dem nächsten, höheren Stahlturm hinüber, auf dem ein Grauer mit einem großen Schocker stand, der ungefähr in seine Richtung wies. Ein zweiter auf dem Dach des Kontrollturms, beide in Kampfanzügen.

Greeny verschwand gerade als letzter in der Luke, und David setzte sich in Bewegung, um ihr zu folgen.

*

Die junge, schöne, schwarzhaarige Frau in dem kleinen Sessel sprang auf, als sie Kjellen sah, der nahezu lautlos den Raum betrat. Die Stahlspitzen an seinen weichen Stiefelsohlen waren wieder eingefahren worden.

Der Hauptmann musterte sie, das Kleid, ihr Gesicht, die langen Haare, und seine Augen waren so kühl wie immer, wenngleich sich ein gewisser Triumph in ihnen abzeichnete. Das Mädchen schien sehr erschrocken zu sein, und sekundenlang war das einzige Geräusch in der Stille das leise Winseln des Windes, das durch die offene Tür und den Gang bis hierher drang.

Dann schaltete Kjellen sein Helmfunkgerät ein. Während er sprach, ließ er das Mädchen nicht aus den Augen, das sein Buch jetzt fallen gelassen hatte und zu überlegen schien. Sie war sehr aufgeregt und nervös. »Gib’ mit höchster Dringlichkeitsstufe durch: Wir haben die gesuchte Person gefunden: Lithe. In einem raffinierten Versteck im südlichen Teil Grönlands. Die genauen Koordinaten sagen denen in Berlin doch nichts.«

Kjellen trat auf Lithe zu. Er griff in eine der Spezialtaschen an seinem Kampfanzug und zog einen schmalen Umhang aus wärmeisolierendem Material hervor, den er ruhig auseinanderfaltete.

»Sie kommen jetzt mit«, sagte er. »Hängen Sie sich das um, damit Sie nicht erfrieren. Wir haben draußen einen kurzen, aber harten Weg vor uns.«

*

David sah eine ungewohnte, schnelle Bewegung, als er nur noch zwei Meter vom Rand der Brücke entfernt war; er bemerkte sie aus den Augenwinkeln und drehte sich um. Jemand in einer normalen grauen Uniform rannte auf die Gruppe der Offiziere um Mandorla zu und rief irgend etwas. Augenblicklich kam Bewegung in die Offiziere. Mandorla machte eine merkwürdige, schlagähnliche Bewegung mit der rechten Hand zum Kontrollturm hin.

David fluchte; er wandte sich nach rechts und wollte auf die Brücke laufen, aber in diesem Moment löste sich, ferngesteuert, die Verankerung mit dem Gleiter, und rasselnd kippte der Steg nach unten, wenige Zentimeter vor Davids rechtem Fuß.

Quietschend schwang er aus, während drei Meter Luft zwischen David und der Luke waren.

Dann geschahen viele Dinge gleichzeitig. Mandorla schrie, man solle David herunterholen. Die Aggregate des Fluchtraumers begannen dröhnend zu arbeiten, eine Sekunde vor denen des scheinbar unbesetzten zweiten Deltaraumers.

Whity erschien in der Lukenöffnung und starrte David entsetzt über den gähnenden Spalt an.

Davids Herz hämmerte wild. Er zerrte den Blaster heraus, während er einige Meter zurückrannte. Er wollte Anlauf nehmen und in die Luke hineinspringen.

Ein heftiger Schlag traf Davids Beine, als er knapp vier Meter vom Spalt entfernt war. Sie wurden plötzlich gefühllos, knickten zusammen, als hätten sie sich von einer Sekunde zur anderen in leblose Gummiseile verwandelt. David schrie, mehr vor Schreck als vor Schmerz, als er auf den Bauch stürzte, aber er ließ die Waffe nicht los. Er wußte, daß ihn ein breitgefächerter Schockerstrahl erwischt hatte.

Eine zweite Ladung knisterte neben seiner linken Schulter auf der metallenen, kalten Platte, auf der er lag.

»David! Mein Gott!« schrie Whity.

Unter Aufbietung aller Kräfte rollte er sich zur Seite; seine Beine waren von der Hüfte ab lästige, bewegungslose Gewichte wie aus Holz.

»Startet!« brüllte David. »Verschwindet, ich gebe euch Feuerschutz!« Er wußte, daß er keine Chance mehr hatte. Sie konnten auch nur noch versuchen, jetzt einen Blitzstart zu machen und ins All zu entkommen, und ihre Chancen waren nur wenig besser als seine. Während er noch

rief, auf dem Rücken liegend, hob er den Blaster und zielte auf den Stahlturm, auf dem der eine Graue stand.

Er drückte ab, einmal, zweimal, dreimal, schickte drei kurze, tödliche Feuerimpulse fächernd hinüber. Das Geländer sprühte schmelzend davon, dichter Rauch von flüssigem Metall breitete sich aus, der Gardist war ein stürzender Schemen, verschwunden, während Teile der Plattform glühten. Rauchwolken verdeckten ihn.

David hörte bereits die ersten dröhnenden Schritte am unteren Ende der Treppe.

Whity rief etwas, was er nicht verstand, während sich die Luke bereits pfeifend schloß und der Gleiter abzuheben begann. Rollo hatte also begriffen.

Wenigstens einer, der wußte, was zu tun war!

David feuerte bereits auf den Mann auf dem Dach des Kontrollturms, automatisch, wie ein Mann, der es gewöhnt war, zu kämpfen. Der Graue tauchte hinter die meterdicke Brüstung. Glühende Steinsplitter spritzten in einer Feuerwolke in alle Richtungen davon, als der lichtschnelle Schuß traf. Lavatröpfchen spritzten. David drückte noch mehrmals ab, und Flammen schossen empor, verhüllten die Dachterrasse. Die große Sendeantenne sank in sich zusammen.

Während der Fluchtraumer hoch über dem Flughafen schwebte, begann schon der zweite Gleiter, das Verfolgungsfahrzeug, schwankend zu starten. Dröhnend rasten Energiesäulen, Kaskaden von weißblauer, intensiver Strahlung, über den harten Boden des Startfeldes.

David hatte sich auf die Seite gewälzt, zielte auf den abhebenden Deltaraumer und drückte ab. Das Fahrzeug der Grauen erbebte, als sich der Energiestoß tief in die Flanke hineinfraß. Er erinnerte David an ein verwundetes Tier.

Der Gleiter knallte auf das Landefeld. Eine Deltatragfläche knickte ab. Rauchwolken umgaben das brennende Fahrzeug, während die Luken aufsprangen und Männer hinausrannten.

Der Schütze auf dem Kontrollturm schoß.

Die lähmende Ladung traf David in die Brust und betäubte ihn auf der Stelle, während er auf den Rücken geschleudert wurde. Das letzte, was er sah, war ein herrliches blaues Stück Himmel, in dem ein winziger dunkler Fleck, der Raumer seiner Kameraden, verschwand, das letzte, was er hörte, das dröhnende Krachen, als der zweite Raumer unten explodierte.

Er lächelte, während er das Bewußtsein verlor.

Einige Minuten später hoben sie ihn auf und trugen ihn über die

Treppe nach unten zum Kontrollturm.

ENDE

Als Band 9 erscheint in 14 Tagen:

»Die Stunde des Riemenmanns«

Die Terranauten scheinen zerschlagen zu sein, und David ist endgültig in Valdecs Gewalt. Aber ein Mann wie Llewellyn 709 gibt sich auch in den Toten Räumen von Berlin nicht geschlagen. Der Riemenmann schafft, was vor ihm noch niemand wagte. Er bricht mit den Treibern aus den Toten Räumen aus. Valdec muß Großalarm geben. Der Riemenmann droht, David terGorden zu befreien und den Aufstand der Treiber neu zu entfachen. Um das zu verhindern, befiehlt der Lordoberst, den Erben der Macht zu liquidieren. Es kommt zu einem dramatischen Wettlauf um Davids Leben …

In 14 Tagen können Sie die weiteren Abenteuer der Terranauten lesen. Dann schlägt »Die Stunde des Riemenmanns«. Lassen Sie sich den ungewöhnlich packenden Roman unter diesem Titel nicht entgehen. Robert Quint hat ihn geschrieben, der mit »Der Erbe der Macht« unsere neue Serie eröffnete.